



Aufschluss

88. Mitteilungsblatt
der Evangelischen Konferenz
für Gefängnisseelsorge
in Deutschland



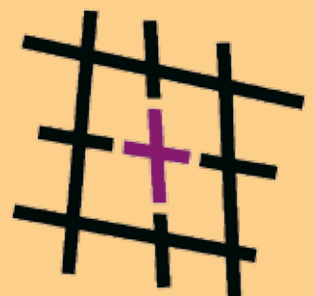
„Zur Zukunft des Gefängnissystems“
erste Reaktionen auf den veröffentlichten Reader



Weggesperrt und vergessen
Interview mit der Politikwissenschaftlerin
Dr. Franziska Dübgen



Trikolore mit Rhein und Westfalenross
die Regionalkonferenz NRW stellt sich vor



5

April 2018



Editorial		
<i>Hans-Ulrich Agster und Thomas Wagner</i>	_____	3
Anstoß		
Besondere Tiefenschärfe im Strafvollzug... <i>Andreas Timm</i>	_____	4
Zur Sache		
Diskussionspapier mit viel Potential <i>Ulli Schönrock</i>	_____	6
Die Würde des Menschen ist eine frei definierbare Variable	_____	8
Verantwortung ist, anders als die Schuld, zukunftsorientiert <i>Dr. Thomas Galli</i>	_____	10
Kein Interesse am Strafvollzug? <i>Canan Bayram, MdB</i>	_____	12
Stichwort		
Tabak, Kaffee, Briefmarken & Co. <i>Dr. Tobias Müller-Monning</i>	_____	14
Auf-Gelesen		
Weggesperrt und vergessen <i>Dr. Franziska Dübgen</i>	_____	16
Person vorgestellt		
Wie viele Amerikaner wohnen in Görlitz? <i>Matthias Pommeranz</i>	_____	19
Region vorgestellt		
Trikolore mit Rhein und Westfalenross <i>Angelika Knaak-Sareyko</i>	_____	22
Bundeskonzferenz		
AG Frauen		
Mangelhaftes Übergangsmanagement für Frauen <i>Susanne Büttner</i>	_____	27
AG Jugendvollzug		
Singen – wie uncool! <i>Eckhard Jung</i>	_____	29
AG Weiterbildung		
Der aktuelle Kurs „Übung der Stille“ - Impressionen <i>Susanne Büttner</i>	_____	30
Rückblicke und Einblicke		
Eine unsinnige Verachtung menschlichen Lebens (2) <i>Tido Janssens</i>	_____	32
Regionalkonferenzen		
Regionalkonferenz Baden-Württemberg		
Vielleicht näher als erwartet <i>Hans-Ulrich Agster</i>	_____	37
Regionalkonferenz Berlin-Brandenburg-Schlesische Oberlausitz		
Gerne wieder zurück... - zu Besuch im Gefängnis in Turin <i>Friederike Hasse</i>	_____	38
Regionalkonferenz Hessen		
Studienfahrt für Bedienstete nach Norwegen <i>Martin Faber</i>	_____	40
Regionalkonferenz Nord		
Eine Oase im Dienstalltag – die „Bäk“ darf nicht sterben		
<i>Burkhard Beyer und Thoralf Kramer</i>	_____	48
Kunst hinter Gittern <i>Martin Kühn</i>	_____	52
Regionalkonferenz Rheinland-Pfalz/Saarland		
Mit Bediensteten gepilgert, sich um Gefangene gesorgt... <i>Karl-Günter Dilk</i>	_____	55
Mediales	_____	57
Neben-Sächliches	_____	63
Termine	_____	67
Impressum	_____	68



Liebe Leserinnen und Leser,

das im September 2017 in Frankfurt vorgestellte Zukunftspapier - „Zur Zukunft des Gefängnisystems“ (eine Sonderausgabe des Readers Gefängnisseelsorge) - wurde inzwischen in verschiedenen Gremien diskutiert.

Der in diesem Papier angeregte „Arbeits- und Diskussionsprozess in Kirche und Gesellschaft“ steht erst am Anfang und es wird entscheidend davon abhängen, ob wir Gefängnisseelsorgende dafür sorgen, dass die vorgeschlagenen Veränderungen und aufgezeigten Perspektiven irgendwann in politische Entscheidungen umgesetzt werden. Das braucht sicher einen langen Atem, zumal die öffentliche Diskussion und der gesellschaftliche Diskursgerade mit anderen Themen beschäftigt ist.

Ulli Schönrock fasst als scheidender Vorsitzender der Konferenz für Gefängnisseelsorge in Deutschland die Reaktionen auf das Zukunftspapier seit September zusammen. Unter der Rubrik „Zur Sache“ finden sich zudem drei recht unterschiedliche Bewertungen, mit denen wir die Diskussion über das Papier auch im AUFSCHLUSS eröffnen wollen.

Für uns, für Euch (?) ist es wichtig, dass wir aus den Regionalkonferenzen Berichte dazu bekommen, wie in Eueren Regionalkonferenzen und Arbeitsgemeinschaften an und mit diesem Papier gearbeitet wird. Nur so können wir uns gegenseitig anregen, vielleicht kreative Impulse erhalten und miteinander Durststrecken aushalten.

Auf der bevorstehenden 69. Jahrestagung in Salem/Malchin wird – neben Beiträgen zum Humor und hoffentlich genug Zeit für göttliches Gelächter ... – durch die Mitgliederversammlung ein neuer Vorstand gewählt. Wir sind gespannt, welche Personen sich für die Wahl zur Verfügung stellen und wer dann gewählt wird. Gerne sind wir bereit die durch den neuen Vorstand gesetzten Akzente in den kommenden vier Jahren zu unterstützen.

Leider konnten wir beide bei der letzten Jahrestagung aus persönlichen Gründen nicht dabei sein. Wir hoffen, dass es in diesem Jahr klappt und wir am Kummerower See mit möglichst vie-

len Kolleginnen und Kollegen ins Gespräch kommen, um viele Anregungen und Kritik aufzunehmen. - Wir sind gespannt darauf!



Eine große Bitte haben wir: Damit der AUFSCHLUSS lesenswert bleibt, brauchen wir Mithilfe aus den Reihen der Gefängnisseelsorger*innen. Was ist mir an Interessantem, Schwierigem und Schönerem in meinem Arbeitsfeld begegnet? Welche Inhalte möchte ich teilen? Welche theologischen und geistlichen Impulse können anregen und erbauen. - Schon jetzt ganz herzlichen Dank für Euere Mitarbeit! ✚

Hans-Ulrich Agster und Thomas Wagner



*Wir wurden immer wieder angefragt, ob man nicht weitere Exemplare des AUFSCHLUSS bekommen könne, um ihn z.B. in der eigenen JVA anderen Mitarbeitenden zu geben oder auch für Veranstaltungen außerhalb der JVA. Wir bitten alle die, die mehr Exemplare benötigen eine kurze E-Mail an **Heike.Roziewski@ekd.de** zu senden mit der Anzahl der zusätzlich gewünschten Exemplare; dann können wir ab Nr. 6 (evtl. mit einer noch nicht genau zu beziffernden Kostenbeteiligung) weitere Exemplare liefern.*



Unser Kollege Andreas Timm aus der JVA Bützow hat sich Gedanken zur diesjährigen Jahreslosung gemacht, die wir hier wiedergeben.

Besondere Tiefenschärfe im Strafvollzug



“Was würden Sie tun, wenn Sie das neue Jahr regieren könnten?”

*Ich würde vor Aufregung wahrscheinlich
die ersten Nächte schlaflos verbringen
und tagelang ängstlich und kleinlich
ganz dumme, selbstsüchtige Pläne schwingen.*

*Dann – hoffentlich – aber laut lachen
und endlich den lieben Gott abends leise
bitten, doch wieder in seiner Weise
das neue Jahr göttlich selber zu machen.“*

Mit diesem Gedicht von Joachim Ringelnatz habe ich meine Predigten am Anfang dieses Jahres begonnen und die Gefangenen gefragt: „Was würden sie tun, wenn...?“ In den Antworten spiegelten sich wieder, was die Gefangenen sich wünschen, was sie erwarten: nach Hause gehen, die Lieben wiedersehen, neu anfangen dürfen, gnädig aufgenommen werden... So eben sind die Hoffnungen der meisten hier, obwohl sie oft Gegensätzliches erfahren.

Einer sagte gestern: „Die Hoffnung stirbt zuletzt!“ Und ich kann dieses „Sprichwort“ gut hören, weil jeder „einen Strohhalm“ braucht, an dem er sich festhalten kann. Ja, ich freue mich, dass jemand von seiner Hoffnung im Gottesdienst laut spricht. Aber das ist hier ja sowieso anders als draußen. Jeder Gottesdienst ist auf Dialog angelegt. Die

Hörer sind Nr. 1, weil, wenn ich das außer Acht lasse, wird es unruhig, gehen sie „über Tisch und Bänke“. Also: sie reden mit, korrigieren mich auch, wenn ich daneben liege, hören genau hin, und sie stimmen andererseits lauthals in die Lieder ein und klatschen sogar mit, wenn es Hits wie „Laudato si...“ oder „Kling, Glöckchen, klingeling...“ sind.

**Jeder Gottesdienst ist
auf Dialog angelegt.**

Es ist schon sehr direkt hier bei uns, und es wird immer und in allem existentiell. Das finde ich sehr gut, denn „es geht zur Sache“. Schließlich gehört es zum Grundanliegen der Gefängnis- und Seelsorge, die Menschen nicht nur auf ihre Taten hin anzusprechen,

sondern sie zuerst als Großväter und -mütter, Väter und Mütter, Söhne und Töchter, Enkel, Lebenspartner, Freunde wahrzunehmen... - als Menschen, die in sozialen Geflechten lebten und die nun durch ihre Haft

in ihren Lebensbezügen stark eingeschränkt, manchmal auch isoliert sind. Viele lechzen nach Zuwendung und Wertschätzung - nach dem Wasser des Lebens. So bekommt die Jahreslosung 2018 im Strafvollzug eine besondere Tiefenschärfe, wenn Gott selbst spricht und sagt: „ICH will dem Durstigen geben von der Quelle des lebendigen Wassers umsonst“. Ich bin sehr dankbar, wenn Einzelne hier in unserer kleinen Kapelle „St. Michael“ beim Gottesdienst oder im Gemeinschaftsraum, beim Bibelgespräch oder bei mir beim Einzelgespräch, danach suchen, und das hier zu finden hoffen.

Viele lechzen nach
Zuwendung und
Wertschätzung

In dem, das ich alles – und es sind ja nur einige Stichpunkte - so aufschreibe, wird mir bewusst: das Neue Jahr liegt vor uns wie ein unbetretenes Land. Und alles, was uns hier und da erwartet oder widerfährt mit Gelingen und Scheitern, Glück und Leid, steht unter der Verheißung Gottes, wie die Jahreslosung sie ausdrückt, und wie Gott zu Josua spricht: „Ich lasse dich nicht fallen und verlasse dich nicht... sei getrost und unverzagt“.

Das stärkste Mittel gegen jede Form der Angst ist das Vertrauen in einen liebenden Gott, der immer und überall mit uns geht und uns nie ins Bodenlose fallen lässt. ✚

Andreas Timm
Gefängnisseelsorger an der JVA Bützow





In der Rubrik „Zur Sache“ soll ein aktuelles Thema kompetent und pointiert bearbeitet werden. Tagesaktualität ist selbstverständlich nicht möglich, aber es gibt doch Themen, die die Gesellschaft und/oder uns Gefängnisseelsorger/innen länger beschäftigen.



Diskussionspapier mit viel Potential

Unser Bundesvorsitzender, Pastor Ulli Schönrock, schreibt zu Entstehung, Inhalt und Wirkung des Papiers „Zur Zukunft des Gefängnisystems“.

Die auf der Jahrestagung 2015 in Kloster Drübeck eingerichtete Arbeitsgruppe hat zur Mitgliederversammlung 2017 das Ergebnis ihrer Arbeit in Form einer Sonderausgabe des Readers mit dem Thema „Zur Zukunft des Gefängnisystems“ vorgelegt. Nach einer intensiven Diskussion während der Mitgliederversammlung wurde der Reader überarbeitet und im September 2017 veröffentlicht. Dazu gab es am 29.09.2017 in Frankfurt eine Pressekonferenz, zeitgleich erfolgte die Verteilung an die Justiz- und Sozialministerien der Länder, die Bischöfe und Kirchenpräsidenten, die Verantwortlichen für Sonderseelsorge in den Gliedkirchen der EKD, an Einrichtungen der Straffälligenhilfe, Anstaltsleiter, Zusammenschlüsse von Juristen und Kriminologen (Schildower Kreis, Zieitherer Kreis) sowie interessierte Einzelpersonen.

Leider war es nicht möglich, auch dem Rat der EKD sowie dessen Vorsitzenden das Papier offiziell zuzuleiten. Einzelne Mitglieder des Rates sowie der Vorsitzende erhielten den Reader aber z.B. in ihrer Funktion als Bischof oder Kirchenpräsident.

Der Reader ist den unterschiedlichen Empfängern mit dem Hinweis zugegangen, dass es sich um ein Diskussionspapier handelt und nicht um eine abschließende Antwort auf die drängenden Fragen zum „System Gefängnis“. Leitend ist dabei die Frage ob es möglich ist, das bestehende Gefängnisssystem von einer Zukunft her zu denken, in der ein veränderter Begriff

von ausgleichender Gerechtigkeit den Umgang einer Gesellschaft mit straffällig gewordenen Menschen prägt. Die Intention ist dabei, einen konstruktiven Dialog unterschiedlicher gesellschaftlicher Akteure aus Politik, Wissenschaft und Kirche über die „Zukunft des Gefängnisses“ anzuregen und möglicherweise zu einer Verlautbarung der EKD zu diesem Thema zu kommen.

Durch die tägliche Arbeit mit Inhaftierten, deren Angehörigen sowie den Bediensteten in den Justizvollzugsanstalten bewegen wir uns als Gefängnisseelsorgerinnen und -seelsorger an einer besonderen Schnittstelle von Kirche, Politik und Gesellschaft, nehmen den Ist-Zustand des „Systems Gefängnis“ wahr, können ihn mit seinen Rahmenbedingungen, Begriffen, Phänomenen und Widersprüchen benennen und sind Wegbegleiter für Menschen in besonderen Lebensverhältnissen und Krisen.

Der Text des Readers erfasst zunächst die wichtigsten Fakten und Phänomene des Gefängnisystems und setzt bei den aktuellen Entwicklungen im Strafvollzug an. Dann untersucht er die Wirkung von Gefängnis auf die unterschiedlichen Akteure – Geschädigte, Inhaftierte, Angehörige, Mitarbeitende und Seelsorgende. Von dort aus stellt er die Frage nach der gesellschaftlichen Funktion des Gefängnisses und betrachtet Exklusion bzw. Gefängnis auch als ökonomischen Faktor. Die Wahrnehmung aus Sicht der Ge-



fängnisseelsorge wird im Zentrum des Textes theologisch fundiert und führt zur Formulierung einer Vision. Den Ausblick bilden Darstellungen alternativer Ansätze innerhalb des Gefängnisystems und Argumentationen für Alternativen zur Haft für bestimmte Personengruppen. Mit dem vorliegenden Text soll ein Prozess angestoßen werden, der in die Zukunft hineinwirkt und der zugleich ein Beitrag zum Reformationsjubiläum ist, davon ausgehend, dass jede wirkliche Reformation, wie sie von Martin Luther und den anderen Reformatoren angestoßen wurde, eine gesellschaftliche Transformation zur Folge hat.

Die Reaktionen auf die Veröffentlichung des Readers sind bis heute sehr zahlreich und durchweg positiv. Die Anregung, es in den Regionalkonferenzen zu diskutieren, wurde aufgenommen, einige Regionalkonferenzen haben Studientage dazu durchgeführt.

Die Zusammenschlüsse von Juristen und Kriminologen (Schildower Kreis, Ziethener Kreis) sind ebenso an weiterer Zusammenarbeit zu dem Thema interessiert wie auch Einrichtungen der Straffälligenhilfe. Zahlreiche Exemplare wurden in der Geschäftsstelle nachbestellt.

Auch in der EKD wird mittlerweile über den Reader diskutiert. Nachdem eine offizielle Zustellung an die Ratsmitglieder nicht möglich war, er aber einigen in anderer Funktion zugegangen war, wurde bei einer Ratssitzung Ende des letzten Jahres der Reader dennoch in die Diskussion eingebracht. Demnach wird es dort für wichtig erachtet, weiter darüber zu diskutieren und eine Verlautbarung dazu in Betracht zu ziehen. Zwischenzeitlich ist der Reader in der EKD auch an die Kammer für öffentliche Verantwortung gegangen.

Direkte Gespräche mit kirchenleitenden Persönlichkeiten (z.B. Bischof Dröge in Berlin-Brandenburg) zu den Themenbereichen „Ersatzfreiheitsstrafen“, „Reduzierung der Haftpopulation“ sowie Konzepte der „Restorative Justice“ machen deutlich, dass wichtige Themen im Reader benannt sind. Bischof Dröge hat in diesem Gespräch seine Erwartung geäußert, dass sich der Rat damit beschäftigt.

Sowohl die inhaltlich sehr kompetent geführte Diskussion als auch das Gesprächsergebnis haben dabei die Erwartungen übertroffen.

In der Beiratssitzung im November 2017 wurde vereinbart, der Mitgliederversammlung vorzuschlagen, eine Gruppe einzurichten, die sich inhaltlich mit dem Reader auskennt und die Koordinierung der Weiterarbeit zielbestimmt übernimmt.

Ende Februar 2018 wurde der Reader in der Konferenz der Verantwortlichen für Sonderseelsorge in den Gliedkirchen der EKD (KVS) ausführlich diskutiert. Der Reader war eines der Schwerpunktthemen der Konferenz. Sowohl die inhaltlich sehr kompetent geführte Diskussion

als auch das Gesprächsergebnis haben dabei die Erwartungen übertroffen. Neben einer deutlichen und sehr positiven Würdigung durch die Mitglieder der KVS gibt es einen konkreten Vorschlag seitens der KVS für das weitere Vorgehen. Danach soll eine in Absprache mit unserer Konferenz noch

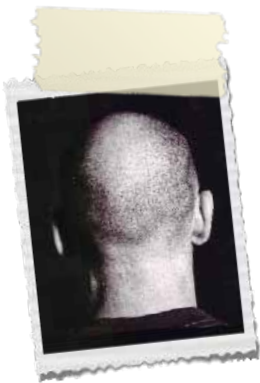
zu besetzende Arbeitsgruppe zunächst darüber entscheiden, welche weiteren Akteure zur Weiterarbeit eingeladen werden. Ziel ist die Vorbereitung und Durchführung einer Fachtagung (evtl. auch mehrerer Tagungen) zum Thema „Zur Zukunft des Gefängnisystems“. Zur Realisierung gibt es in der KVS Überlegungen, dies auch mit personellen Ressourcen zu unterstützen.

Zum jetzigen Zeitpunkt lässt sich zusammenfassend feststellen, dass es durch die Veröffentlichung des Readers „Zur Zukunft des Gefängnisystems“ als Diskussionsanstoß und -beitrag offensichtlich gelungen ist, einen innerkirchlichen wie gesellschaftspolitischen Prozess anzustoßen, dessen Ergebnisse sich ganz sicher nicht vorhersagen lassen, der in seiner Prozesshaftigkeit aber viel Potential in sich birgt. Wir können gespannt sein auf weitere Ergebnisse. ✎

Ulli Schönrock
Gefängnisseelsorger an der JVA Meppen
Vorsitzender der Evang. Konferenz für
Gefängnisseelsorge in Deutschland



Es sollte nicht so sein, dass nur Fachleute über das Zukunftspapier diskutieren. Wichtig ist, dass auch die Betroffenen selbst zu Wort kommen. Es ist nicht ganz einfach, Gefangene dazu zu bringen, etwas über den Strafvollzug zu schreiben. Wenn sie „draußen“ sind, wollen sie oft nichts mehr von „drinnen“ wissen.



Die Würde des Menschen ist eine frei definierbare Variable

Ein Gefangener, der selbstverständlich anonym bleiben soll, hat seine Gedanken zum „Zukunftspapier“ für diesen AUFSCHLUSS aufgeschrieben.

Ich habe mir das Zukunftspapier durchgelesen und unzählige Male heftig genickt... Da ich aber ständig versuche eine gewisse Selbstreflexion zu wahren, bin ich oft unsicher, wie befangen ich in einigen Punkten bin. Gerade bei Fragen wie „Was bringt Gefängnis“, „Geht es den Gefangenen zu gut / zu schlecht“ etc., fällt mir das oft auf. Grundsätzliches, was ich aus meiner Rolle als Gefangener zum Thema beitragen kann, ist folgendes:

Gefängnis erzielt auch Positives. Ich z. B. habe sofort nachdem sich die Tore hinter mir schlossen gelernt, dass ich nicht „unverwundbar“ bin. Damit setzt man sich nie auseinander. Das ist wie das Sterben: Jedes Lebewesen muss irgendwann sterben, aber jeder lebt, als wäre das nicht so. Ich will nicht abschweifen, aber ich denke dieses Beispiel trifft es ganz gut. Jedoch hat diese Erkenntnis bei mir keine zwei Jahre, sondern zwei Minuten gebraucht. Hätte man mich nach zwei Minuten wieder entlassen, wäre ich auf dem selben Stand wie heute. Ich hätte allerdings nicht so viel über Menschen gelernt, wie ich lernen durfte / konnte / musste.

Was mir ganz besonders aufgefallen ist, dass alle

Gefangenen, die ich kennengelernt habe, per se keine „bösen Menschen“ sind, sondern bestimmte Faktoren sie dazu brachten, Straftaten zu begehen. Und genau hier ist der Punkt: Man braucht Hilfe, keine Strafe. Wer aus einem schlechten Elternhaus kommt, keinen Abschluss hat und nur ausgegrenzt wird, Kriminalität als Mittel der Wahl ansieht, weil er durch ehrliche Arbeit kaum etwas verdient, dem bringt Gefängnis nichts. Dort lernt er höchstens von Anderen wie man noch krummere Dinger dreht. Warum zeigt man Gefangenen nicht mit Nachdruck Wege auf, ihr Leben ohne Kriminalität zu meistern? Statt sie stupide Kugelschreiber montieren zu lassen, könnte man sie verpflichten einen Schulabschluss zu machen oder andere Weiterbildungsangebote zu nutzen. Nur wer das nicht will, der kann dann noch immer in den U-Betrieb. Natürlich kostet das Geld. Dafür kommen weniger Gefangene wieder und es zahlen mehr von ihnen mehr in die Staatskassen ein, weil sie nun Geld verdienen können. Nach (Weiter)Bildung muss man als Gefangener explizit suchen, sich kümmern, stellenweise sogar betteln. Jemand der keinen Bezug zur Arbeit hat, der bekommt in den U-Betrieben höchstens eine Phobie

**Man macht es aber nicht.
Es interessiert niemanden.**

Nur wer das nicht will, der kann dann noch immer in den U-Betrieb. Natürlich kostet das Geld. Dafür kommen weniger Gefangene wieder und es zahlen mehr von ihnen mehr in die Staatskassen ein, weil sie nun Geld verdienen können. Nach (Weiter)Bildung muss man als Gefangener explizit suchen, sich kümmern, stellenweise sogar betteln. Jemand der keinen Bezug zur Arbeit hat, der bekommt in den U-Betrieben höchstens eine Phobie



dagegen. Man arbeitet auf Pensum. Man muss eine gewisse Stückzahl pro Stunde schaffen um den „Lohn“ zu 100% zu erhalten. Arbeitet man gut und schnell, erreicht vielleicht 130%, wird das Pensum hochgeschraubt. Das vermittelt: Seine Arbeit gut und schnell zu erledigen ist eine sehr dumme Idee. Aber das interessiert einfach niemanden. Man wird verwahrt, bekommt u.U. sogar den Willen zur Arbeit ausgetrieben und kommt genauso wieder raus wie man reinkam. Was sollte sich dadurch an dem Menschen ändern?

„Den Gefangenen geht es zu gut! Die Zellen sind übel, aber das ist auch kein Hotel!“

Diesen Unsinn habe ich oft gehört und höre ihn heute noch. Mein Schulleiter, ein netter Kerl, berichtete mir mal von einer Führung, an der er teilnahm. Da wurden gut ausgestattete und saubere Zellen gezeigt. Zunächst mal kann man das nicht auf alle Gefängnisse übertragen. Im Übrigen würden vermutlich viele „brave



Bürger“ bereits nach zwei Wochen durchdrehen, wenn man sie im Waldorf-Astoria einsperren würde. Warum? Weil man sie aus dem Leben reißt. Weil sie ihre Lieben nur zweimal im Monat sehen, und das auch sehr eingeschränkt, weil man keine Privatsphäre hat. Weil man entwürdigt wird (die Würde des Menschen IST antastbar!). Man weiß ganz genau, wenn der Beamte es will, ziehst du dich hier und jetzt nackt aus, streckst die Arme nach oben und bückst dich (übrigens eine völlig normale Aufnahme-prozedur). Wenn der Beamte es will, reißt er die Bilder deiner Familie vom Brett, wirft sie auf den Boden und verwüstet deine Zelle wie ein Berserker. Wenn der Beamte es will, behauptet er irgendwas über dich und du kannst nichts dagegen tun. Letzteres kommt bestimmt seltener vor, aber es unterstreicht die Hilflosigkeit und die völlige Auslieferung.

Ich erinnere mich noch mit Schrecken an einige Führungen, die nicht angekündigt wurden. Da bin ich gerade völlig fertig und verzweifelt irgendwo gesessen und plötzlich stehen kichernde Studen-

tinnen da, die sofort aufhören zu lachen, wenn sie mich ansehen. Sie wissen ja nicht, dass ich „nur“ ein kleiner Betrüger bin. Ich saß im Sommer in einer offenen Reinigerzelle, Oberkörper frei. Plötzlich lief eine Delegation Schlipsträger an meiner Türe vorbei. Einige blieben sogar stehen und schauten mich an wie ein Tier im Zoo. Das sind Erfahrungen... Die Würde des Menschen ist eine frei definierbare Variable. Wo ist denn die Würde eines Menschen definiert? Ist es entwürdigend sich ausziehen zu müssen und seine Körperöffnungen wildfremden Menschen zu präsentieren? Kaum jemand wird hier mit Nein antworten. Aber die Würde des Menschen ist doch unantastbar?

Und jetzt soll mir mal einer erklären, warum ich froh sein soll ob meine Wand in der Zelle frisch gestrichen ist oder nicht. Ob ich mich über die bunt gestrichenen Innenhöfe freuen soll, in denen ich 1 Stunde am Tag frische Luft atmen darf. Ich habe doch das beste Leben! Schließlich kocht man sogar für

mich! Unwissende reden von so belanglosen Dingen und ahnen nicht einmal, welchen Unsinn sie von sich geben. Aus „Personalmangel“ durften nichtarbeitende Gefangene nur zweimal pro Woche duschen. Eigentlich mindestens. Aber dieses Wort wird von der Justiz praktisch immer in „maximal“ umgewandelt (Hofgang, Besuch,...). Ich war Reiniger und hatte das „Privileg“ außerhalb der Zelle den Vollzugsbeamten bei der Arbeit zusehen zu können. Ich will nicht polemisch werden, aber die freien Zeitfenster während ihrer Tätigkeit würden die tägliche Körperpflege der Gefangenen durchaus erlauben. Man macht es aber nicht. Es interessiert niemanden.

Bevor das nun ausufert kann ich unterm Strich nur sagen, dass diese ganzen Missstände sehr hinderlich sind, um das Vollzugsziel (Resozialisierung) zu erreichen. Sehr oft entwickelt man dadurch sogar einen gewissen Trotz, eine Abwehrhaltung, die nur die Opferrolle zulässt. Eine tatsächliche Aufarbeitung der Straftat(en) und deren Ursachen wird hier nur erschwert. 🍷



Dr. Thomas Galli, ehemaliger Anstaltsleiter, jetzt als Rechtsanwalt tätig, hat unter anderem die Bücher „Die Schwere der Schuld“ und „Die Gefährlichkeit des Täters“ veröffentlicht und zur Diskussion um einen anderen Strafvollzug in der Öffentlichkeit beigetragen. Wir haben ihn um eine Stellungnahme zu unserem Zukunftspapier gebeten.



Verantwortung ist, anders als die Schuld, zukunftsorientiert

Dr. Thomas Galli stellt in seiner Stellungnahme die Frage nach der Schuld und der daraus resultierenden Verantwortung in den Mittelpunkt.

Das grundsätzlich sehr zu unterstützende Zukunftspapier bedarf aus meiner Sicht noch einer Ergänzung in einer zentralen Frage. Der Frage der Schuld. Im Zukunftspapier wird zu Recht darauf hingewiesen, dass vor Gott alle Menschen schuldig sind. Dieser Ansatz macht nicht nur aus theologischer, sondern auch aus soziologischer Sicht Sinn. Im sozialen Miteinander geht es darum, die Interessen jeder und jedes Einzelnen von uns in einen möglichst gerechten Ausgleich mit den Interessen anderer Menschen zu bringen. Das ist ein fortlaufender Prozess, bei dem jeder immer wieder bei Anderen in der Schuld steht, und bei dem gegenüber jedem Mitglied einer Gesellschaft Andere in der Schuld stehen.

Schuld ist ein Band, ohne das eine Gesellschaft nicht funktionieren kann. Es geht also auf einer übergeordneten sozialen Ebene darum, wie diese Schuld gerecht verteilt wird, und wie das Konzept „Schuld“ in der Konstruktion unserer sozialen Wirklichkeit verwendet wird. Hier ist zunächst ausdrücklich darauf hinzuweisen, dass Schuld und Vergeltung nach wie vor die tragenden Säulen des Strafvollzuges sind. Die Frage, ob und wie lange jemand in Haft kommt, beurteilt sich

(zumindest zum wesentlichen Teil) danach, wie viel Schuld er nach Ansicht des Gerichts auf sich geladen hat, und wie lange er dafür büßen (im Sinne des Erleidens eines Übels) muss. Alles, was man mit der Haftstrafe noch Positives erreichen will, wie insbesondere die vielbemühte Resozialisierung (im Sinne einer Reduzierung der Wahrscheinlichkeit der Begehung weiterer Straftaten), bewegt sich in diesem äußeren Rahmen von Schuld und Vergeltung. Das bedeutet, dass z.B. bei einem Inhaftierten, der für die Reduzierung seiner Rückfallwahrscheinlichkeit z.B. 2 Jahre sozialtherapeutisch behandelt werden müsste, aber 10 Jahre verbüßen muss, die Therapie viel-

leicht wirkungslos ist, weil er nach 10 Jahren Haft ohnehin kaum mehr in der Lage ist, in einem verantwortungsbewussten Leben in Freiheit Fuß zu fassen. Auch die Opfer von Straftaten haben nicht unbedingt etwas davon, wenn ihre Täter eingesperrt werden. Durch Vermögensdelikte Geschädigten

wäre z.B. oft besser gedient, wenn der Täter Geld verdienen und den Schaden begleichen könnte, wozu er bei den sehr geringen Einkunftsmöglichkeiten in Haft meist nicht in der Lage ist. Und die Sicherheit der Allgemeinheit ist nur sehr ober-

Auch die Opfer von Straftaten haben nicht unbedingt etwas davon, wenn ihre Täter eingesperrt werden.



flächlich geschützt, wenn Menschen für eine bestimmte Zeit eingesperrt werden, nach ihrer Haft aber durch die schädlichen Auswirkungen des Freiheitsentzuges in einer totalen Institution eine größere Rückfallwahrscheinlichkeit als vorher haben.

Ich bin sehr dankbar, wenn die Evangelische Kirche hier eine deutlichere, realistischere und ehrlichere Sprache findet.

und aus diesen Anteilen auch Rückschlüsse auf unser künftiges Verhalten, auf die Entwicklung unserer Gesellschaft zu ziehen, ist die Verantwortung von uns allen. Wenn wir diese nicht wahrnehmen, und stattdessen die Schuld fast ausschließlich einzelnen Straftätern

Wir brauchen im Strafrecht die Schuld als Höchstmaß staatlicher Eingriffe gegenüber einem Individuum. Wir sollten sie aber als Mindestmaß der staatlichen Strafen durch das ersetzen, was jetzt insbesondere unter dem (sehr unscharfen) Begriff der Resozialisierung und dem Täter-Opfer-Ausgleich gefasst wird. Im Strafrecht muss eine Betonung auf der Verantwortungsübernahme des Täters für das, was er angerichtet hat, entstehen. Verantwortung ist, anders als die Schuld, zukunftsorientiert. Und Verantwortung muss nicht nur der einzelne Straftäter übernehmen. Jede Straftat hat auch soziale Anteile. Diese zu sehen,

zuweisen, dann machen wir uns selbst schuldig.

Viele neigen dazu, den Strafvollzug und das, was mit ihm nach unserem derzeitigen System erreicht wird und überhaupt erreicht werden kann, schönzureden. Ich bin sehr dankbar, wenn die Evangelische Kirche (bzw. die Evangelische Konferenz für Gefängnisseelsorge, Anm. d. Red.) hier eine deutlichere, realistischere und ehrlichere Sprache findet. ✚

Dr. Thomas Galli

Zur Unterstützung und Verbreitung des „Zukunftspapiers“ unserer Bundeskonferenz haben Vorstand und Beirat eine Plakat- und Postkartenaktion beschlossen. Mit den verschiedenen Motiven soll möglichst prägnant und durchaus auch provokativ auf verschiedene Themen und Vorschläge des Zukunftspapiers hingewiesen werden. Die Plakate und Postkarten können bei verschiedenen Veranstaltungen vorgestellt bzw. verteilt und Einzelpersonen und Organisationen zugestellt werden.

Der Künstler Rainer Jooss hat mehrere Motive gestaltet, die wir auch im AUFSCHLUSS veröffentlichen. Plakate werden an die Vorsitzenden der Regionalkonferenzen versandt und sollen auch auf der Jahrestagung gezeigt werden. Über die Verteilung von Postkarten entscheiden die Regionalkonferenzen.

Sie finden die Motive auf Seite 11, 28, 51 und 56





Canan Bayram ist Rechtsanwältin, seit September 2017 Mitglied des Deutschen Bundestages und gehört dort der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen an. Sie ist direkt gewählte Abgeordnete für den Wahlkreis Friedrichshain – Kreuzberg – Prenzlauer Berg-Ost.



Kein Interesse am Strafvollzug?

Canan Bayram nimmt in ihrer Stellungnahme Themen des Zukunftspapiers auf und stellt sie in Beziehung zur gegenwärtigen parlamentarischen Arbeit im Bundestag.

In der Koalitionsvereinbarung der die neue Bundesregierung tragenden Parteien CDU, CSU und SPD tauchen die Worte Strafvollzug und Resozialisierung nicht auf. Zwar sind die Länder für den Strafvollzug und die Strafvollzugsgesetzgebung zuständig, kann und darf sich der Bund aus diesem Thema aber heraushalten? Sicher nicht. Die Straf- und Strafverfahrensgesetzgebung seit der 16. Wahlperiode des Deutschen Bundestages, insbesondere aber der vergangenen 18. Wahlperiode, schreit in vielen Punkten nach Wiederbesinnung auf die zentralen Grundsätze des freiheitlichen Rechtsstaats. Die vergangenen Wahlperioden waren geprägt von einer ausufernden, vielfach überwiegend symbol- und klientelpolitisch motivierten Strafrechts-Gesetzgebung. Das verlangt aus Sicht von Bündnis 90/Die Grünen nach Reparatur und Fortentwicklung. Dem reflexhaften Ruf nach immer mehr und neuen Strafen muss der rechtsstaatlich notwendige Ruf nach strikter Beschränkung des Einsatzes von Strafrecht als Durchsetzungsmittel gesellschaftlich gebotenen Verhaltens entgegengesetzt werden. Auch wenn das politisch unbequem ist. Diese Beschränkung ist der Sinn des Ultima-ratio-Grundsatzes im Strafrecht. Nur wenn Strafe als letztes und

nicht als erstes Mittel der Politik eingesetzt wird und auf den Schutz der wichtigsten Grundregeln und Rechtsgüter beschränkt bleibt, kann Strafe verhaltenssteuernde Wirkung entfalten und kann die Strafverfolgung der Aufgabe gerecht werden, dass Schuldige (angemessen) bestraft und Unschuldige nicht bestraft werden. Strafrecht ist kein Allheilmittel und darf kein Krankmacher sein. Und die Erfahrung zeigt: Vielfach sind Bildungs- und Sozialpolitik die wirksamste Kriminalpolitik. Insofern erscheint das im Koalitionsvertrag aus-

Strafrecht ist kein Allheilmittel und darf kein Krankmacher sein.

drücklich verankerte Ziel evidenzbasierter Kriminalpolitik als etwas wirklich Neues. Es fällt allerdings schwer dem zu glauben. Denn anstatt des Mutes, mit diesem Ziel eine unabhängige Evaluation der Strafrechts- und Strafverfahrensgesetzgebung der vergangenen Jahre

zu verbinden, findet sich im Koalitionsvertrag ein offenbar der Agrarlobby geschuldetes Vorhaben, das hoffentlich nicht pars pro toto für künftige Kriminalpolitik stehen möge, nämlich die Schaffung eines Sonderstrafatbestandes für Einbrüche in Tierställe. Als gäbe es nichts Wichtigeres.

Evidenzbasierte Kriminalpolitik bedarf verlässlicher Datenbasis. Wir wollen, dass die Wirkung von Strafe, die Erreichung des Strafvoll-



zugsziels (Befähigung ein Leben ohne Straftaten zu führen) kontinuierlich untersucht wird als eine Grundlage wirksamer Kriminalpolitik. Deshalb haben wir kürzlich den Entwurf eines Kriminalstatistik-Gesetzes vorgelegt, auch um verlaufsstatistische Aussagen zu ermöglichen. Darüber hinaus muss gemeinsam mit den Ländern die Aussagekraft der Strafrechtspflegestatistiken nachhaltig gesetzlich gestärkt werden. Neue Straftatbestände und Strafverschärfungen bedürfen sorgfältiger Analyse, ob das Verhalten, um das es geht, überhaupt strafwürdig ist und einen Unrechtsgehalt aufweist, der zwingend Strafe erfordert. Und ob die Strafzwecke, die individuelle und die generelle Prävention, und das Resozialisierungsziel dies rechtfertigen. Und ob nicht stillschweigend ganz andere Ziele etwa symbolpolitischer Art verfolgt werden.

Ein Beispiel für unser Anliegen einer rationalen und effektiven Kriminal- und Sanktionspolitik, für die Beschränkung des Strafrechts auf das Wesentliche und die Entlastung der Gerichte und des Strafvollzugs ist der Gesetzesentwurf der Bundestagsfraktion Bündnis90/Die Grünen, mit dem das Schwarzfahren von einer Straftat zu einer Ordnungswidrigkeit gemacht werden soll. Warum der Parkverstoß (Nichtzahlung der Parkgebühr) oder zu schnelles Fahren Ordnungswidrigkeiten sind und das Fahren ohne Fahrschein eine Straftat, ist nicht erklärbar.

Hinzu kommt, dass die Strafbarkeit der Beförderungerschleichung durch das Strafantragserfordernis vollständig in der Hand der Verkehrsunternehmen liegt. Ungleichheit, faktische soziale Selektion, Ineffektivität und unnötige Kostenbelastung von Justiz und Strafvollzug sind die Folgen: Ungleichheit durch die jeweilige Anzeigep Praxis der Verkehrsunternehmen. Soziale Selektion dadurch, dass diejenigen Schwarzfahrer, die weder in der Lage sind, Vertragsstrafen (wie erhöhte Beförderungsentgelte) noch nach Strafanzeige und ganz überwiegend Verurteilung zu einer Geldstrafe diese zu leisten. Die derzeit im Durchschnitt 30 Tage dauernde Ersatzfreiheitsstrafe bei uneinbringlicher Geldstrafe ist sozial ungerecht, weil sie Arme härter als Reiche trifft, angesichts ihrer Kürze keine sinnvolle Betreu-

ung in der Haft ermöglicht und teure Haftplätze blockiert, die für zu Freiheitsstrafen Verurteilte benötigt werden. Eine Tilgung der Ersatzfreiheitsstrafe durch gemeinnützige Arbeitsleistungen ist nicht möglich bei infolge Schwarzfahrens vielfach betroffenen Personen, die nicht in der Lage sind, alternative Leistungen zu erbringen, etwa aus gesundheitlichen Gründen (insbesondere Suchtkranke), Unfähigkeit einen Tagesablauf zu strukturieren oder fehlendem Durchhaltevermögen. Sie dazu zu befähigen ist nicht Aufgabe der Justiz, sondern bedarf sozialer und vielfach gesundheitlicher Hilfs- und Betreuungsangebote. Womit wir wieder bei der Sozialpolitik sind.

Es spricht im Übrigen viel für die Abschaffung der Ersatzfreiheitsstrafe insgesamt durch Verrechtlichung der gemeinnützigen Arbeit als primärer Ersatzstrafe („Schwitzen statt Sitzen“). Das sollte Teil einer Reform der strafrechtlichen Sanktionen sein. Es ist zu hoffen, dass sich jedenfalls die Justizministerkonferenz dieses Themas annimmt.

Der Bund ist zuständig für die Sozialversicherung. Und hat aus meiner Sicht die Pflicht, die seit 1976 eigentlich vorgesehene Rentenversicherung für arbeitende Gefangene mit den Ländern zu realisieren. Es darf nicht länger sein, dass der Bund weiter auf die Länder verweist, deren Zustimmung er für eine Gesetzesänderung braucht und die Länder das Thema zwischen ihren Fachministerkonferenzen hin und herschieben. Ich bin überzeugt, dass bei entsprechendem Willen sich auch eine Finanzierungslösung zwischen Bund und Ländern finden lässt. Am Geld mangelt es jedenfalls nicht. ■

Warum der Parkverstoß oder zu schnelles Fahren Ordnungswidrigkeiten sind und das Fahren ohne Fahrschein eine Straftat, ist nicht erklärbar.

Canan Bayram
Mitglied des Deutschen Bundestages



Immer wieder tauchen im „Alltagsgeschäft“ Fragen auf, die nicht immer gleich und manchmal auch überhaupt nicht einfach zu beantworten sind.

Vor allem in juristischen Fragen sind wir keine Fachleute. In der Rubrik „Stichwort“ sollen solche Themen in Kürze, aber doch so, dass es hilfreich ist, bearbeitet werden.

Dr. Tobias Müller-Monning, Gefängnisseelsorger in der JVA Butzbach und rechtspolitischer Berater unserer Bundeskonferenz, schreibt in dieser Ausgabe zum Thema „Tabak, Kaffee, Briefmarken & Co.“



Tabak, Kaffee, Zucker, Briefmarken & Co...

Immer wieder kommt es vor, dass Mitarbeitende der Seelsorge um Tabak, Kaffee, Tee, Briefmarken oder andere Formen der materiellen Zuwendung gebeten werden.

Von den Gefangenen selber aber auch manchmal von den Bediensteten um schwierige Gefangene ruhig zu halten.

Soll man geben - und wenn ja wie viel - und wann?

In dieser Frage gibt es keine einheitliche Haltung unter den Kolleginnen und Kollegen. Und es gibt auch keine klare gesetzliche Regelung.

Unser ehemalige Kollege Dieter Wever aus der JVA Münster sprach in diesem Zusammenhang von „Krisenklaue“ und lehnte es kategorisch ab Tabak auszugeben, auch in Bezug auf die damit verbundene Suchtproblematik.

Der ehemalige Kollege Werner Wendeborg aus der JVA Darmstadt sah dies etwas gelassener. Wenn er mal keinen Tabak hatte sagte er den Gefangenen: „Wissen Sie, mit dem Tabak ist es wie mit dem Regen, manchmal fällt er und manchmal nicht“.

Ich selber habe mir diesen Satz zu Eigen gemacht, da es unmöglich ist den Mangel in Bezug auf Genussmittel einer großen Anstalt aufzufangen. Nur in Ausnahmefällen gebe ich selber Tabak und Kaffee aus, Zucker überhaupt nicht und Briefmarken sehr selten.

Aber lasst uns die Problematik systematisch angehen.

Zuerst zum sozialen Hintergrund. Die Haftpopulation ist arm. Erst wenn eine geregelte Form der Arbeit entsteht können sich die Gefangenen mit Konsumgütern wie Tabak und Kaffee selber versorgen. Das heißt insbesondere zu Beginn der Haft, auf den Zugangsstationen und bei Personen die eine Ersatzfreiheitsstrafe verbüßen ist der Bedarf besonders hoch.

Die Hälfte der Strafhäftlinge hat einen Suchthintergrund und benötigt unter Umständen zur Befriedigung mit Suchtersatzstoffen wie Benzodiazepine (Valium oder mein Freund der „Zopiclon“) oder Substitutionsmittel wie Methadon oder Subutex einen Koffer mit Blatt, soviel kostet eine Zopiclon (Benzodiazepine und Cyclopyrrolone (Zopiclon) wirken anxiolytisch, antikonvulsiv und



muskelrelaxierend) auf dem Schwarzmarkt der Anstalt. Der Wunsch nach Tabak oder Kaffee ist dann der Wunsch nach einem Handelsmittel für den Schwarzmarkt.

Manche Gefangene sind in der Lage vierzigmal und mehr die Rufanlage zu betätigen und bringen damit die Bediensteten an den Rand ihres Verständnisses. Dann dient der Tabak zur Beruhigung auf der Station.

Und manchmal ist der Wunsch nach dem Tabak auch nur der Einstieg in ein längeres Gespräch, das dann den Tabak überflüssig macht.

Im Grunde genommen ist es nicht die Aufgabe der Seelsorge Tabak auszugeben. Manchmal jedoch kann dies eine Situation entspannen und dann mag die Ausgabe gerechtfertigt sein. Auf alle Fälle ist es nicht gut in den Ruf eines „Pater Batavia“ zu gelangen, also Tabak oder Ähnliches auszugeben um Ruhe vor schwierigen Gefangenen zu haben. Letztendlich geht es auch hier um die Frage nach Nähe und Distanz, die Frage, die sich jeder selber beantworten muss der im Gefängnis arbeitet: Was muss jemand tun, damit ich einen Auftrag von ihm annehme? Muss er Mitleid in mir wecken, traurig gucken, mich bedrohen, mir Honig ums Maul schmieren etc.? Es ist gut die eigenen Schwachstellen zu kennen.

Die Seelsorge ist oft nicht die einzige Stelle, die Tabak oder andere Hilfsmittel ausgeben kann. Oft helfen der Pädagogische Dienst oder Gefangenenhilfsvereine, wie in Hessen der Theodor-Fließer-Verein. Hier sind Absprachen günstig um sich nicht ausspielen zu lassen. Wichtig ist auch bei dieser sozialdiakonischen Tätigkeit die Transparenz, insbesondere mit der Sicherheit der Anstalt. Bei allen anderen Bitten um das Wechseln einer Uhrbatterie, dem Mitbringen von Parfum, dem Wunsch nach einem Trikot eines Fußballvereines etc. gilt: Nichts raus – Nichts rein! Denn das ist definitiv verboten und kann

bereits als Vorläufer von Korruption verstanden werden. Sich von Gefangenen – auch mit Kleinigkeiten – korrumpieren zu lassen durch besondere Anerkennung oder auch Zuwendung, kostet in der Regel den Job. Einer unserer ehemaligen Kollegen aus einer Haftanstalt in Baden hat ein Paket, das ihm von Angehörigen eines Gefangenen zugesandt wurde unkontrolliert weitergegeben. Leider stellte sich dann heraus, dass im Paket verbotene Substanzen gefunden wurden.



Weniger ist in Bezug auf Tabak, Kaffee, Zucker und Briefmarken sicher Mehr. Sparsam, dann wenn es sein muss, oder Mitarbeiter des Allgemeinen Vollzugsdienstes oder des Sozialdienstes danach fragen. Die dürfen das nicht, weil es bei diesen Personengruppen

als Korruption gilt. Die Seelsorge hat auch bei diesen systembedingten Problemlagen den Vorteil anders agieren zu dürfen als alle anderen Personengruppen im Vollzug. Gehen wir also klug und vorsichtig mit diesem Privileg um! Und noch etwas, wer sich für Korruption interessiert, dem sei der „Corruption Perception Index“ empfohlen. 🍷



Tipp: Wer die Stichworte gerne sammelt und das AUFSCHLUSS-Heft durch das Herausreißen von Seiten nicht zerstören möchte: AUFSCHLUSS auf der Internetseite www.gefaengnisseelsorge.de als pdf-Datei herunterladen und die entsprechenden Seiten ausdrucken.



„Auf-Gelesen“ werden Gegenstände, die man irgendwo findet. Texte können etwas Ähnliches sein. Wir lesen alle sehr viel, manchmal bleibt ein Artikel besonders in unserem Gedächtnis haften. Oder wir schneiden ihn aus, legen ihn ab, finden ihn dann vielleicht nicht wieder, wenn wir uns daran erinnern. In der Rubrik „Auf-Gelesen“ sollen Beiträge aus anderen Zeitschriften oder sonstigen Publikationen ausgewählt werden, die mit unserer Arbeitswelt in den Gefängnissen zu tun haben, möglichst von Menschen geschrieben, die von außerhalb Einblick nehmen.

Mit freundlicher Genehmigung der „Frankfurter Rundschau“ (© Alle Rechte vorbehalten. Frankfurter Rundschau GmbH, Frankfurt), drucken wir ein Interview mit Franziska Dübgen vom 4.12.2017. Die Wissenschaftlerin spricht über vernachlässigte Resozialisierung in Deutschland, die Folgen des Neoliberalismus in der Strafjustiz – und Alternativen zum Wegsperren.



Weggesperrt und vergessen

*Sabine Hamacher von der „Frankfurter Rundschau“
im Interview mit der Politikwissenschaftlerin
Dr. Franziska Dübgen, die an der
Universität Koblenz-Landau lehrt.*

Frau Dübgen, wir hören oft nur Schlechtes über unsere Gefängnisse: Sie sind überfüllt, gelten als Einbahnstraße und Brutstätten der Radikalisierung – liegt das am System?

Ja. Es liegt aber auch an einer Trendwende: Die Strafrechtspolitik hat sich in den vergangenen Jahrzehnten immer weiter vom Gedanken der Resozialisierung entfernt und den Schutz vor Straftaten in den Vordergrund gestellt. Strafe setzt heute also weniger auf Reintegration in die Gesellschaft und die Haftbedingungen sind restriktiver. Neun von zehn Inhaftierten kommen aus dem unteren sozialen Milieu und auch Migranten sind mit 26 Prozent stark überrepräsentiert. Studien haben ergeben, dass Menschen mit geringem Selbstwertgefühl weitaus empfänglicher sind für Radikalisierung. Indem sie sich extremen Ideologien zuwenden, versuchen sie, das Stigma der Haft zu überwinden und sich eine neue positive soziale Identität zu schaffen.

Worauf führen Sie die Entwicklung in der Strafjustiz zurück?

Das hat mit der verbreiteten neoliberalen Philosophie zu tun: Wir glauben, dass einzelne Menschen aus eigenem Willen und rationaler Überzeugung heraus Taten begehen. Der Neoliberalismus schreibt dem Individuum mehr Verantwortung zu und entlastet so auch das Gemeinwesen. Man versucht nicht länger, mit Sozialpolitik der Entstehung von Milieus entgegenzuwirken, in denen Menschen sich kriminalisieren. Stattdessen soll der Einzelne für seine Taten einstehen und auch rechenschaftspflichtig gemacht werden. Zudem steht die Unterschicht viel stärker im Fokus der Strafverfolgung.

Warum ist das so?

Weil Kriminalität insgesamt relativ gleich über die Gesellschaft verteilt ist, typische Delikte der Unterschicht sich aber leichter aufklären lassen und statistisch wesentlich häufiger verfolgt wer-



den. Diese Richtung, einerseits den Wohlfahrtsstaat zurückzufahren und andererseits die Strafpolitik zu verschärfen, kann man ganz eindeutig in den USA und Großbritannien erkennen – und in einzelnen Tendenzen seit Ende der 90er Jahre, seit der Schröder-Regierung also, auch in Deutschland.

Dabei wäre ein stärkerer Fokus auf soziale Vorsorge doch erfolgversprechender.

Rund 45 Prozent der Menschen, die aus der Haft entlassen werden, finden keine Arbeit, keine Wohnung, viele landen auf der Straße und haben kein soziales Netz. Ein Drittel der Haftinsassen wird wieder rückfällig, und diese Zahl bezieht sich nur auf die ersten drei Jahre nach der Entlassung. Studien verweisen auf die Ursachen: Die Gesellschaft gibt vielen gar keine Chance, wieder straffrei leben zu können. Dem soll das nordische Modell von mehr Sozialpolitik, sozialer Fürsorge, Wohnungen und Arbeit entgegenwirken.

Offenbar erfolgreich – einige skandinavische Länder, aber auch die Niederlande, haben eine deutlich niedrigere Inhaftierungsrate als Deutschland. Liegt das daran, dass sie ein anderes Konzept vertreten?

Auf jeden Fall. Schweden und Dänemark verfolgen einen ganz anderen Weg im Umgang mit Kriminalität. Das fängt mit der Strafmündigkeit an: Erst ab einem höheren Alter können junge Menschen dort überhaupt zur Rechenschaft gezogen werden. Das Individuum wird stärker als Teil der Gemeinschaft betrachtet; deswegen

trägt das Kollektiv auch Mitverantwortung, wenn eine Person straffällig wird. Das heißt, konkret gehen diese Länder davon aus, dass es die spezifischen Milieus zu bekämpfen gilt, die daran beteiligt sind, Menschen zu Kriminellen werden zu lassen. Man hat dort auch viel stärker am Gedanken der Resozialisierung festgehalten und da hinein investiert. In den drei genannten Ländern wurde die Jugendhaft außerdem schon in den 70ern und Anfang der 80er Jahre abgeschafft und durch Sozialämter ersetzt. In Deutschland dagegen geht der Trend in die andere Richtung – Jugendstrafen werden immer stärker eingesetzt.

Welche Alternativen gibt es denn überhaupt zum Wegsperrren?

Stichwort Entkriminalisierung: Man könnte zum Beispiel das Betäubungsmittelgesetz abschaffen, da hätte man ungefähr ein Drittel der Straftäter aus der Haft. Auch Bagatelldelikte wie das Stehlen von Kleinigkeiten ließen sich entkriminalisieren. Außerdem könnte man das Jugendstrafrecht abschaffen und weniger lange Strafen einführen. In Italien gibt es eine Form des gerichtlichen Verzeihens: Da wird eine Schuld festgestellt, aber auf die Strafe verzichtet – dies beschränkt sich allerdings dort aufs Jugendstrafrecht, wäre aber prinzipiell auch aufs Erwachsenenstrafrecht übertragbar.

Klingt gewöhnungsbedürftig. Was gibt es noch für Ansätze?

Stichwort Nebenstrafen, unter die zum Beispiel die gemeinnützige Arbeit fällt: Die Menschen

**Gefangene pro 100.000 Einwohner
Die Gefangenenerate**

Gefangeneneraten bezeichnen die Anzahl der Inhaftierten pro 100.000 der Wohnbevölkerung.

Beide Zahlen werden zu einem bestimmten Stichtag erhoben – in Deutschland zum Beispiel wird die Gesamtzahl der Gefangenen am 1. März und die der Bevölkerung am 1. Januar festgestellt – und dann miteinander in Beziehung gesetzt.

Rückschlüsse auf eine bestimmte Sanktionspolitik sind deshalb schwierig und allenfalls indirekt möglich; die Zahlen sind nur begrenzt vergleichbar.

**Anzahl der Neuhäftlinge pro Jahr
Rückschlüsse auf Sanktionspolitik**

Um genauere Aussagen zu bekommen, kann man die Anzahl an Neuaufnahmen pro Jahr in der Haft zu den oben beschriebenen Stichtagsdaten dazu nehmen. Auf diese Weise ließ sich zum Beispiel an den Zahlen des Jahres 2015 erkennen, dass der Anstieg der Gefangenenerate in Westeuropa nicht darauf zurückzuführen war, dass häufiger Freiheitsstrafen verhängt wurden, sondern auf eine steigende Verweildauer der Inhaftierten im Gefängnis – also die tatsächliche Straflänge.



tun etwas, um den Schaden, den sie der Gesellschaft zugefügt haben, wiedergutzumachen. Dann gibt es, ganz klassisch, die Geldstrafe. Diese müsste aber wirklich an den einzelnen Personen orientiert sein, denn viele Straftäter kommen, wie gesagt, aus der Unterschicht und können gar nicht zahlen. Eine weitere Möglichkeit ist der radikale Weg ganz weg von der Vergeltung und hin zur Wiedergutmachung. Darunter fallen alternative Formen der Konfliktlösung bei spezifischen Delikten, also etwa der Täter-Opfer-Ausgleich oder der Täter-Opfer-Kontakt, bei dem der Täter Einsicht in die Perspektive des Opfers bekommen und erkennen soll, was er bei diesem angerichtet hat.

Steht solchen verständnisvollen Modellen nicht die politische Stimmung entgegen?

Insgesamt würde ich Ihnen recht geben, die politische Stimmung geht in eine völlig andere Richtung. Experten schätzen zum Beispiel, dass viele der Menschen in Sicherheitsverwahrung für die Allgemeinheit überhaupt nicht mehr gefährlich sind. Aber ein geringer Teil könnte es vielleicht doch noch sein und die Politiker, die im Fall des Falles zur Rechenschaft gezogen werden könnten, trauen sich nicht mehr, diese Möglichkeit auszuhalten. Wenn wir ehrlich wären, müssten wir 90 Prozent der Leute rauslassen, obwohl man sich nie hundertprozentig sicher sein kann, dass nichts passiert. Der Präventionseffekt durch die Haft ist sehr zweifelhaft. In den 70er oder 80er Jahren wurde die generelle Abschaffung von Gefängnissen ernsthaft diskutiert. Solche Vorschläge wirken immer sehr radikal, aber wenn man sie umsetzen würde, würde sich wahrscheinlich gar nicht viel verändern. Was den Täter-Opfer-Ausgleich angeht: Der wird im Jugendstrafrecht schon praktiziert, wenn auch in sehr geringem Umfang.

Warum wird er so klein gefahren?

Das liegt vermutlich an Personalfragen, aber auch am Strafrechtspopulismus. Die politische Debatte in Deutschland tendiert eher in eine andere Richtung: Grenzen setzen, harte Kante zeigen. Das widerspricht allerdings allen wissenschaftlichen Erkenntnissen darüber, wie wir eine Gesellschaft schaffen würden, in der mehr sozialer Frieden und weniger Kriminalität herrschen.

Das hört sich jetzt ziemlich pessimistisch an.

Es tut sich aber etwas. Es gibt vor allem in den USA einige soziale Bewegungen, die sich für die

Rechte von Inhaftierten einsetzen und das radikale Zurückfahren von Gefängnissen fordern oder gar deren Abschaffung. Ich habe das Gefühl, dass ein solcher gesellschaftskritischer Diskurs auch in Deutschland Fahrt aufnimmt. ■

Franziska Dübgen studierte Philosophie, Politikwissenschaften und Literatur in Berlin und Italien. Sie promovierte in Frankfurt zu zeitgenössischen Gerechtigkeitstheorien der Kritischen Theorie im Spiegel postkolonialer Ansätze.

Von 2015 bis 2017 leitete sie die rechtsphilosophisch orientierte Nachwuchsforschungsgruppe „Jenseits einer Politik des Strafens“ an der Universität Kassel.

Derzeit ist sie Ko-Leiterin eines DFG-Forschungsprojektes über transkulturelle Genealogien von Gerechtigkeit am Institut für Kulturwissenschaften der Universität Koblenz-Landau. Sie arbeitet dort an ihrer Habilitationsschrift zur Rechtfertigung, Kritik und Überwindung der Strafe.

Kürzlich erschien von ihr im Junius-Verlag der Einführungsband „Theorien der Strafe“.

Ausführlichere Informationen finden Sie auf der Webseite der Universität:

<https://www.uni-koblenz-landau.de/de/koblenz/fb2/ik/institut/seminar-politische-wissenschaft/franziskaduebgen/personduebgen>



Wir kennen unsere nächsten Kollegen in derselben Regionalkonferenz, wir treffen uns auf der Jahrestagung oder bei anderen Gelegenheiten. Und wir stellen fest, wie ähnlich unsere Arbeitsweisen sind, aber auch was es für besondere Schwerpunkte und Leidenschaften gibt. In der Rubrik „Person vorgestellt“ berichten Kolleginnen und Kollegen über das, was sie erleben und bedenken, was sie motiviert oder ärgert, was sie schwächt und trägt.

Das kann anregend und ermutigend für die eigene Arbeit sein, aber auch dazu helfen, das eigene Profil zu überdenken oder zu schärfen.

Wie viele Amerikaner wohnen in Görlitz?

Matthias Pommeranz schreibt über seine Arbeit im östlichsten Gefängnis Deutschlands



Ich höre sehr oft: „Ihr Fall ist speziell.“ Ich habe das gehört bei der Ausländerbehörde, beim BAföG-Amt, bei einigen Landeskirchen, bei meinem Riesterreuteantrag und vielem anderen mehr. Vielleicht stimmt es auch. Ich bin Amerikaner. Studierte Physik in den USA, dann Theologie in Kiel. Nun wohne ich in Görlitz. Wie viele Amerikaner wohnen in Görlitz? Oder heißen Matthias?

Es scheint also mein Schicksal zu sein, so eine Pfarrstelle zu bekommen. Vor drei Jahren bin ich entsendet worden als 50% Gefängnisseelsorger und 50% Pfarrer in der Reformierten Gemeinde in Görlitz. Eigentlich bin ich lutherisch ordiniert.

Das ist nicht besonders. Die Gemeinde aber schon. Sie ist eine Personalgemeinde mit 150 Mitgliedern und „ganz normal“ im Kirchenkreis eingegliedert. Mit 90 Gottesdienstbesuchern und drei Kindergottesdiensten parallel ist die Gemeinde sehr engagiert. Wir haben keinen

**wir sind etwas chaotisch,
aber lebendig und
authentisch**

Kantor, aber eine Vielfalt von Musikern, die ihre Gaben einbringen. Manchmal gibt es Orgel, manchmal Klavier, manchmal Gitarre, manchmal Band, manchmal Gospel. Viele sagen: wir sind etwas chaotisch, aber lebendig und authentisch. Es gibt keine Hochliturgie und keinen Talar. Manchmal predigen Laien.

Das Gefängnis hat auch seine Besonderheiten. Es steht mitten in der Stadt, aber hinter dem Amtsgericht und mitten in einem Wohnblock, so dass viele nicht wissen, dass es überhaupt dort steht. Aber weil es mitten in der Stadt steht, gibt es leider nicht so viel Platz. Unser Hof ist sehr klein und in der JVA Görlitz ist man nie weiter als 10 Meter von einer Mauer entfernt. Also bedeutet Entlassung wortwörtlich endlich wieder in die Weite schauen.

Das Gefängnis ist 150 Jahre alt und hat eine entsprechende Form: drei Flügel verbunden in der Mitte wie ein „T“ und



fünf Etagen hoch. Die Bediensteten klagen, dass fünf Etagen schwer zu überwachen sind, aber ich finde die Höhe verleiht eine Weite, die sonst in dem Gefängnis fehlt.

Wir haben ca. 200 Gefangene, 50% in Untersuchungshaft, 50% Strafgefangene bis 3 Jahre und Ersatzfreiheitsstrafgefangene. Der Ausländeranteil liegt auch bei 50%, die meisten davon sind polnische Gefangene und auch viele Tschechen.

Die meisten Gefangenen haben eine Geschichte mit Drogenmissbrauch. Ich schätze, dass 50% meiner Gefangenen im Gefängnis sitzen wegen Crystal Meth, sei es Beschaffungskriminalität, Körperverletzung während sie auf Drogen waren oder sonstiges. Viele Gefangenen schätzen den Anteil sogar höher. Weitere 30% sitzen in Verbindung mit Alkoholmissbrauch.

Ich habe einen polnischen katholischen Kollegen, der auch eine Gemeinde hat und es leider nur an einem Nachmittag in der Woche in die JVA schafft. Er ist zuständig für die polnischen und katholischen Gefangenen, die meistens dieselben sind. Die Zahl an Gefangenen, die evan-

Gottesdienste werden in einer Turnhalle gehalten

gelisch gemeldet sind, ist sehr gering. Dennoch genießt die Arbeit relativ hohe Beteiligung, mit ca. 30 Gottesdienstbesuchern. Gottesdienste werden in einer Turnhalle gehalten, die vor DDR-Zeiten wohl eine Kapelle war. Für Gottesdienste im Gefängnis gibt es weder

Kantor, noch Orgel noch Klavier. Meine Gitarre sorgt für musikalische Begleitung. Die Gottesdienstform ist etwas freier. Zum Glück arbeite ich nicht alleine im Knast. Ich habe einen Kreis von 10 Ehrenamtlichen von meinem Vorgänger geerbt, die mit Gottesdiensten und Bibelkreisen helfen. Ich habe einen russischen Pastor, der auch einmal im Monat Bibelkreis auf Russisch hält. Ohne die Helfer, würde ich mich sehr allein in meiner Arbeit fühlen. Ich bin sehr froh, nicht Einzelkämpfer sein zu müssen.

Ich liebe die Arbeit im Gefängnis. Ich bin Pfarrer geworden, um Menschen im Glauben und Leben zu begleiten. Während man sich in einer Gemeinde um Organisation, Finanzen, Bau usw. kümmern muss, habe ich als Gefängnisseelsorger fast ausschließlich mit Menschen zu tun. Ich höre ihre Geschichten an und helfe in dem Versuch, die zu verarbeiten. Ich teile ihr Leid, ihre





Ängste und ihre Freude. Es ist auch ein Vergnügen zu erleben, wie Gott mich für seine Zwecke gebraucht. Männer hören zum ersten Mal die Gute Botschaft von einem Gott, der sie liebt, vergibt, heilt und begleiten will. Sie lesen in der Bibel zum ersten Mal, lernen christliche Lieder und das Beten. Manche lernen sogar frei und vor anderen Gefangenen zu beten, was großes Vertrauen und Überwindung kostet. Die allergrößte Freude ist, wenn einer berührt wird von Gottes Liebe und Wahrheit und entscheidet sich taufen zu lassen und ein neues Leben anzufangen als Gottes Kind und Jesu Nachfolger. Zugegeben, das passiert nicht allzu häufig, aber ab und zu. Es ist toll dabei zu sein, wenn Gott in einem Menschen wirkt.

Dennoch ist Gefängnisarbeit oft frustrierende Arbeit. Ich rede mit Menschen über ihre Zukunft und ihre Pläne. Sie wollen ihr Leben ändern. Sie wollen arbeiten. Sie wollen Beziehungen reparieren und gute Väter und Ehemänner sein. Aber nach der Entlassung wird alles zu nichts. Oft begleite ich Menschen nach der Entlassung, aber bald sehen wir uns sowieso wieder im Gefängnis. Ich begegne vielen Menschen,

„Sind Sie ein ganz normaler Pfarrer?“

die unter den Verletzungen ihrer Väter leiden. Ich erlebe wie stark Drogen sind und wie sie auch die nächste Generation zerstören. Und ich erlebe, wie ein Justizsystem sein Ziel verfehlt, dass „im Vollzug der Freiheitsstrafe, der Gefangene fähig werden soll, künftig in

sozialer Verantwortung ein Leben ohne Straftaten zu führen“ (§2 StVollzG). Gefängnis ist eine ungeeignete Methode, um dieses Ziel zu erreichen. Aber bessere Lösungen habe ich kaum.

Dennoch ist Gefängnisseelsorger eine tolle Arbeit. Wie alle Gefängnisseelsorger lerne ich Seiten der Gesellschaft kennen, die man sonst selten sieht. Ich habe vieles gelernt und habe noch viel zu lernen. Und es ist besonders schön zu wissen, dass ich akzeptiert und geschätzt bin von meinen Kollegen und meinem Arbeitgeber. Und als ich vor kurzem während eines Beerdigungsgesprächs als Vertretung gefragt wurde „Sind Sie ein ganz normaler Pfarrer?“ konnte ich lächeln und sagen, „Ja. Irgendwie schon.“ ✚

*Matthias Richard Pommeranz
Gefängnisseelsorger an der JVA Görlitz*





Zehn Regionalkonferenzen gibt es in unserer Bundeskonferenz. Bei jeder Jahrestagung sind wir bei einer anderen zu Gast, im 11. Jahr beginnt es wieder von vorne. Bei den Jahrestagungen erfahren wir einiges von der jeweiligen Regionalkonferenz, aber man muss u.U. recht lange warten. In den nächsten fünf(!) Jahren sollen unter der Rubrik „Region vorgestellt“ die zehn Regionalkonferenzen sich selbst präsentieren, möglichst bunt, möglichst informativ, mit Lokalkolorit, Besonderheiten und auch Schwierigkeiten.



Trikolore mit Rhein und Westfalenross

Angelika Knaak-Sareyko berichtet über die Regionalkonferenz Nordrhein-Westfalen.

Das Land - Vor 72 Jahren fing alles an ... ein Bundesland wird geboren

„Operation marriage“ hieß 1946 das Codewort, mit dem die britische Besatzungsmacht verfügte, dass künftig der nördliche Teil der preußischen Rheinprovinz sowie die preußische Provinz Westfalen gemeinsam in die Zukunft gehen sollen. Das Land Nordrhein-Westfalen entstand. Nicht ganz uneigennützig, denn die Besatzungsmächte wussten um die starken industriellen Ressourcen des Ruhrgebietes und wollten dieses gut eingebettet wissen zwischen Rheinland und Westfalen. Im Januar 1947 wurde noch das bis dahin Jahrhunderte selbständige Land Lippe dazu gefügt und Nordrhein-Westfalen war komplett.

Die Landesflagge mit der grün-weiß-roten Trikolore und dem Landeswappen fängt die Geschichte ein, enthält die Farben der beiden preußischen Provinzen, den Rhein als Wappen des Rheinlandes, das steigende, silberne Westfalenross für Westfalen und die Lippische Rose.

Diese Dreiteilung findet sich dann auch in den drei Gliedkirchen der EKD im Bundesland NRW, als da wären die Rheinische Landeskirche (EKiR), die Westfälische Landeskirche (EKvW), die Lippische Landeskirche.

Es gibt eine reiche Geschichte vor dieser Zeit mit Völker- und Siedlungsbewegungen, Kriegen und Friedensschlüssen – immerhin schafft es der „Westfälische Friede“ in einen Choral Paul Gerhards, der dichtet: „Gottlob, nun ist erschollen das edle Fried- und Freudenwort“ – mit Handelsrouten und Industrieentwicklungen, Einflüssen von Kaisern, Königen, Klerus und Künstlern, als Grundlage der Identitäten-Vielfalt dieser Region.

Der Neandertaler siedelte hier, die Römer gründeten Städte, Karl der Große wurde in Aachen gekrönt, Konrad Adenauer zum Bundeskanzler





gewählt, die Bundesrepublik nahm in Bonn ihren Anfang, Beethoven und BAP, Beuys und Rubens, der Kölsche Klüngel, Karneval, Kölnisch Wasser, der Kohletagebau, Taubenzuchtvereine und Thyssen-Krupp, 1.FCK und Schalke04, Ski fahren im Sauerland und Segeln auf den Seen ... die Reihe ließe sich unendlich fortsetzen. Das Land zwischen Rhein und Weser hat etwas zu bieten.

17,9 Mio. Einwohner auf einer Fläche von 34,1 km² - damit ist es das bevölkerungsreichste Bundesland mit einer Bevölkerungsdichte von 524 Einw./km². Die Landeshauptstadt ist Düsseldorf, die bevölkerungsreichste Stadt mit mehr als 1 Mio. Einwohnern Köln. Jeder vierte Bürger, jede vierte Bürgerin von NRW hat ausländische Wurzeln, wobei der Anteil der Personen mit Migrationshintergrund in den Großstädten der Rheinschiene und des Ruhrgebietes deutlich höher ist als in den Kreisen und ländlichen Gebieten des Landes. Konfessionell ist NRW stärker katholisch ausgerichtet: 2011(Zensus) bekennen sich 42% der Bevölkerung zu den Katholiken, 28% zu den Protestanten, 8% waren Muslime und 23% konfessionslos. Die meisten Muslime sind türkisch-stämmig. Nordrhein-Westfalen ist geteilt in den „Melting-Pot“ Ruhrgebiet und das agrarische Hinterland. 47,8% der Fläche wird landwirtschaftlich genutzt, ein Viertel ist Wald. In der Ernte von Möhren liegt NRW auf Platz eins. Die Ruhrmetropole verfügt aufgrund ihrer Industrien (Kohle und Stahl) über eine hundert Jahre alte Tradition an Zuwanderung. Menschen aus über 180 Herkunftsländern leben dort. Die meisten kommen aus der Türkei, gefolgt von Syrien, Polen, Rumänien, Italien. „Bunt“, sagt man, sei der „Pott“.

**In der
Ernte von Möhren
liegt NRW
auf Platz eins.**

Das Ruhrgebiet war 2010 Kulturhauptstadt (RUHR 2010). Mit Kunst und Kultur wurde nicht nur der Wandel der Region dargestellt. Unter dem Titel „Schattenkultur“ traten

auch die 36 Justizvollzugsanstalten des Landes NRW mit ihrer Kunst- und Kulturarbeit im Alten Hafthaus Moers und mit verschiedenen Projekten in einzelnen JVAen des Ruhrgebietes in das Licht der Öffentlichkeit.

Seit wann arbeiten wir wo, wie und mit wem?

„Ihren Ursprung hat die regionale Konferenz in NRW in den von Pfr. Manker (Zuchtanstalt Lüttringhausen in Remscheid) 1946/47 ins Leben gerufenen „Beamtentagungen“ in Remscheid. Ihre erste Satzung gab sich die NRW-Konferenz im Jahr 1974 (Zit.: B. Boyke). Die nordrhein-westfälische Regionalkonferenz ist so groß, dass wir je zweimal im Jahr ge-

Seit wann arbeiten wir wo, wie und mit wem?

„Ihren Ursprung hat die regionale Konferenz in NRW in den von Pfr. Manker (Zuchtanstalt Lüttringhausen in Remscheid) 1946/47 ins Leben gerufenen „Beamtentagungen“ in Remscheid. Ihre erste Satzung gab sich die NRW-Konferenz im Jahr 1974 (Zit.: B. Boyke). Die nordrhein-westfälische Regionalkonferenz ist so groß, dass wir je zweimal im Jahr ge-

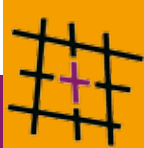


*Ein Auszug aus „Justiz online“
gibt einen Einblick in die Vielfalt
des Justizvollzuges im
Land Nordrhein-Westfalen.*

*36 selbstständige Justizvollzugsanstalten
5 angeschlossene Zweiganstalten
21 Außenstellen bzw. Hafthäuser
rund 18.500 Haftplätze,
davon: rund 17.500 Plätze im Männervollzug
rund 1.050 Plätze im Frauenvollzug
rund 4.300 Plätze im offenen Vollzug
(rund 23 %)*

*durchschnittlich rund 16.000 Gefangene
5 Jugendarrestanstalten mit 237 Plätzen,
davon 27 für weibliche Jugendliche
ein selbstständiges Justizvollzugskrankenhaus
mit angegliederter Mutter-Kind-Einrichtung
Die Inhaftierten teilen sich wie
folgt auf (gerundet):*

*72 % erwachsene Strafgefangene,
19 % Untersuchungsgefangene,
7 % sind im Jugendstrafvollzug,
6 % sind Frauen,
37 % sind ausländische Gefangene
117 Gefangene befinden sich
in Sicherungsverwahrung*



trennt – Rheinländer/Westfalen – und gemeinsam tagen. 46 hauptamtliche Gefängnisseelsorgende, 13 Frauen und 29 Männer sind in 36 Gefängnissen in Vollzeit- und Teilzeitstellen unterwegs, außerdem bestehen einzelne Teil-Beauftragungen durch einen Kirchenkreis, so z.B. 20% durch den Kirchenkreis Gelsenkirchen und Wattenscheid für die seit 1975 unabhängig bestehende Sozialtherapeutische Anstalt in Gelsenkirchen mit 57 Haftplätzen. Quer durch das Land gehören wir zu drei Landeskirchen. Auch hier hat die Vielfalt Tradition. Lutherische, reformierte und unierte Gemeinden bilden den Boden, auf denen unsere Gefängnisse stehen und in denen wir mit unseren ganz unterschiedlichen Gaben und Stärken unseren Dienst tun und so manche Projekte anschieben. Kunstprojekte gibt es und Chöre, Theater- und Meditationsgruppen, Bibelkreise und Literaturwerkstätten, spezielle Angebote für Familien, Väter und Kinder, Lebensältere und Sicherungsverwahrte, Jugendliche und junge Mädchen im Besonderen, ökumenisch, interreligiös und interkulturell. Nicht zu vergessen sind die Angebote für den Allgemeinen Vollzugsdienst, z.B. Beamtenfreizeiten. Einige Mitglieder unserer Konferenz engagieren sich in zusätzlichen Bereichen, in Ar-



**13 Frauen und 29 Männer
sind in 36 Gefängnissen
in Vollzeit- und
Teilzeitstellen unterwegs**



beitsgruppen der Regionalkonferenz und der Bundeskonferenz, im Bundesvorstand, in der Fortbildung der ev. Gefängnisseelsorge, u.a.m.

Belegungszahlen

Die Anzahl der weiblichen Gefangenen ist gering und bedarf gerade deshalb der besonderen Aufmerksamkeit. So waren am 31.03.2017 in Nordrhein-Westfalen insgesamt 825 weibliche Strafgefangene - davon 33 weibliche Jugendstrafgefangene - gegenüber 12.173 männlichen Strafgefangenen - davon 1.066 männlichen Jugendstrafgefangenen - inhaftiert. Am 31.03.2017 befanden sich unter der Gesamtbelegung von 16.204 Gefangenen 5.965 Personen nichtdeutscher Staatsangehörigkeit.

Und die Häuser, in denen wir arbeiten?

Vom nostalgisch anmutenden preußischen Kreuzbau mit schmucker Fensterrosette im Kirchengiebel bis zum klar gegliederten, auf Sicherheit konzipierten Quader-Fertigbau mit multifunktionalen Kirchenräumen. Waren in den Bauten des 19. Jahrhunderts die Kirchräume die größten Räume der Anstalt, sind es heute die Grundstücke, die den Anforderungen des modernen auf Behandlung angelegten Vollzugs in ihrer Größe genügen müssen. Strafe von heute wird teilweise weit außerhalb der Städte vollzogen. Da geht's dann auch schon mal dem Kammolch mit einer Räumungsklage seines Biotops an den Kragen. Viele Häuser sind sanierungsbedürftig, die JVA Münster im Sommer 2016 wegen akuter Einsturzgefahr in-



nerhalb weniger Stunden mit 450 Gefangenen evakuiert, was den Druck in Münster und in den umliegenden Anstalten von einem Tag auf den anderen massiv erhöht hat. Weitere JVA-en werden bei laufendem Betrieb saniert. Die größte geschlossene Haftanstalt ist Köln mit ca. 1200 Haftplätzen und nahezu allen Haftformen, wobei die jugendlichen Mädchen jetzt zu den männlichen Jugendlichen nach Iserlohn umgezogen sind. Der größte offene Vollzug Europas (!) liegt in der ländlichen Peripherie Westfalens, in Bielefeld-Senne mit 1672 Haftplätzen in 2 Hafthäusern und 16 Außenstellen. Es gibt in Nordrhein-Westfalen neben den Haftanstalten für U-Haft und Strafhäft eine Sozialtherapeutische Anstalt in Gelsenkirchen, ein Haus für Sicherungsverwahrte in Werl, fünf Jugendstrafvollzugsanstalten, eine davon betreibt den offenen Vollzug. Dazu kommen ein Vollzugskrankenhaus, die zentrale Einweisungsanstalt in Hagen für „männliche, zu Freiheitsstrafe verurteilte und nicht auf freiem Fuß befindliche Personen deutscher Nationalität, mit einer Vollzugsdauer von mehr als 30 Monaten“ (Homepage JVA Hagen), fünf Jugendarrestanstalten und die „Unterbringungseinrichtung für Ausreisepflichtige“ (UfA) in Büren, die in der Zuständigkeit des

Ministeriums für Inneres und Kommunales von NRW liegt.

Wie sind wir kirchlich in uns und um uns herum aufgestellt?

Bei so viel Verschiedenheit und der Vielfältigkeit des Vollzuges mit seinen unvermeidbaren Anforderungen und Streitpunkten, dem täglichen Jonglieren zwischen gesetzten Vorgaben der totalen Institution mit ihrem justiziablen Hinterbau und unserem protestantischen Denken von der

„Freiheit eines Christenmenschen“, könnte man leicht den Boden verlieren.

Deshalb brauchen wir uns mit unseren regelmäßigen Konventen, mit Austausch und eigenen Fortbildungen, damit bei aller Fremdsorge die Seele des und der Sorgenden selbst nicht verloren geht und

bei allem Aufwand in der Struktur der Blick auf die Gefangenen nicht getrübt wird. Jedes Jahr gibt es eine Fortbildung zu Themen, die bei uns gerade dran sind. Abwechselnd die von der Justizvollzugsakademie NRW getragene Fortbildung (drei Tage und ökumenisch) und die Fortbildungstagung der Konferenz, aus den

Da geht's dann auch schon mal dem Kammolch mit einer Räumungsklage seines Biotops an den Kragen





eigenen Reihen organisiert und durchgeführt, ebenfalls drei Tage. Des weiteren trifft sich die Gesamtkonferenz ökumenisch einmal im Jahr zwei Tage zu einer gemeinsamen Konferenz zu den aktuellen politischen oder seelsorglichen Themen. Eine Besonderheit in unserem Land ist ebenfalls der unterschiedlichen landeskirchlichen Struktur gezollt: die Seelsorgerinnen und Seelsorger der EKvW sind Landesbeamte, diejenigen der EKIR sind mit (seit 2017 endlich unbefristeten) Gestellungsverträgen entsandt. In Westfalen gibt es eine DekanInnenstelle, als Brücke zwischen Landeskirche, Justizministerium und Seelsorgenden. Die Landeskirchen geben einen jährlichen Zuschuss, von dem nach Abzug aller die Arbeit der Konferenz betreffenden Ausgaben ca. 500 - 600 € an Diakoniemitteln pro volle Pfarrstelle in den Anstalten zur Verfügung stehen.

**Die Hälfte der
nordrheinwestfälischen
Haftanstalten ist z.Zt. mit
Imamen versorgt.**

Was ist – was wird?

Vergangenes Jahr hat der Arbeitskreis „Religiöse Begleitung muslimischer Inhaftierter“ das Q1 – „Eins im Quartier. Haus für Kultur, Religion und Soziales“ in Bochum-Stahlhausen besucht. Die Schirmherrschaft für dieses interkulturelle und interreligiöse Projekt übernahm der NRW-Integrationsminister. Es ist wohl charakteristisch für die Veränderung, die sich aus dem gesellschaftlichen und politischen Raum auf die Arbeit der Gefängnisseelsorge zubelegt. Das nordrheinwestfälische Justizministerium hat in der JVA Remscheid eine Zweigstelle des „Zentrum für interkulturelle Kompetenz der Justiz NRW – Integration, Deradikalisierung, Extremismusbekämpfung“ (AV d. JM vom 30.11.2017 (1025-V.143)-JMBI.NRW S.348-) eingerichtet, dem drei Islamwissenschaftler und eine Islamwissenschaftlerin angehören. Sie sind ansprechbar, können vermitteln, beraten, aufklären in Sachen Deradikalisierung und Extremismusprävention. Die Imame zur religiösen Betreuung von muslimischen Gefangenen werden mit einem 10-Stunden-Rahmenvertrag auf Honorar-Basis vom JM eingestellt. Die Hälfte der nordrheinwestfälischen Haftanstalten ist z.Zt. mit Imamen versorgt. Mancherorts gibt es einen Austausch untereinander, anderorts geht

man wieder auseinander. Es fehlen direkte Ansprechpartner, ein verlässlicher Unterbau. Im Q1 gibt es eine gemeinsame Trägerschaft von Evangelischer Kirche und IFAK e.V. (Verein für multikulturelle Kinder- und Jugendhilfe-Migrationsarbeit). Der dortige Sakralraum wurde konfessionell neu gestaltet und neu interpretiert, um ihn zukunftsfähig zu machen, ohne seine „christliche Motivation“ zu verlieren. Es ist das Beichtgeheimnis, das nach wie vor unser Alleinstellungsmerkmal ist. Wenn wir uns in der religiösen Betreuung der Gefangenen in unseren unterschiedlichen Konfessionen auf den Weg miteinander machen,

werden wir lernen und Erfahrungen machen, in Gottes weitem Raum. Diese neuen Erfahrungen geschehen auch in anderer Hinsicht. Vermehrte Überwachungstechnik, Überwachungsnetzwerke zur Kriminalitätsprävention (z.B. KURS), das Übergangs- bzw. Entlassungsmanagement (B5) und Integrationsräte belassen Gefängnisseelsorge nicht mehr nur im kirchlichen und diakonischen Feld, sondern erfordern einen Blick auf das gesamte System Justizvollzug in seiner Komplexität und der theologischen Vergewisserung in diesem. Der Vollzug aber ist nicht nur männlich. Die Frauen und insbesondere die jugendlichen Frauen und Mädchen rücken nicht zuletzt durch den Umzug der jugendlichen Frauen von Köln in die JVA Iserlohn zu den männlichen Jugendlichen ins Blickfeld. Es braucht eine gendersensible Ausrichtung der Vollzugsgestaltung, mehr Fortbildungs- und Arbeitsmöglichkeiten und mehr therapeutische Angebote für inhaftierte Frauen. Es braucht auch eine Stimme für die über 100 Sicherungsverwahrten und deren Perspektive in einer freiheitlichen Welt. Mit all dem sind wir unterwegs in den Justizvollzugsanstalten in unserem Land NRW. Es gibt bestimmt noch mehr zu berichten – wer Fragen hat, mag sie uns stellen oder uns besuchen, von einer Region zur anderen – herzlich gerne. ✚

Angelika Knaak-Sareyko
Gefängnisseelsorgerin an der JVA Siegburg
Beirätin der Regionalkonferenz



AG Frauenvollzug



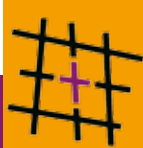
Mangelhaftes Übergangsmanagement für Frauen

Susanne Büttner berichtet von der Jahrestagung der AG Frauen zum Thema „Leben nach der Haft“ in Bad Bederkesa

Es ist bewährtes Konzept der AG Frauen, „Leben nach der Haft“ schon mit dem Zeitpunkt des Jahrestreffens umzusetzen: Wenn alle Abrechnungen, Spendenbescheinigungen etc. nach Weihnachten erledigt sind, und die Klamotten vom Krippenspiel wieder wegsortiert, treffen wir uns Ende Januar zur Tagung – zum Austausch, zur Anregung, zur Bestärkung, und zum „Input“, den andere für uns leisten. In diesem Jahr lag die Vorbereitung mit dem Tagungsort Bad Bederkesa in Niedersachsen bei Anette Domke (JVA Vechta), zusammen-

men mit den Leiterinnen der AG, Anna Becker (JVA Aichach) und Anne Straßberger (JVA Chemnitz). Insgesamt waren wir 9 Kolleginnen und 3 Kollegen aus der ganzen Republik. Die Tagung mit den sehr feinen Morgenandachten und dem Abendmahlsgottesdienst von Anna und Anne sowie den beiden dynamischen Einheiten Supervision bot wieder zuallererst eine spirituelle und kollegiale Stärkung für uns als SeelsorgerInnen im Arbeitsfeld Gefängnis. Zum Inhalt befassten wir uns – durchaus kontrovers was die Deutungsschemata angeht – mit den Phasen der





Haft, und wie sie nicht nur auf die Gefangenen, sondern auch auf uns in der Begleitung wirken, was sie uns jeweils abverlangen. Sehr eindrücklich war das Hauptreferat zum Thema Übergangsmanagement mit dem spezifischen Blick auf Frauen: Erst seit wenigen Jahren ist – im Fall von Niedersachsen – dafür Geld u.a. aus dem Europäischen Sozialfonds bereitgestellt worden. Dass Frauen nur ca. 5% der Haftpopulation ausmachen wissen wir – dass aber so gut wie kein oder bisher oft sehr mangelhaftes Übergangsmanagement für sie vorhanden ist, obwohl sie auf der Straße noch wesentlich vulnerabler leben als Männer, war den meisten von uns nicht bewusst. Die beiden Referentinnen aus Vechta schilderten u.a. die von ihnen begleitete Odyssee eine aus der Haft

**Er legt symbolisch
das Blatt Papier dafür
ganz unten
unter seinen Stapel.**

entlassene Frau, die nicht bei ihnen im Programm war. Wie sie persönlich bei den Ämtern die Hilflosigkeit und Härte mit zu spüren bekamen, die der Frau dort begegnete. Wie der Bürgermeister der für die Frau zuständigen Kleinstadt klar macht, was mit einem Antrag auf Wohnraum, den die Frau von Rechts wegen stellen kann, passieren würde: Er legt symbolisch das Blatt Papier dafür ganz unten unter seinen Stapel. Bearbeitungszeit: 4 Wochen. Ein Wohnplatz für die Frau fand sich im Übergangwohnheim Stade, das wir am darauffolgenden Tag aufsuchten. Überwiegend werden dort allerdings Männer aufgenommen, zwei Bewohner der Unterkunft mit schlichten Zimmern und sehr warmherziger und vor allem nachgehender kompetenter sozialpädagogischer Begleitung waren beim Gespräch dabei. In Stade ist das Konzept mutig genug, auch Frauen Raum zu bieten. Schlechte Erfahrungen haben sie keine gemacht, auch dank der guten Betreuung. Dass dreimal die Woche ein gemeinsames Frühstück mit allen stattfindet passt nicht allen, aber es stärkt die Kommunikation und hilft die Konflikte zu bewältigen. Eins ist dennoch klar: Jede/r will so schnell wie möglich ein eigenes Zimmer, eine eigene Wohnung. Ist aber nicht einfach – das ist nichts Neues. Von Neuem aber wurde deutlich, und das ließ uns ermutigt von dannen ziehen: Es gibt an so vielen Orten engagierte Menschen, die aus der Haft entlassenen Menschen zur Seite stehen. Es wird aber auch an diesem Punkt sehr klar: Vor allem für arme, alte und psychisch kranke Menschen, darunter nochmals besonders exponiert Frauen, muss das erklärte politische Ziel die Vermeidung von Haft sein. ✱

Evangelische Konferenz
für Gefängnisversorgung in Deutschland

Lukas 4,18-20

Der Geist des Herrn ruht auf mir; denn er hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine frohe Botschaft bringe; damit ich den Gefangenen die Entlassung verkünde und den Blinden das Augenlicht; damit ich die Zerschlagenen in Freiheit setze und ein Gnadenjahr des Herrn ausrufe. Und als er das Buch geschlossen hatte, gab er es dem Diener und setzte sich.

Der Anteil Armer, alter Menschen und psychisch Kranker im Knast steigt stetig

Arme, Alte und psychisch Kranke einzusperren ist u.a. auch armselig

Susanne Büttner
Gefängnisversorgungsrätin an
der JVA Schwäbisch Gmünd



AG Jugendvollzug

Singen – wie uncool!

Die AG Jugend hat sich bei einer Tagung mit der Musik im Gottesdienst beschäftigt. Eckhard Jung berichtet darüber:



Wann haben Sie zum letzten Mal einen jungen Mann singen gehört? Unterm Weihnachtsbaum? Eher nicht. Na gut, Sie haben einen Jugendchor. Dann beantwortet sich die Frage ja von selbst. Außer: Sie suchen händeringend Männerstimmen. Dann bleiben nur noch die Casting-Shows im Fernsehen. Da gibt es tatsächlich junge Männer, die öffentlich laut singen. Oder Fußballstadien, aber dort disqualifizieren sich die Jungs schon mit dem ersten Ton.

Junge Männer singen nicht. Höchstens Rap, mit ganz unterschiedlicher Qualität. Aber singen, mit richtigen Tönen und Gefühl, ist eher was für Mädchen.

Junge Männer singen nicht. Höchstens Rap, mit ganz unterschiedlicher Qualität. Aber singen, mit richtigen Töne und Gefühl, ist eher was für Mädchen.

Und im Gottesdienst sitzen sie dann da, mit großen Augen, und bekommen die Zähne nicht auseinander. Im Jugendknast ist das alltäglich. Glücklicherweise, wenn es vor Ort eine Band gibt. Oder eine Gruppe mit Vorsängern. Wenn einige sich trauen, dann brummeln ein paar andere schon mit, ganz vorsichtig. Aber selbst diese Mutigen muss man erst einmal finden – und trainieren. Gottesdienst im Jugendknast: Musik ist da ein Dauerthema. Richtig, gute Musik kann man ja auch einspielen. Man muss nicht alles selber machen. Und sich in ein richtig gutes Lied hineinfühlen, das löst ja auch etwas aus. Aber selber singen ist doch noch einmal etwas anderes. Da überträgt sich etwas. Da wird et-

was körperlich spürbar. Der Heilige Geist liebt Lieder. Was wäre Taizé ohne die Gesänge? Das wünsche ich mir für meine Jungs. Das Gefühl, dass ein Klang sie trägt, dass eine Me-

lodie sie mitnimmt, dass ihr Herz im Rhythmus von „Laudato Si“ schlägt. Aber dazu müsste man sie locken können. Singen funktioniert nicht mal an Weihnachten richtig, wenn die Kirche voll ist. Also wollen wir dazulernen. Wir, eine Gruppe von Kolle-

gen (diesmal waren es nur Männer), die sich im Rahmen der AG Jugendvollzug fortgebildet haben. Eine Woche waren wir im kirchenmusikalischen Institut der Hannoverschen Kirche, im Michaelskloster in Hildesheim. Morgens trommeln und nachmittags singen.

Der Schlagzeuger Gunnar Hoppe war unser Lehrer in Percussion.

Als fachkundiger Begleiter stand uns Wolfgang Teichmann, Kirchenmusikdirektor und Dozent in Hildesheim, zur Seite. Er hatte sofort eine ganze Reihe von Vorschlägen, die wir mit ihm ausprobieren konnten (Rhythmisches Lesen von Psalmen, überhaupt Einsatz von Rhythmen, Trommeln, Shaker, Lieder im Stil von Call and Response, afrikanische Lieder, Ideen für eine regelmäßige Liturgie,...). Die erste Einsicht: Lieder sind nicht nur Text und Melodie. Sie sind vor allem Rhythmus. Die zweite Einsicht: Wiederholungen machen den Ge-





sang behaglich. Es muss nicht jede Strophe mit neuen Inhalten daherkommen, so gut und richtig die auch sein mögen. Miteinander hat das dann auch richtig gut geklappt. Wir sind schließlich Profis. Wir können singen. Aber anleiten? Begeistern? Ich fürchte, der Weg dahin ist noch länger als nur fünf Fortbildungstage. Schwierig wird es danach. Wenn jeder wieder in seiner Anstalt vor seinen Leuten steht. Und ich vielleicht nicht weniger aufgeregt bin wie die Jungs vorm Singen. So war es denn auch. Manches klappt immer noch nicht, Gemeindegesang zum Beispiel. Aber ein paar rhythmische Übungen gehen auch im Gottesdienst. Anderes gelingt phänomenal: Ich habe angefangen mit U-Gefangenen zu trommeln. Mit den Nordafrikanern, den Flüchtlingen. Mit de-

**Lieder sind nicht nur
Text und Melodie.
Sie sind vor allem
Rhythmus.**



nen, die so schwer erreichbar erscheinen, weil die Sprachbarriere wie ein Berg im Raum steht. Aber zusammen trommeln geht wunderbar. Und das Beste: Ich muss nicht einmal den Anleiter geben. Da sind Jungs dabei, die sind richtig gut im Trommeln. Da kann ich noch etwas lernen. Aber der Kontakt steht. Damit ist zwar immer noch kein Seelsorgegespräch leichter, aber ich werde mit großer Freude erwartet, und es ist ein Glänzen in den Augen und ein Mund voller Lachen. Der Anfang ist gemacht. Seit ein paar Wochen nehme ich Trommelstunden bei der Volkshochschule. ✱

Eckhard Jung
Gefängnisseelsorger an der
JVA Wiesbaden

AG Weiterbildung



Im AUFSCHLUSS Nr.3, S.41f haben wir über das Weiterbildungsangebot „Übung der Stille im Gefängnis“ berichtet.

Auf der folgenden Seite ein paar Impressionen dazu:



Morgendlicher Blick beim „Gehen im Freien“ von 6.30 Uhr bis 7 Uhr vom Kloster in die hessische Schweiz. ✚



In diesem Raum ist das „Laboratorium der Stille“ des Kurses in Kloster Germerode – komprimierte gemeinsame Erfahrung, wenn man und frau gemeinsam sitzt und schweigt für volle vier Tage. ✚



„Was für eine schöne Erfahrung mit Euch da oben! - Auch die ganze Woche klingt und wirkt in mir noch nach.“ So textete *Stefan Manzeck*, unser einziger katholischer Kollege in dem ökumenischen Kurs „Übung der Stille“, zu diesem Bild. Es zeigt die Teilnehmerinnen – erleuchtet von der Abendsonne und natürlich vom Schweigen – oben auf dem Hohen Meißner, dem „Hausberg“ des Klosters. Ganz rechts im Bild *Bruno Liesenfeld*, bis Februar katholischer Kollege in der JVA Siegburg und Zen-Lehrer der Linie „Leere Wolke“, der diese Woche Anfang März in Kloster Germerode geleitet hat. ✚

Susanne Büttner
Gefängnisseelsorgerin an der
JVA Schwäbisch Gmünd
und Leiterin des Weiterbildungsangebots



Rückblicke und Einblicke



Vor 70 Jahren hat der damalige Anstaltspfarrer Tido Janssen einen Brief an einen Amtsbruder in den USA geschrieben. Der Brief wurde unserem Kollegen Martin Kühn in der JVA Waldeck von Heiko Janssen, einem Vollzugsbeamten, übergeben, der in einem verwandtschaftlichen Verhältnis zu diesem Anstaltspfarrer steht.

Im Aufschluss Nr. 4 haben wir den 1. Teil dieses Briefes veröffentlicht, in dieser Ausgabe nun der 2. Teil.



Eine unsinnige Verachtung menschlichen Lebens

II. Teil: Am Ende des Krieges und unter britischer Besatzung

Einige Einzelbilder: Es war meine regelmäßige Gewohnheit, in allen Lazarett- und zu Krankensälen eingerichteten Räumen eine kurze Andacht zu halten, sooft ich sie betrat. Zweiter Ostertag im Zuchthaus Hameln. Ich gehe von Krankensaal zu Krankensaal. In einem liegen hauptsächlich Holländer: Offiziere, Kaufleute, Geistliche. Etwa 30 Mann. Die Betten stehen in zwei Etagen übereinander. Alle Insassen sind krank, Betten und Kleider voller Ungeziefer. Auf einem der oberen Betten sitzt einer der Kranken. Es ist ein katholischer Geistlicher. Ich höre, daß er ihnen gerade eine Osterandacht hält. Ich will mich setzen und zuhören. Aber sie leiden es nicht. Ich soll jetzt die Andacht wie gewohnt halten. Man sagt mir, einer der Insassen sei am Morgen schon gestorben. Noch einer sei ganz am Ende. Einer geht zu ihm und berührt ihn. Er ist tot. Ich halte die Andacht. Dabei stehen die nicht Bettlägrigen um mich herum. Bevor ich den Saal verlasse, ist ein dritter gestorben. Es ist das Schicksal, das alle vor Augen haben. Ich werde, wie auch sonst, voll Spannung gefragt, wo die Front jetzt steht. Deutschlands Zusammenbruch ist ihre Rettung, ihre letzte Hoffnung, daß er für sie früh genug kommt. Die Ruhr geht um und fordert ihre Opfer.

Ein Raum im Lazarett. Da liegen nebeneinander lauter Tote, zehn oder



waren es elf? Kopf und Oberkörper sind mit Decken bedeckt. Unten ragen all die nackten Beine heraus. Mager, dünn wie Kinderarme. Ein unvergeßlicher Anblick!

Es ist Gottesdienst an einem Sonntag in Hameln. Im Zellengang I ist ein Tisch zum Altar hergerichtet. Aus allen Türen kommen die Gefangenen mit ihren Schemeln. Sie sitzen vor mir, Reihe hinter Reihe. Zwei tragen einen gelähmten Holländer herbei. Er ist mein besonderer Freund. Ein Theologe, verheiratet, hat drei feine Kinder. Er ist auch wegen Feindbegünstigung verurteilt, hatte mitgeholfen, einen angeschossenen englischen Flieger nach Hause zu bringen. Er sitzt nun all die Zeit in seiner Zelle und klebt Tüten. Zu seiner Freude und Erleichterung hat man einen anderen Holländer zu ihm in die Zelle gelegt. - Unter Zellengang I im Kellergeschoß liegen eine Unzahl von Gefangenen auf Stroh. Notdürftig erleuchten einige elektrische Lampen den langen Raum, in den Tag und Nacht kein weiteres Licht fällt. Es gibt da unten keinen Stuhl und keinen Tisch. Nur die Strohschüttung beide Wände entlang auf dem Steinboden. Dazwischen bleibt ein schmaler Gang frei. Durch die Luftschächte steigt ein heißer verbrauchter Brodem zum Zellengang hinauf. Man hört ein Stimmengewirr wie eine ferne Volksversammlung. Es sind nicht etwa nur Verbrecher da unten! Viele Opfer der Partei, Akademiker, Kaufleute. Jetzt beginnt der Gottesdienst. Wir singen unter Begleitung eines Harmoniums, das ein Gefangener spielt. Unten wird es lautlos still. Sie hören zu. Während des ganzen Gottesdienstes ist es so. Gottes Wort, der Heiland selbst im Zuchthaus, mitten unter den Verdammten!

In Celle haben wir Gottesdienst im Gerichtsgefängnis. Etwa 60-70 Männer und Frauen sind es. Kaum haben wir angefangen, da heulen die Sirenen: Fliegeralarm. Alle diese Gefangenen können bei Alarm nicht in Deckung gehen. Sie bleiben in ihren Zellen. So sage ich zu ihnen, wir wollen nur weiter Gottesdienst halten, da sie ja doch nicht in einen Luftschutzkeller gehen können. Lebhaft stimmen sie zu. Und so halten wir Gottesdienst. Die Motoren der feindlichen Flieger orgeln dazu. Man hört ferne Explosionen. Wird diesmal sich das Verderben über Celle entladen? Wir bleiben ungestört. Fühlen aber alle die Nachbarschaft des Todes.

Ich bin damals zwischen all den untergehenden Menschen fast krank geworden an Leib und Seele. Jeden Tag, den ich nicht unterwegs war nach Hameln und Hannover, stand ich auch an Gräbern. Täglich sprach ich mit Sterbenden. Das Abendmahl wurde begehrt. Es ist genommen worden von großen Scharen, in ungeweihten Räumen, aber unter einem einzigen Ruf nach Gottes Erbarmen.



Aus nichtigen Gründen fanden immer neue Verhaftungen durch die Gestapo statt. Es kam dabei zu rohsten Mißhandlungen. Verzweifelte saßen dann in den Zellen. Es kam zu einer Aktion, streng geheim: Liquidierung der unverbesserlichen Verbrecher. Einige unentwegte Beamte nahmen die Aussonderung vor. Und dann ging es ins Konzentrationslager Neuengamme und später Buchenwald. Viele konnten von dort nicht eine Nachricht nach Hause geben, schon waren sie tot. Ich weiß heute noch nicht, auf welche Weise man das gemacht hat. Aller Orten eine unsinnige Verachtung menschlichen Lebens. Und jeden, der nicht mitmachte, konnte jeden Tag der Blitz treffen.

Wie konnte dies alles so kommen und geschehen? Vielleicht hat Hitler einmal vor der Geschichte und von Gott einen Auftrag gehabt. Aber dann kam die Hybris, die Überhebung Gott und den Menschen gegenüber. Das verdarb alles. Auch das Gute. Und in der ersten Zeit war es so, daß eigentlich jeder junge, ideal gesinnte Mensch Nationalsozialist werden mußte. Alles Gute und Edle im Menschen wurde damals angerufen: Opferwilligkeit, Vaterlandsliebe, Sozialismus, deutsche Sprache, Sitte, Geschichte! Christentum, Ehre und Heimatliebe. Alles, was gut ist und schön. Wie sollten Studenten, Schüler, Männer und Frauen da nicht aufhorchen. Aber dann wurde das Ganze zu einer Absage an Gott. Dämonen bemächtigten sich Hitlers und seiner Leute. Das erkannten zuerst nur wenige. Es waren im wesentlichen Menschen, die ihr Urteil an Gottes Wort bildeten. Die wurden zuerst sehend. Im übrigen lief die ganze Zeit mehreres nebeneinander: Eine Propaganda, die lückenlos alle und alles erfaßte. Lüge und Wahrheit konnte der einzelne nicht unterscheiden. Die Absperrung gegen Druck und Wort des Auslands war vollkommen. Ich habe in großer Zahl im Zuchthaus Menschen untergehen sehen, die es gewagt hatten, Auslandssender abzuhören. Bis zuletzt blieb in der Propaganda und in den Zielen der Partei Wahres, Edles und Gutes und blendete Menschen, die nicht hinter die Oberfläche sehen konnten. Und ein drittes: Seit dem Beginn des Krieges standen die besten Deutschen in einer Zwangslage: Aller Widerstand gegen das Regime mußte sich sofort zum Nachteil unserer schwer kämpfenden Soldaten auswirken. Alles zusammen und noch manches andere ist der Grund, daß Hitler bis zuletzt so verhältnismäßig wenig Widerstand fand. Erst am Ende zeigte es sich, in was für gewissenloser Weise er das fast schrankenlose Vertrauen des Volkes verwirtschaftet hatte. Aber immer habe ich auch in meinem Dienstbereich Menschen gesehen, die klar sahen. Man kannte sich dann bald und wußte, daß man offen miteinander sprechen konnte.



In den letzten Jahren des Krieges trat an mich eine ganz neue Aufgabe heran: die Seelsorge an zum Tode Verurteilte bei der Hinrichtung. Es handelte sich dabei zuerst immer um Wehrmachtsangehörige. Zum Tode Verurteilte Zivilisten wurden zur Hinrichtung nach Wolfenbüttel gebracht, ohne daß ich von dem Abtransport oder dem Zeitpunkt der Hinrichtung Nachricht bekam. Die Wehrmacht stand bis zuletzt der Seelsorge freundlicher gegenüber. Soldaten wurden zahlreich zum Tode verurteilt wegen verhältnismäßig kleiner Vergehen: Entfernung von der Truppe, Plünderung u. ähnliches. Die Hinrichtungen fanden in Wolfenbüttel durch das Fallbeil statt, nachher in Celle und Hannover durch Erschießen.

Da starb ein feiner blonder Unteroffizier aus Hameln. Verlobt. Ich habe nachher seine Eltern besucht. Er hatte bei Aufräumarbeiten in Hannover eine Taschenuhr behalten. Ein stattlicher Junge. Ich hatte ihn in langen Wochen der Haft lieb gewonnen. Und dann war ich dabei, wie er von der Erde Abschied nehmen mußte, wie man ihn auszog und für die Enthauptung fertig machte. Ich lernte den Henker kennen und sah, wie man ihn unter das Beil legte und er starb. An einem Morgen wurden drei erschossen, an einem anderen zwei. Es waren herzbewegliche Stunden, die den Hinrichtungen voraus gingen, voll Grauen, aber auch voll Frieden und Kraft aus Gottes Hand.

In den Zeiten habe ich oft gedacht, nun könnte ich nicht mehr. Ich sehnte mich zurück nach einer Landgemeinde ohne eiserne Gitter und gefangene Menschen. Als der Zusammenbruch Deutschlands kam, wollte ich aus der Arbeit der Gefangenenseelsorge ausscheiden. Viele Beamte der Anstalt wurden sofort gefangen gesetzt. Es war für mich eine große Genugtuung, daß man mir sofort freie Hand gab, weiter Gottesdienste zu halten und die Gefangenen zu besuchen. Es machte mich auch sehr froh, nun den Dank der vielen Gefangenen zu erfahren, die mit der Besetzung mit einem Schlage frei wurden.

Aber unversehens überfiel mich direkt auch ein neuartiges Werk: In Massen saßen auf einmal die Parteileute in den Gefängnissen. Sogar der bisherige Anstaltsleiter war darunter. Und sie, die so lange die Bibel und Christus selbst verachtet und abgelehnt hatten, nun kamen sie in Scharen zu unseren Gottesdiensten. Auch der gewesene Anstaltsleiter! Ihm war sein „Gott“ gestorben: Deutschland, die Partei, Hitler. Er fehlte nun durch Monate hindurch in keinem Gottesdienst. Es waren Aussprachen besonderer Art, die ich nun in einer Zelle mit ihm hatte. Es bedrückte sehr, daß nun neben Schuldigen wieder sehr viele Unschuldige in die Gefängnisse kamen. Leute, die sich nicht ge-



gen die Forderung, ein Amt in der Partei zu übernehmen, hatten wehren können; auch wenn sie innerlich schon weit von der Partei abgerückt waren. Kriegsverbrecher waren nun auf einmal auch solche Bauern, die ihre Fremdarbeiter ordentlich und gerecht behandelt hatten, die aber vielleicht wegen wiederholten Rauchens im Stall oder wegen eines unablässigen Ungehorsams einem jungen Bengel eine Ohrfeige gegeben hatten. Eine Denunziation oft übelster Art genügte in jener verworrenen Zeit zur Verhaftung. Und eine Gelegenheit zur Verteidigung gab es oft in Monaten nicht. Da kam wieder eine neue Gemeinde mühseliger und beladener Menschen auf mich zu. So bin ich bis heute in diesem Werk geblieben. Viele Menschen sind in ihrem Innersten erschüttert. Sie haben es neu gelernt, nach Gott, nach dem Sinn allen Geschehens zu fragen. Wir stehen zu deutlich unter dem Gottesgericht: Gott widersteht dem Hoffärtigen, aber dem Demütigen gibt er Gnade. Es ist ein Hunger in vielen nach Gottes Wort. Und es ist erst wenige Jahre her, da sagte ein Redner in einer Hitlerjugendveranstaltung unter allgemeinem Beifall: Den vorigen Weltkrieg haben wir mit Gott verloren, nun wollen wir mal zeigen, daß wir diesen Krieg ohne Gott gewinnen! - Die Strafanstalten sind übervoll belegt. Die Insassen sind teils von englischen Gerichten, teils von deutschen verurteilt. Bei letzteren handelt es sich hauptsächlich um Schwarzschrächer und Schwarzhändler, um Wirtschaftsvergehen und auch um Diebstähle und Einbrüche. Viele Jugendliche sind darunter. Es ist, als stände Deutschland an einem Abgrund: Alle staatliche Ordnung droht sich aufzulösen. Denn Millionen sind heimatlos geworden. In Lumpen gekleidet, ohne irgendwelche Angehörigen. Immer wieder kommt folgendes vor: Ein Mann hat seine Strafe beendet. Er stammt aus Pommern oder Schlesien oder Ostpreußen. Ist vielleicht noch ganz jung. Hat keinen Menschen mehr. Kann also aus dem Gefängnis nicht „heimkehren“. Es ist einerlei, wohin er sich wendet, nach Norden, Süden, Osten oder Westen. Hat nur die Lumpen, die er auf dem Leibe trägt. Weiß nicht, ob die Eltern und Geschwister noch leben, oder ob Frau und Kind nicht längst umgekommen sind. Alle Nachforschungen waren noch vergebens. Es wird ihm wohl jetzt irgendeine Arbeit nachgewiesen. Hatte er einen Beruf gelernt, dann ist doch regelmäßig nur ungelernte Arbeit da. Was Wunder, wenn der Mensch nicht einsieht, warum er überhaupt arbeiten, sich ordentlich halten soll. Eine Unzahl versinkt in Verzweiflung, in einer inneren Empörung gegen das ganze Schicksal. Und Haß wächst gegen den, der noch etwas hat und ist, gegen England und die andern Siegermächte. Und man kann nur so wenig helfen!

(der 3. und letzte Teil des Briefes folgt in AUFSCHLUSS Nr.6)

Regionalkonferenz Baden-Württemberg

Vielleicht näher als erwartet

Am 27. und 28.10.17 fand in der Evangelischen Akademie Bad Boll eine Tagung zum Thema „Seelsorge in interreligiöser Perspektive“ statt, bei der auch auf die besonderen Aufgaben und Probleme in der Gefängnisseelsorge eingegangen wurde. Hier ein paar Beobachtungen:



Die anwesenden muslimischen VertreterInnen von der Islamischen Fakultät in Tübingen, dem Mannheimer Institut für Integration und interreligiösen Dialog und von Moscheegemeinden zeigten insgesamt ein großes Interesse an der seelsorgerlichen Betreuung von Muslimen in öffentlichen Einrichtungen wie Krankenhäusern und Gefängnissen.



Jun. Prof. Abdelmalek Hibaoui und muslimische Studierende

Ausgelotet wurde u.a. ob eine Zusammenarbeit im Bereich der KSA (Klinische Seelsorgeausbildung) möglich werden könnte, da es in den Ausbildungsangeboten viele humanwissenschaftliche und psychologische Inhalte gibt,

die auch von Muslimen übernommen werden könnten.

Deutlich wurde, dass die Zusammenarbeit der muslimischen Verbände, Organisationen und Gemeinden verbesserungsbedürftig ist. Nur wenn eine gemeinsame Linie gegenüber den politischen Entscheidungsträgern gefunden werde, könne sich die muslimische Seelsorge dauerhaft etablieren, so die Meinung der Tagungsteilnehmenden.

Besonders eindrücklich war, wie nach einem Filmausschnitt über einen Verkehrsunfall überlegt wurde, was ein Notfallseelsorgender in einer solchen Situation denn sagen bzw. tun könne. Die Teilnehmenden stellten überrascht fest, dass sich Christen und Muslime in der praktischen Arbeit vielleicht näher sind als erwartet. Daran könnte weitergearbeitet werden, wenn sich nicht Institutionen und theologische Überbauten als Hindernisse dazwischen stellen.

Die muslimischen Seelsorgenden – nicht nur in den

Gefängnissen – sollten einen Weg finden ihre Vielfalt untereinander nicht als störend, sondern als bereichernd zu empfinden, vielleicht so etwas wie eine innermuslimische „Ökumene“ zu leben.



Gefängnisdekan Gerhard Ding, Jun. Prof. Imam Jörg Imran Schröter; Prof. Dr. Hans-Ulrich Gehring

Der Staat (das Bundesland) muss überprüfen, wie er eine muslimische Seelsorge flächendeckend gestalten will, d.h. auch, ob er bereit ist hauptamtliche muslimische Seelsorger ausbilden und auch entsprechend bezahlen zu lassen. ■

Hans-Ulrich Agster
Gefängnisseelsorger an der
JVA Stuttgart



Regionalkonferenz Berlin-Brandenburg-Schlesische Oberlausitz



Gerne wieder zurück... - zu Besuch im Gefängnis in Turin (Italien)

*Von einem Besuch des Regionalkonvents der EKBO in
Turin berichtet Kollegin Friederike Hasse:*

Im Rahmen der Jahrestagung unseres Regionalkonvents der EKBO (Ev. Kirche Berlin-Brandenburg und schlesische Oberlausitz), die im September in Mailand stattfand, hatten wir die Möglichkeit, an einem Tag das Gefängnis in Turin zu besuchen. Dort arbeiten die zwei katholischen Seelsorger, unsere Gastgeber und Gesprächspartner. Sie sind beide die „institutionalisierten“ Geistlichen der Anstalt. Sie waren mit Jeans und einer dunklen kurzen Tunika aus dünnem Stoff mit Kapuze bekleidet als Ordensbrüder erkenn-

Nordafrika / 20% Rumänien). Es gibt eine Frauenabteilung. Kinder bis 5 Jahre können dort bei ihren Müttern sein. Die Schwangeren gehen zur Entbindung in die Klinik und kommen danach gleich wieder in die Haft zurück. Das Problem ist, dass in Italien die Justiz so langsam ist. Oft vergehen 7 bis 8 Jahre, ehe die Strafe überhaupt angetreten werden kann.

Es gibt in Italien eine lebenslängliche Freiheitsstrafe, ohne dass die Möglichkeit der Aufhebung oder Verkürzung besteht. Dies betrifft meist Gefangene, die der Mafia angehören. Zwei Personen sitzen seit 27 Jahren in Haft („bedingungsloses Lebenslänglich“). Allerdings besteht die EU darauf, dass nach 22 oder 25 Jahren nochmal geprüft wird.

80% der Menschen in Haft sind von Armut betroffen. Nur 20% der Gefangenen können im Gefängnis arbeiten. Beim Rundgang sahen wir die Tischlerei. Ansonsten gibt es nur die Möglichkeit, Reinigungsarbeiten oder Malerarbeiten zu machen (leider sah man das den Räumlichkeiten nicht an). Um sich überhaupt mit etwas zu beschäftigen, nehmen viele am Schulunterricht teil, selbst wenn sie schon Studenten sind. Da die Schule aber 5 Jahre dauert, können die meisten, die eine nicht so hohe Haftstrafe haben, den Abschluss nicht machen.

Der Vollzugsdienst wird von der Justizpolizei (Polizei, die



bar. Die Pfarrerin Elisabeth Löh übersetzte für uns ins Deutsche.

Turin ist das komplexeste Gefängnis in Italien. Es sind Insassen mit einer Haftzeit bis zu 5 Jahren inhaftiert. Der Ausländeranteil beträgt 40% (20%

**80%
der Menschen in Haft
sind von Armut
betroffen**



der Justiz unterstellt ist) geleistet. Die Justizpolizisten (besonders die in der Ausbildung sind) wohnen in einer Art Kaserne auf dem inneren Randgelände der JVA. Uns wurde gesagt, dass die meisten Polizisten ungern dort wohnen. Wer die Möglichkeit hat, versucht woanders zu wohnen. Die Polizisten kommen überwiegend aus dem Süden und sprechen oft den dortigen Dialekt, der meist von den Gefangenen nicht so gut verstanden wird. Es findet die sogenannte „dynamische Überwachung“ statt, d.h. vier Polizisten beobachten die Interaktion auf den Stationen, deren Hafträume meist aufgeschlossen sind.

Die Gefangenen dürfen nur von den Polizisten bewegt werden. Die Seelsorger haben weder Schlüssel noch Telefon oder Funkgerät. Uns wurde gesagt, dass selbst der Gefängnisdirektor kein Funkgerät hätte. Die Seelsorger können sich also nicht frei bewegen zwischen den Stationen und keine Gefangenen zum Gespräch holen; sie sind von den Polizisten abhängig. Die Seelsorger haben zwar auch ein sehr spartanisch eingerichtetes Büro, die Einzelgespräche finden aber nicht dort, sondern in Sprechzimmern der jeweiligen Station statt. Die Räume sind oft mit nicht mehr als einem alten Schreibtisch und zwei Stühlen ausgestattet. Sie werden auch zur Arztstunde oder für andere Gespräche genutzt. Während der Gespräche ist die ganze Zeit die Tür ungeschlossen; nur wenn die Beichte gehört wird, darf die Tür geschlossen werden. Nach allgemeinem italienischem Gesetz können die Seelsorger auf die Zellen gehen, aber jede Anstalt mache ihr eigenes internes Gesetz und hier sei das nicht möglich, erklärten uns die Seelsorger.

Hauptaufgabe der Seelsorger ist das Spenden der Sakramente. Da sie aber die einzigen Ansprechpartner überhaupt sind, ist das Bedürfnis der Gefangenen groß, über Lebensfragen usw. zu sprechen. Es wird viel auf die beiden Geistliche projiziert. Angesichts dieser riesigen Bedürftigkeit empfinden es die beiden als zu viel. Von

Seiten der Anstalt wird gern gesehen, dass sich die Seelsorger um „kleine soziale Dinge“ wie z.B. Geld für Telefonate o.ä. kümmern.

Die Geistlichen feiern die Messe in der zentralen Kapelle sowie in jedem einzelnen Trakt, den die Gefangenen nicht verlassen dürfen. Es gibt z.B. zwei Sicherheitssektionen, eine extra Kapelle für die Frauen, für die Drogenabhängigen, und auch die Sexualstraftäter dürfen ihren Trakt nicht verlassen.

Evangelische Gottesdienste gibt es nicht. Jeder kann am katholischen oder orthodoxen Gottesdienst teilnehmen.

Es gibt kein Beisammensein zum Gespräch nach den Gottesdiensten. Die Seelsorger haben versucht, das Abendmahl mit Brot und Wein zu reichen, aber wegen Gefahr des Alkoholismus wurde es nicht gestattet. Auch der Friedensgruß im Gottesdienst ist aus Angst, dass Sachen weitergegeben werden, nicht möglich.

Wir waren mehrere Stunden in der Anstalt. Die beiden Seelsorger wünschten sich von uns Anregungen wie z.B. Projekte, die wir mit Gefangenen durchführen. Leider war durch die Zeit, die für die Übersetzung benötigt wurde, nicht mehr Austausch möglich. Die Frage ist auch, ob unter diesen Bedingungen unsere Projekte überhaupt durchführbar wären. . .

Mir wurde deutlich, wie anders in Italien die Bedingungen nicht nur für die Gefangenen, sondern auch für die Seelsorger sind. Ich habe Hochachtung vor der Arbeit der beiden Kollegen in Turin. Was sie dort unter diesen Einschränkungen tagtäglich leisten, finde ich beachtlich. Ich könnte mir gar nicht vorstellen,

Seelsorgegespräche führen zu können, ohne meinem Gesprächspartner einen geschützten Raum garantieren zu können.

Der Gang durch dieses Gefängnis erinnerte mich auch daran, dass Italien ein armes Land ist. Einige wenige Flure waren zwar vor nicht allzu langer Zeit etwas mit Farbe aufgefrischt worden, im

**Die Seelsorger
sind von
den Polizisten
abhängig**

**Auch der Friedensgruß
im Gottesdienst
ist aus Angst
nicht möglich.**



Allgemeinen waren die Räumlichkeiten und das Mobiliar aber ziemlich heruntergekommen. Die Stühle in den Sprechräumen auf der Station sahen tatsächlich aus wie vom Sperrmüll. Mich erinnerte der Anblick der Wände an die damaligen „Russenkasernen“ in der DDR. Die Kapelle war zwar geräumig, doch auch hier bröckelte die Farbe an den Wänden.

Als ich fragte, ob wir bei unserem Rundgang nicht auch den Frauentrakt sehen könnten, sagten unsere Gastgeber, dort würde es genauso aussehen wie in der von uns besuchten Männerstation.

Wie das die mitinhaftierten Kinder erleben - man denke nicht nur an den tristen Anblick, sondern auch an den schon beträchtlichen Lärmpegel, der

durch die Station schallt - mag man sich gar nicht vorstellen...

Als ich nach dieser Woche in Mailand wieder in Berlin an meinen Arbeitsplatz kam, sah ich „mein“ Frauengefängnis und mein kleines Büro mit ganz anderen Augen. Das große Schlüsselbund, dieses sperrige, klappernde oft als lästig empfundene Ding, nahm ich an diesem Tag fast dankbar in die Hand... ✖

Friederike Hasse
Gefängnisseelsorgerin an der JVA Berlin
(Frauen)

Regionalkonferenz Hessen



Aus der Regionalkonferenz Hessen schickt uns Martin Faber einen Bericht über eine Reise mit JVA- Bediensteten nach Norwegen. Dieser Artikel wurde redaktionell nicht bearbeitet. Wir drucken ihn ungekürzt und unverändert hier ab. Eingefügte Links können in der Online-Version des AUFSCHLUSS genutzt werden.



Studienfahrten mit Bediensteten von Justizvollzugsanstalten Organisiert von SeelsorgerInnen der JVAen

I. Studienfahrten mit Bediensteten der hessischen Justizvollzugsanstalten, organisiert durch SeelsorgerInnen beider Konfessionen, finden seit über 25 Jahren statt. Die SeelsorgerInnen betrachten dies als Teil ihres Auftrages, nicht allein für die Seelsorge an inhaftierten Männern und Frauen, sondern auch für die MitarbeiterInnen der JVAen da zu sein. Außerdem haben die Veranstaltungen Fortbildungscharakter und können als eine Form der „Mitarbeiterfürsorge/pflege“ betrachtet werden, mit der die Arbeitszufriedenheit gefördert wird. Gerade in einer



Zeit, in der erhöhte Leistungsanforderung, Umstrukturierungen, Arbeitszeiten von über 40 Stunden/Woche gekoppelt mit Personalengpässen (auch durch hohe Krankenstände) die MitarbeiterInnen belasten, fördern diese Veranstaltungen die Arbeitszufriedenheit und geben gleichzeitig die Möglichkeit einer anderen Form des Kontaktes und der Kommunikation zwischen Mitarbeitenden unterschiedlicher Arbeitsbereiche und Hierarchien im Strafvollzug.

II. Formen und Finanzierung

Es gibt unterschiedliche Angebote: Rüstzeiten, teilweise mit PartnerInnen sowie innerdeutsche Reisen und solche ins europäische Ausland, die den weitaus größten Teil der Studienfahrten ausmachen. In der Regel erstrecken sich die Veranstaltungen von Mittwoch bis Sonntag. Für einen Teil der Zeit wird Dienstbefreiung aufgrund des Fortbildungscharakters erteilt. Die von dem Kirchenbudget der Seelsorge subventionierten Kosten werden von den Teilnehmern selbst getragen, die dafür eine Bescheinigung für das Finanzamt erhalten. In der Regel nehmen Mitarbeitende aus möglichst vielen Arbeitsbereichen bis hin zu Anstaltsleitungen selbst teil.

III. Besuche von Justizvollzugsanstalten bzw. dem europäischen Gerichtshof in Straßburg

„Wer nur das System, in dem er/sie arbeitet kennt (sein `eigenes`), kennt dieses nicht wirklich“. Dieser Satz stammt vom damaligen stellvertretenden Chaplain General von HMPS in England, Rev. Robert Payne. Selbst wenn man konstatiert, dass mit einem Kurzbesuch von einigen Tagen der Strafvollzug eines anderen Landes nur als Momentaufnahme und sicher auch etwas geschönt wahrgenommen werden kann (wer räumt seine Wohnung nicht auf, wenn Gäste kommen) sind doch sicher Unterschiede zu erkennen, die auf mehrtägigen Reisen auch gleich diskutiert und verglichen werden können.

IV. Kontakte

Die Kontakte zur Vorbereitung der Studienfahrten ins Ausland kommen zustande

- durch Teilnahme von ausländischen GefängnisseelsorgerInnen an den Jahrestagungen der Evangelischen Konferenz für Gefängnisseelsorge in Deutschland
- durch Teilnahme deutscher GefängnisseelsorgerInnen an den Tagungen der International Prison Chaplains Association (IPCA), die seit 2014 NGO mit speziellem beratendem Status bei der UNO/ECOSOC und deren Repräsentant für die Commission Crime Prevention and Criminal Justice (CCPCJ) Pfr. M.Faber ist
- durch direkte Kontakte mit den jeweiligen Justizbehörden (Niederlande, Kroatien, Irland, Norwegen, Spanien). Auch die Bundesvereinigung der Anstaltsleiter konnte einen solchen Kontakt bei der Organisation einer ihrer Jahrestagungen nutzen und Behördenleiter aus Irland in Frankfurt begrüßen.
- mit Hilfe von Bediensteten, deren biographische Wurzeln im Ausland liegen und die dadurch auch als Dolmetscher fungieren konnten (Kroatien)

V. Bisher besuchte Orte/Länder

Schweiz, Italien, Frankreich, Spanien, Niederlande, England, Schottland, Irland, Dänemark, Schweden, Estland, Polen, Ungarn, Rumänien, Tschechien, Österreich, Slowakei, Kroatien, Norwegen.

Außerdem wurden JVAen in Freiburg, Berlin, Dresden und Bautzen besucht.

Bei allen Besuchen wurden Gegeneinladungen ausgesprochen, die bisher von einer großen rumänischen Delegation wahrgenommen wurden. Aus der Slowakei wird ein Besuch erwartet.



Studienfahrt für Bedienstete der JVAen Weiterstadt und Frankfurt4 nach Norwegen vom 23.-27.August 2017

An der Studienfahrt nahmen außer den SeelsorgerInnen neunzehn Bedienstete teil, acht aus der JVA Frankfurt 4 (einschließlich der Anstaltsleiterin) und 11 aus der JVA Weiterstadt. Stationsdienst, Werkdienst, Pforten- und Kammerbereich, Verwaltung, Psychologischer und Sozialdienst sowie Bereichs- und Anstaltsleitung waren vertreten.

An- und Abreise erfolgte durch Flüge von Frankfurt/Main nach Oslo und zurück, die TeilnehmerInnen waren untergebracht im Doppelzimmer im Smarthotel nahe der Osloer Fußgängerzone. Für den Transport zu den besuchten Haftanstalten in Halden, Bastøy und Oslo waren fünf Mietwagen gebucht. Es wurde eine Teilnahmebeitrag von 480,-€ erhoben, der Flug, Unterbringung, Frühstück und die Mietwagen beinhaltete und von den TeilnehmerInnen getragen wurde. Es bestand das Angebot der Ratenzahlung, das allerdings niemand in Anspruch genommen hat.

Das Programm bestand aus Besuchen im Staatsgefängnis Oslo (U- und Strafhaft, keine Trennung in unterschiedliche Haftanstalten), im Hochsicherheitsgefängnis Halden und im Halboffenen Vollzug auf der Insel Bastøy. Außerdem waren wir gleich am Ankunftstag drei Stunden zur Einführung und Gespräch mit der Senior Adviser Ellen C. Bjercke in der Aufsichtsbehörde in Oslo eingeladen. Die Besuche in Halden und Bastøy nahmen jeweils einen ganzen Tag in Anspruch. Der Besuch im Staatsgefängnis Oslo fand am Samstag Vormittag statt.

Die Gruppe wurde in Halden und Bastøy von den Anstaltsleitungen begrüßt und erhielt jeweils eine detaillierte Einführung in den Betrieb der Anstalten und eine Führung durch die Anstalt inklusive Gesprächen mit dort arbeitenden Bediensteten und einzelnen Inhaftierten. An beiden Tagen erhielten wir in den Bedienstetenkantinen ein gutes Mittagessen.

Im Staatsgefängnis Oslo wurde die Gruppe vom stellvertr. Anstaltsleiter und dem protestantischen Gefängnisseelsorger empfangen und geführt. Alle Gespräche fanden in englischer Sprache



statt, sodass jeweils simultan übersetzt wurde. Es wurden in den Arbeitstherapien hergestellte Gastgeschenke und Informationsmaterial übergeben.

Vorbereitung

Norwegen ist in den vergangenen Jahren immer wieder durch seine Praxis des Strafvollzuges in den Blickpunkt öffentlichen Interesses gekommen. Diskussionen nach dem Urteil für den verurteilten A. Breivik haben nicht zu einer Verschärfung der Vollzugspraxis geführt. Ein Gefängnis ohne Mauern und Stacheldraht wie die Insel Bastøy sind in Medien wie *Die Zeit* berichtet worden unter dem Titel „Traumhaft – ... Die Insel Bastøy in Norwegen ist eines der liberalsten Gefängnisse der Welt. Darf Strafe so schön sein“. Eine solche Gefängnisinsel stand auch im Focus des Dokumentarfilms 'Beyond Punishment' des deutschen Regisseurs Hubertus Siegert, den Inhaftierte und Bedienstete 2014 in der JVA Weiterstadt und in Frankfurt sehen konnten. Das 2010 im norwegischen Halden eröffnete Gefängnis wurde vom „Time Magazine“ als „das humanste Gefängnis der Welt“ bezeichnet. Es ist ein Hochsicherheitsgefängnis. Der von Michael Madsen gedrehte und bei Arte ausgestrahlte Film will zeigen, wie dort die Tradition, Gefängnisse als Bestrafungsinstitutionen zu gestalten, umgekehrt und ein normales Leben imitiert wird. Außerdem wurde bekannt, dass Norwegen keine weiteren neuen Gefängnisse bauen will, sondern ein leerstehendes Gefängnis in den Niederlanden „gemietet“ hat.

Inhalte und Informationen

Im Gespräch mit Ellen C. Bjercke erhielt die Gruppe die Basisinformationen des norwegischen Strafvollzuges, wie sie auf dessen homepage (<http://www.kriminalomsorgen.no/index.php?cat=265199>) in englischer Sprache nachzulesen sind und für alle norwegischen Haftanstalten gilt.

Unter den allgemeinen Werten – hier würde man vielleicht Leitbild sagen – Offenheit, Respekt, Professionalität und Verpflichtung (openess, respect, professionalism and committment) werden dort die Prinzipien genannt, nach denen der konkrete Vollzug durchzuführen ist:

Das Prinzip der Normalität beinhaltet:

- jeder Inhaftierte behält alle Rechte eines norwegischen Bürgers/in
- Inhaftierte sollen nur in einer Einrichtung mit der niedrigst möglichen Sicherheitsstufe untergebracht werden
- Der Vollzug der Strafe soll so viel wie möglich das Leben außerhalb des Gefängnisses widerspiegeln.
-

Der Vollzug funktioniert nach dem sgn. Importmodel:

- Für die Resozialisierung unabdingbar notwendige Dienste werden durch locale und gemeindliche Dienste geleistet.
- Medizinische Dienste, Bildungs- und Bibliotheksangebote sowie soziale und psychologische Dienste werden durch die politische Gemeinde versorgt
- Auch die Seelsorge der unterschiedlichen Glaubens – und Religionsgemeinschaften werden von außen importiert

Die meisten Personen dieser Dienste arbeiten Vollzeit innerhalb der Anstalt, sind aber nicht Angestellte des norwegischen Strafvollzuges.

Die Resozialisierung soll auch durch den Vollzug in abgestuften Einrichtungen (geschlossener



Vollzug, Halboffener und Offener Vollzug, Vollzug außerhalb oder zuhause mit Fußfessel) stattfinden. Vollständige Entlassung bei Strafen über 2 Jahren kann/soll nach 2/3 der Strafe auf Bewährung erfolgen, bei Strafen bis zu 4 Monaten kann der Vollzug selbstständig eine Verbüßung außerhalb von Vollzugseinrichtungen beschließen.

Vollzugseinrichtungen

In ganz Norwegen gibt es 43 JVAen, die sich auf 61 Orte verteilen. 2/3 davon sind Hochsicherheitseinrichtungen. Es besteht eine Belegungsfähigkeit von 3900 Zellen. Das größte Gefängnis in Ullersmo hat 400 Zellen, das kleinste 13. Es gibt keine speziellen Untersuchungshaftgefängnisse. Die längste zu verhängende Strafe beträgt 21 Jahre, 90% der Inhaftierten haben eine Gefängnisstrafe unter einem Jahr. Die Rückfallquote 2 Jahre nach der Entlassung beträgt 20 %. In den norwegischen Gefängnissen ist auch eine hohe Anzahl Ausländer inhaftiert. Prozentuale Angaben konnten nicht gemacht werden. In Bastøy z.B. erhielten wir die Auskunft, dass unter den 115 Personen, die dort inhaftiert sind, mehr als 20 Nationen vertreten sind. Insgesamt erhielten wir den Eindruck, dass die Gefangenenpopulation weitgehend vergleichbar mit der bundesdeutschen ist.

Blitzlichter der Besuche in den Anstalten

a. Halden

Das Hochsicherheitsgefängnis ist außerhalb des Städtchens Halden an der Ostseite des Oslofjords gelegen. Schon beim Bau hat man weitestgehend das von der Natur vorgegebene Gelände so belassen. Aufenthalt in und Respekt vor der Natur sind Teil des Vollzugskonzeptes. Um jedes der Hafthäuser befindet sich ein naturbelassenes Freistundengelände. Alle inhaftierten haben die Möglichkeit zu arbeiten oder an Ausbildungsprogrammen teilzunehmen (das wird auch erwartet). Zahlreiche Ausbildungsbetriebe befinden sich in einem großen Gebäudekomplex. Arbeitstherapie und Freizeitbeschäftigung sind in gut ausgestatteten Bereichen (Tonstudio) möglich, über die Bibliothek können auch Bücher aus öffentlichen Bibliotheken ausgeliehen werden. Besuche finden in Einzelräumen statt, Besuche mit Kindern werden durch eine Scheibe mitbeobachtet. Für Langzeit/Familienbesuche gibt es einen separaten Bungalow mit zwei Wohnungen und umzäunten Außenbereich, in denen auch Besuche über Nacht stattfinden können.

b. Bastøy

Die Insel Bastøy liegt vor der Westküste des Oslofjords ca 90 km südlich von Oslo. Wir erreichten sie mit dem Fährschiff, betrieben von der Gefängnisverwaltung zu den normalen Schiffsbedingungen (Sicherheit – die Fähre ist die teuerste Vollzugseinrichtung von Bastøy). Nur der Kapitän ist Vollzugsbediensteter und arbeitet mit den drei Gefangenen zusammen. Mehrmals am Tag fährt die Fähre zur Insel. Auch für Bedienstete gilt: wer nicht pünktlich da ist, kommt nicht mit. Das Gefängnis ist als eine Art Dorfgemeinschaft konzipiert. Die Gefangenen leben in Häusern zusammen (1-8 Personen), es gibt eine Kirche die gleichzeitig Versammlungsort ist. Das **oberste Prinzip** ist: alle tragen Verantwortung für das Ganze, Bedienstete wie Inhaftierte. Demokratie wird eingeübt. Es wird ökologische Land- und Forstwirtschaft betrieben, der von Inhaftierten betriebene Einkauf als Laden erwirtschaftet pro Jahr ca 50 000,- € Gewinn, der dann in einem Abstimmungsverfahren mit den Bediensteten und Inhaftierten für ein bestimmtes allen zugute kommendes Projekt verwendet wird (im



vergangenen Jahr für die Anschaffung spezieller Telefone in den Unterkunftshäusern). Für alle auf der Insel gilt: wer sich begegnet, grüßt sich.

Am Ende des Besuches stellt Anstaltsleiter Tom Eberhard der Gruppe die Frage, ob es vorstellbar sei, dass eine solche Einrichtung auch in Deutschland betrieben werden könne. Viele der Bedenken finanzieller oder belegungstechnischer Art bis hin zur Aussage, einen solchen Ort (eine Insel) gäbe es nicht, räumte Herr Eberhard aus. (Bastøy ist das billigste Gefängnis in Norwegen). Er berichtete von einer Kooperation mit Tschechien, wo derzeit ein ähnliches Konzept in einem Dorf auf dem Land erprobt wird.

Eine Frage nach der öffentlichen Resonanz und Beurteilung eines solchen Vollzuges beantwortete Herr Eberhard so: die allgemeine Form des Vollzuges und auch die spezielle auf Bastøy sei in der Bevölkerung akzeptiert. Der Lakmustest sei Anders Breivik gewesen. Auch danach sei jedoch der Vollzug – egal unter welcher Regierung der vergangenen Jahre – kein Wahlkampf- oder Streitthema in der Politik gewesen.

c. Staatsgefängnis Oslo

Fast ging ein Aufatmen durch die Gruppe: es gibt also doch 'echtes' Gefängnis auch in Norwegen. Die Einrichtung aus dem 19. Jahrhundert ähnelt den JVAen von Butzbach oder Kassel, auch wenn der panoptische Teil gerade geschlossen wurde, und liegt in der Osloer Innenstadt. Das Gefängnis ist mehr geprägt von als notwendig angesehenen Vollzugstrennungen. Möglichkeiten wie in Halden gibt es aus baulicher Sicht wenige. Käfige für Einzelfreistunde befinden sich auf dem Dach des Gebäudes.

Im Hof des Geländes liegt das ehemalige Krankenhaus, das aber seit 20 Jahren als besondere Einrichtung für 15 Inhaftierte betrieben wird, die lockerungserprobt werden. Pathfinderhouse wird es genannt. Auch hier wird wie in Bastøy gemeinschaftliches Wohnen und Haushalten praktiziert, es finden Ausflüge nach draußen statt. Besuche können als Einzelbesuche auf den Hafträumen, ansonsten im Gemeinschaftsraum stattfinden. Neben Vollzugsbediensteten arbeiten dort BetreuerInnen und TherapeutInnen städtischer Einrichtungen. Bei Missbrauch gibt es Rückverlegungen in den Normaltrakt, ohne das damit ein dauerhafter Ausschluss von dieser Möglichkeit verbunden ist.

„Freie“ Zeit während des Aufenthalts in Oslo für die Gruppe

Nicht organisiert waren eigentlich nur die Abende und der Samstag Nachmittag. Das sehr gute Frühstück im Smarthotel und seine Lage in Oslo, die für die Abende keine zusätzliche Nutzung von Nahverkehr notwendig machte, wog die Enge der kleinen Hotelzimmer deutlich auf. Die Gruppen aus Frankfurt und Weiterstadt haben sich immer gemischt, sodass nicht allein Gespräche über das Erlebte, sondern eben auch Gespräche über den Alltag in Deutschland in zwei unterschiedlichen Haftanstalten geführt werden konnten. Ohne damit direkt eine Bewertung zu verbinden: eine Bemerkung aus der Erfahrung dieses Besuches lautete: es ist also möglich, Vollzug anders zu denken und dann anders zu praktizieren. Sicherlich bleibt dabei auch immer zu berücksichtigen, was hinter dem, was uns gezeigt worden ist, auch noch passiert - was wir eben nicht gesehen haben oder nicht sehen konnten oder wollten.

Fazit

Sowohl bei dem Gespräch in der Aufsichtsbehörde mit Frau Ellen C. Bjercke als auch in den drei Anstalten waren wir sehr willkommen – die Möglichkeit, sich zu präsentieren und sich gleichzeitig



fachlich auszutauschen wurde explizit benannt. Ausdrücklich wurde mitgeteilt, dass auch in Zukunft gerne Besuchergruppen aus Deutschland willkommen sind. Alle TeilnehmerInnen haben diese Studienfahrt wieder oder zum ersten Mal genossen und als gelungenes Highlight neben dem Vollzugsalltag erfahren.



Zusätzliche Informationen zu den Haftanstalten

- a. **Das Halden Gefängnis** (Halden, Norwegen) - Kathedralen der Kultur Folge 4
Deutsche Erstausstrahlung: So. 26.06.2016 arte

Das norwegische Halden Gefängnis wurde vom dänischen Architekturbüro EMA entworfen und vom Time Magazine als das humanste Gefängnis der Welt bezeichnet. Seit der Eröffnung 2010 sitzen in dem Hochsicherheitsgefängnis einige der gefährlichsten norwegischen Kriminellen ein. Doch können gitterlose Fenster und Panoramablicke auf die umgebende Natur knallharten Kriminellen wirklich helfen? Kann ein Gefängnis überhaupt jemals human sein? Traditionell werden Gefängnisse als Bestrafungsinstitutionen gestaltet, in ihnen drückt sich das Limit der gesellschaftlichen Toleranz aus. Doch Michael Madsen zeigt in seinem Film, wie die Anstalt diesen Trend umkehrt und ein normales Leben imitiert. Seine frei schwebende Kamera bildet einen Gegenpol zur Haftsituation der Insassen, so zeigt Madsen die dünne Trennlinie zwischen dem humanistischen Konzept der Rehabilitierung und dem Bedürfnis nach Rache und Bestrafung innerhalb der Gesellschaft. (Text: arte)

- b. **Bastøy Justizvollzug: Darf Strafe so schön sein?**

Ein Gefängnis ohne Mauern und Stacheldraht – und die Insassen spazieren am Meer: Die Insel Bastøy in Norwegen ist eines der liberalsten Gefängnisse der Welt

Von Christine Meffert

19. März 2009 Quelle: [DIE ZEIT, 19.03.2009 Nr. 13](#) [...]

(Anm. der Redaktion: aus urheberrechtlichen Gründen kann der Artikel hier nicht abgedruckt werden)



c. Staatsgefängnis Oslo

A short presentation of the prison and its different departments:

RECEPTION AND REMAND UNIT

(Department B).

Everyone required to spend a period of custody at Oslo Prison, either on remand or as convicted prisoners, must start their period of custody in this unit.

All functions responsible for registration, reception, introduction and placement of each individual inmate are situated in **D Block**. All newly arrived prisoners are subjected to a thorough examination during their initial period of stay. This is conducted based on cooperation between the prison and the health and school authorities. Remand inmates who are subjected to restrictions (prohibitions and controls) are accommodated at this unit. This is because of the necessity to undertake examinations and to support inmates through crisis management during their stay. Important functions of D Block are risk and needs assessments for new inmates.

Following this first phase, the majority of remand prisoners are located in **A Block**, where there are good opportunities through a differentiated range of activities for inmates, including a wider range of work and educational activities and different leisure time pursuits.

A Block is also linked to the prison's security department. The security department has connections with Department 1, which focuses on inmates with psychiatric problems.

The unit also offers special daytime activities directed at inmates with an especially difficult period of custody. One of these activities is '**MASH**' (in Norwegian: 'Mangfoldig Aktivisering Som Hjelper', which in English means: "Diverse Activation that Helps"). The '**MASH**' resource is actually offered to inmates in all parts of the prison, but especially for inmates who isolate themselves.

MAKIS is another specialist activity offered by Department 1. It consists of: "Motivating, Activating, Specifying/Creating, Individualization and Cooperation". **MAKIS** is an occupational programme designed for inmates with a difficult remand situation.

The unit also offers a voluntary programme for dealing with stress. It is especially suitable for inmates on remand. Themes covered include information related to conversations in connection with reception into prison, crisis management, expression of feelings and reactions, relaxation techniques and general stress handling techniques. ✿

Martin Faber
Gefängnisbeisitzer an der JVA Weiterstadt

Regionalkonferenz Nord

40 Jahre
Beamtentagung
der Nordkirche

Eine Oase im Dienstalltag – die „Bäk“ darf nicht sterben

*Die Beamtentagung, im Volksmund „die Bäk“ genannt, ist etwas Besonderes: Fünfzig Bedienstete des allgemeinen Vollzugsdienstes aus drei Bundesländern verbringen einmal im Jahr eine ganze Woche in einem kirchlichen Freizeitheim zusammen mit ihren Seelsorger*innen. In diesem Jahr wird die Beamtentagung 40 Jahre alt.*

Zwei langjährige Teilnehmer blicken zurück:

Rückblick auf 24 Jahre Beamtentagung



Als ich 1989 in der Gefängnis-seelsorge anfang, war die Beamtentagung bereits eine gute, alte Tradition. Begründer und Leiter war das Urgestein P. Martin Steller, der in der JVA Fuhlsbüttel tätig war. Seine Beamtentagung war ein Angebot ausschließlich für Hamburger Bedienstete, der Tagungsort war die Evangelische Akademie in Bad Segeberg,

die Dauer jeweils von Montag bis Freitag, was schon damals für eine Fortbildung relativ lang, aber so gewollt war.

Das Grundkonzept: Mehrere Kollegen aus der Hamburger Gefängnis-seelsorge führten die Tagung durch, die beiden Schwerpunkte lagen auf den Vorträgen in der Großgruppe und auf den fortlaufenden Kleingruppen, die von den teilnehmenden Kollegen geleitet wurden. Es gab ein vielfältiges Angebot mit informativen, pädagogischen, gestalterischen, supervisorischen,

gruppendynamischen und – im weitesten Sinne – therapeutischen und Selbsterfahrungs-Anteilen. Die Themen waren bezogen auf die vielfältigen Aspekte des Arbeitsalltages der Bediensteten. Außerdem gehörten die morgendlichen Andachten in der Kapelle ebenso dazu wie eine thematisch orientierte Exkursion am vorletzten Tag. Bis heute hat sich dieses Grundkonzept erhalten.

Tagungsstätte wurde das Tagungshaus des (damaligen) Kirchenkreises Lübeck in Bäk bei Ratzeburg, im Volksmund „die Bäk“ genannt.

Über all die Jahre hinweg haben die Bediensteten die repressionsfreie Atmosphäre geschätzt, durch die sich unsere Tagung von vielen „Justiztagungen“ und von ihren Erfahrungen im normalen Dienstalltag signifikant und wohltuend unterscheidet. Neben dem grundsätzlichen „Oasencharakter“ einer Tagung trägt gerade diese Atmosphäre wesentlich zu einer Offenheit untereinander und zu einem toleranten und solidarischen Miteinander bei.

Unabhängig von der jeweiligen Tagungsthematik haben die Teilnehmer auch auf diese

Das Klagen über die Kollegen, die Vorgesetzten, die Hierarchie und die Arbeitssituation hat zunächst einen großen Raum eingenommen.



Weise erfahren, was Kirche bedeutet. Dazu gehört, dass eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Teilnehmern ihre negativen Vorurteile gegenüber Pastor/in und Kirche dadurch abbauen konnte, dass sie uns in unserer Zugewandtheit über einen längeren Zeitraum aus einer Nähe erleben konnte, die sonst nicht gegeben ist. Umgekehrt habe auch ich Bedienstete ganz anders erlebt als in der JVA, auch ich musste mehr als einmal meine Vorstellungen und Urteile revidieren. Allerdings gehört zu dieser Thematik auch, dass etliche Bedienstete, denen nach meinen Erfahrungen in der JVA die Tagung gutgetan hätte (notwendig gewesen wäre!?), nie zu unseren Tagungen gekommen sind.

Damals wie heute sind viele Bedienstete von ihrem subjektiven Eindruck bestimmt, dass von ihnen nur gefordert wird, dass sie ständig beurteilt und kritisiert werden, dass für sie und ihre Belange zu wenig bis gar nichts getan wird. Dieser Hintergrund hat in den Kleingruppen häufig deren Dynamik bestimmt. Das Klagen (nicht über die Gefangenen, sondern) über die Kollegen, die Vorgesetzten, die Hierarchie, die Arbeitssituation und vieles andere mehr hat zunächst einen großen Raum eingenommen. In dieser Phase des Klagens waren alle Teilnehmer zufrieden. Der Leiter war in der schwierigen Situation, die Teilnehmer mit ihren Klagen ernst zu nehmen und gleichzeitig einfühlsam und konsequent zur Bearbeitung der Aspekte des jeweiligen Tagungsthemas überzuleiten. Dabei war für mich immer der Grundsatz leitend, dass wir mit unserer Tagung den Bediensteten die Möglichkeit bieten wollten, sich solidarisch auszutauschen und aus der Distanz heraus sich selbst in ihrer beruflichen Situation mit all ihren verschiedenen Facetten zu reflektieren und im Rahmen des Möglichen Eigenverantwortung zu übernehmen für deren Mitgestaltung. Es war unsere Aufgabe, sie dabei zu begleiten mit unseren Themen und mit unserer Präsenz.

Nach meinem Eindruck hat die Mehrheit der Teilnehmer viele gute Eindrücke mitnehmen können. Und ich war und bin davon überzeugt, dass sich diese Eindrücke - zumindest für die erste Zeit danach - auch positiv in ihrer jewei-

**5 Tage der beruflichen
(und auch der
persönlichen?)
Alltagsmaschinerie
enthoben zu sein**

ligen Arbeitssituation ausgewirkt haben, auch in Bezug auf die Gefangenen. Ich halte es durchaus für berechtigt, die Teilnehmer als Multiplikatoren anzusehen.



Andacht mit Bediensteten im Ratzeburger Dom

Zu meinen Eindrücken gehören auch die Konflikte in den ersten Jahren mit den (Ver)Härtesten: Sie kamen alle aus der UHA in Hamburg. Diese Konflikte waren sehr schwer auszuhalten. Zu meinem Erstaunen kamen etliche von ihnen regelmäßig wieder zu unseren Tagungen und zu meiner Freude und Erleichterung hat sich im Laufe der Jahre ein gutes, weil entspanntes Miteinander mit ihnen entwickelt.

Wir Kolleg*innen haben sehr viel Arbeit in die thematische Vorbereitung der Tagungen investiert. Aber besonders für die Mehrfachteilnehmer war bisweilen weniger das jeweilige Thema als vielmehr die Tagung selbst das Motiv für eine weitere Teilnahme. Dazu gehörte auch die Aussicht, für 5 Tage der beruflichen (und auch der persönlichen?) Alltagsmaschinerie enthoben zu sein und auch die subkulturellen Aspekte einer Tagung genießen zu können. Das hat der Mitarbeit keinen Abbruch getan und spricht letztlich für uns. Wir haben damit leben müssen, dass eine kleine Minderheit zu Hause, und deshalb auch auf den Tagungen, Schwierigkeiten hatte, gesund und kontrolliert mit Alkohol umzugehen.

Es hat unter uns Kolleg*innen immer wieder Diskussionen über die Fortführung dieser Tagung gegeben. Für die Durchführenden ist diese trotz mancher Routinen sehr anstrengend, sie sind



eine Woche von ihrem Zuhause und von ihrem Arbeitsplatz weg, und Teilnehmer und wir leben bisweilen in unterschiedlichen Welten. Für mich haben immer die Vorteile überwogen. Ich habe mit den Teilnehmern einen gemeinsamen Lernprozess geteilt, den ich nicht missen möchte.

Mein Fazit bleibt über all die vielen Jahre: diese Tagung ist ein gutes und wichtiges Angebot der Gefängnisseelsorge für die Bediensteten quer durch die Hierarchie. Gleichzeitig ist es auch für die Kolleg*innen eine gute Chance, durch die gemeinsame Gestaltung das geschwisterliche Miteinander zu fördern. ✚

*Pastor em. Burkhard Beyer
69 Jahre, 1989 bis 2013 Seelsorger
in der JVA Kiel und der JVA Lübeck*

Die Bäk, eine etwas andere Tagung: Erfahrungen eines Bäk-Junkies



Als mich unser Gefängnisseelsorger Friedrich Kleine fragte, ob ich als langjähriger Teilnehmer der Beamtentagung auf der Bäk (kurz: „die Bäk“) einen Erfahrungsbericht verfassen möchte, habe ich mich gefreut, ist dies doch eine Möglichkeit, die Erinnerungen wach zu rütteln, Erkenntnisse aufzufrischen und weiter zu

verinnerlichen. - Ich denke, dass ich nicht über die psychischen Belastungen, die der Dienst in einer JVA fordert, berichten muss, möchte aber deutlich machen, wie wichtig die Beamtentagung für meine Kollegen und mich ist.

Die Beamtentagung, das heißt: Fünf Tage RAUS aus allem, Knast, Familie, Stress. Hinein in Spaß, Ruhe, Besinnlichkeit und Entschleunigung. Treffen und Austausch mit Kollegen aus anderen Bundesländern. Sich einlassen auf Themen wie: „Sucht, die Sehnsucht nach...“, „Du und Deine Stimme“, „Erst die Arbeit und dann?“,

„Mensch, lass Dich nicht verhärten“, „Ethik im Strafvollzug“, um nur einige zu nennen.

Die Themen der Tagungen haben bei mir zum Überdenken der eigenen Haltung, Stärkung des Selbstwertgefühls, zur Erdung der eigenen Ansprüche und Motivation für die weiteren Aufgaben im Vollzug beigetragen. Einen wesentlichen Anteil verdankt die Tagung dabei den gut ausgewählten und kompetenten Referentinnen und Referenten, und vor allem dem engagierten Seelsorgeteam, welches es immer in kürzester Zeit schafft, ein harmonisches Miteinander zwischen den rund 50 Teilnehmern zu gewährleisten.

Der Tagungsablauf ist kein Muss aber immer ein Kann. Beginnend mit einer Vorstellungsrunde wird im Plenum durch einen Referenten in die Tagungsthematik eingeführt. Vertieft werden die Themen in Kleingruppen, geleitet jeweils durch ein Mitglied des Leitungsteams. In den Pausen kann man aus den Gesprächen mit Teilnehmern anderer Gruppen erkennen, dass die Gruppendynamik oft unterschiedlich ist, die Arbeitsweisen sich ebenso unterscheiden, aber immer eine Themensensibilisierung stattfindet und es zu den unterschiedlichsten Erfahrungen/Lösungen kommt.

Im Plenum bekommen alle Teilnehmer ein umfassendes Feedback über die Lösungsansätze und Erkenntnisse aus den Kleingruppen, was dazu führt, dass die Thematik weit gefächert aufgearbeitet wird und individuelle Lösungen angenommen werden können.

Immer wieder spannend und ein Highlight sind die Exkursionen der Tagung, ob zum Ratzeburger Dom, zu St. Marien in Lübeck, oder wie im letzten Jahr die Führung durch St. Aegidien zu Lübeck mit einem leidenschaftlichen Gemeindepastor.

Der letzte Abend wird traditionell ein bunter Abend. Eingeleitet durch ein reichhaltiges Buffet werden die Teilnehmer mit Musik und anderen Darstellungen unterhalten. Bei aller Gemütlichkeit und Freude, die diese Abende bringen, ist es doch ein Zeichen dafür, dass

**Hinein in Spaß, Ruhe,
Besinnlichkeit und
Entschleunigung.**



sich die Zeit auf der Bäk wieder mal dem Ende neigt.

Kein Muss sind die Einladungen zur morgendlichen Besinnung in der Kapelle. Ich selbst bin kein regelmäßiger Kirchengänger, nutze aber diese Möglichkeit, um mich zu besinnen und zum Kräftetanken. Gerade die Lockerheit, mit der die Tagungsleitungen die Morgenandachten halten, geben mir die Chance mich von Alltagsproblemen zu lösen.

Das wichtigste an einer Tagung ist die Zeit neben der Tagung. Die Begegnung und der Austausch mit anderen „Leidensgenossen“ aus Hamburg und Mecklenburg ist für mich ein ganz besonderer Bestandteil dieser Tagung und trägt dazu

**Das wichtigste
an einer Tagung
ist die Zeit
neben der Tagung**

bei, mich für meinen dienstlichen Alltag zu motivieren und zu stärken. Auf keiner anderen Tagung kann ich derart abschalten, Kraft tanken und auch einmal Sorgen abladen. Ich bin mir sicher, dass meine Seelenhygiene und somit auch die Einstellung zu meinem Dienst eine andere wäre, deshalb: wie die Serengeti darf auch die Bäk nicht sterben! ✚

Thoralf Kramer
52 Jahre, seit 1989
in der JVA Lüneburg
im Bereich Betriebs- und
Sicherheitsdienst tätig.
Gründungsmitglied des
Kriseninterventionsteams
für den Strafvollzug des
Landes Schleswig Holsteins, engagiert im
Bereich Ausbildung AVD.

Evangelische Konferenz
für Gefängnisseelsorge in Deutschland

Lukas 4,18-20

Der Geist des Herrn ruht auf mir; denn er hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine frohe Botschaft bringe; damit ich den Gefangenen die Entlassung verkünde und den Blinden das Augenlicht; damit ich die Zerschlagenen in Freiheit setze und ein Gnadenjahr des Herrn ausrufe. Und als er das Buch geschlossen hatte, gab er es dem Diener und setzte sich.

**50% aller Gefangenen
haben Drogenprobleme**

**Freiheitsentzug schafft
Abhängigkeiten von
Drogen**

Kirchenzeitung *vor Ort*

Aus den mecklenburgischen und pommerschen Gemeinden | Nr. 32 MV | Sonntag, 13. August 2017

9

Kunst hinter Gittern

Insassen der JVA Waldeck gestalten mit der Künstlerin Barbara Wetzel ihren Andachtsraum

Entstehen soll ein Ort, der sich als völlig eigener Ort in einem abgeschlossenen System beweisen soll: in der Justizvollzugsanstalt Waldeck. Der Raum, an dessen Gestaltung Gefangene mit der Künstlerin Barbara Wetzel arbeiten, soll der evangelischen und katholischen Gefängnis-seelsorge zur Verfügung stehen, für Gottesdienste und andere Veranstaltungen zur Verfügung stehen.

Von Marion Wulf-Nixdorf

Waldeck. Der Wachmann kontrolliert jedes einzelne Werkzeug, das die Holzbildhauerin Barbara Wetzel und ihre partnerin Gabriele Hesse aus ihrem Kleinbus in eine Karre im Eingangsbereich der Justizvollzugsanstalt (JVA) in Waldeck umladen. Handsägen, Holzhammer, Pinsel, Bandschleifer, Farben ... „Das, was sie reinbringen, müssen sie auch wieder rausbringen“, sagt der Justizvollzugsbeamte, der heute extra für dieses Projekt abgestellt wurde und dem das sichtlich Freude macht, hier dabei zu sein.

Die Künstlerin Barbara Wetzel aus Katelbogen erarbeitet über mehrere Monate mit acht Gefangenen die Gestaltung des Andachtsraum. Sie kommt alle 14 Tage für drei Stunden hierher. Da sie nicht jedes Mal dasselbe Handwerkszeug und Material mitbringt, muss alles jedes Mal neu beantragt werden. „Es könnte ja als Waffe benutzt werden“, sagt Barbara Wetzel. Als alles kontrolliert ist, geht es in den Raum, der für verschiedene Veranstal-



Die Holzbildhauerin Barbara Wetzel (re.) aus Katelbogen im Gespräch mit Gabriele Hesse über ein Relief aus Lindenholz, das ein Gefangener für die Fenstergestaltung erarbeitet hat.

Fotos: Marion Wulf-Nixdorf

Aber ist nicht jeder Mensch gefangen in irgend etwas? In Krankheit? In Gewohnheiten? Was heißt es, nicht aus seiner Haut heraus zu können? Fragen, die auf der Tagesordnung stehen

Drucken erhalten sie eine Farbfassung, die die Oberfläche der Vorderseite betrifft, erklärt sie ihre weitere geplante Vorgehensweise. Sie will vor allem mit Lichttönen arbeiten, hell-

Bie Bibliothek aus ihrem Raum auszog, wurde der Raum der Gefängnis-seelsorge zur Verfügung gestellt.

Das erste große Fest, das in diesem Raum gefeiert wurde, war zu Weih-

tungen, auch für Therapien, genutzt wird und dessen Fenster gestaltet werden sollen. Ein kleiner Bereich ist bereits als Andachtsraum durch eine Glaswand – finanziert von der JVA – von dem größeren Raum abgeteilt. Damit ist der Andachtsraum sichtbar, trotzdem in sich geschlossen und kann aber auch durch das Öffnen der Glaswand vergrößert werden.

Ein besonderer Raum mitten im Gefängnis

Dieser größere Raum, in dem die acht Gefangenen, Pastor Martin Kühn, evangelischer Gefangenenseelsorger, seine Kollegin Ursula Dierich von der katholischen Kirche und die Holzbildhauerin Barbara Wetzel, ihre Partnerin Gabriele Hesse nun arbeiten, hat fünf Fenster auf der einen Seite in den Außenbereich und gegenüberliegend Fenster, die in den dahinter liegenden Sportraum zeigen. Die Fenstergestaltung soll gemeinsam von Insassen und der Künstlerin entwickelt werden. Der Raum soll sozusagen gegen das restliche Umfeld abgeschränkt werden – ein besonderer Raum im Gefängnis eben.

Es ist ein Prozess, in den sich einige Gefangene freiwillig begeben, unter Anleitung der Profi-Künstlerin. Aus Linde, einem gut bearbeitbarem Holz, stehen Holzbretter zur Verfügung, auf die Entwürfe gezeichnet werden. Die biblische Geschichte von Silas und Paulus im Gefängnis aus der Apostelgeschichte dient als Grundlage. Im Ostergottesdienst, den die beiden Gefängnisseelsorger mit der Künstlerin und ihrer Partnerin gemeinsam vorbereitet hatten, stellte Barbara Wetzel die Geschichte vor. Im Gefängnis sei es besonders deutlich, was es bedeute, gefangen zu sein.

– drinnen und draußen.

Barbara Wetzel hat Bücher ausgelegt mit Holzschnitten berühmter Kollegen – zur Orientierung. Man spürt den meisten Gefangenen an, dass sie solche Kunst noch nie gesehen haben. Sie blättern, zum Teil interessiert, mehr sprachlos. Hier und da beginnt ein Gespräch. Ein Gefangener hat auf sein Holzbrett eine schöne Frau gezeichnet. Wie man die dann ausschneiden kann? Profi Wetzel erklärt Reduzierung der Form.

Aus den Holzbrettern werden Vorlagen ausgeschnitten. Es wird richtig laut beim Sägen mit der Elektromaschine. Alle haben Gehörschutz. Ab und zu muss Barbara Wetzel sich Gehör verschaffen, bittet, die lauten Handwerkszeuge auszuschalten. Außerdem betont sie, hier entstehe eine Gruppenarbeit und dafür brauche man Regeln. Die meisten Männer können gut mit den Werkzeugen umgehen.

Die entstehenden Reliefs werden dann in der Werkstatt von Barbara Wetzels Druckstöcke genutzt. Beim

grün, lichtgrau, weiß, rot. Vom Sportraum aus werden die Reliefs als Schattenrisse zu sehen sein. Auch bei den Fenstern in den Hof geht es darum, Lichtdurchlässigkeit zu gewährleisten und gleichzeitig Schutz zu bieten. Auch von Hof aus soll der Raum als Kapellenraum erkennbar sein.

Mitarbeit an Gestaltung dringend erwünscht

Schon lange war es der Traum, auch in Waldeck einen eigenen Raum für die Gefängnisseelsorge zu haben, so wie in der JVA Büttow. Aber es fehlte an Platz. Der Besucherraum musste für Gottesdienste genutzt werden, das hieß stets umräumen, schleppen, erzählt Martin Kühn. Bereits 1996 im Vertrag Staat-Kirche steht, dass in der Justizvollzugsanstalt geeignete Räume für die Seelsorge zur Verfügung gestellt werden müssen.

Als dann das Raumkonzept in der JVA Waldeck geändert wurde, 2014

nachten 2014, der Schweriner Bischof Andreas v. Maltzahn hielt die Predigt. Seither wird überlegt, den Raum zu gestalten.

Die Holzbildhauerin Barbara Wetzel hat bereits Erfahrungen in der Arbeit mit Insassen. Zur Bundesgartenschau (BUGA) 2009 in Schwerin, gestaltete sie mit Büttower Gefängnisinsassinnen ein Boot in der Tischlerei, in die sonst Frauen dort nicht herein dürfen. Das ist Konzept: Den Gefangenen nicht ein fertiges Projekt zu bieten, sondern sie an der Gestaltung mitarbeiten zu lassen.

Hier in Waldeck erkennt man bei den Arbeiten der Insassen viele Gitterstrukturen, geborstene Zäune, aber auch Freiheitssymbole wie Vögel. Und Herzen.

Einweihung zu Weihnachten erhofft

Das rund 30 000 Euro teure „Kapellenprojekt“ wird finanziert von der evangelischen Nordkirche, der katholischen Kirche und dem katholischen Bonifaziuswerk sowie der Mecklenburgischen Stiftung „Kirche mit anderen“, die 10 000 Euro bereitstellte.

Die Endarbeiten wird Barbara Wetzel in ihrer Werkstatt in Katelbogen ausführen. Soviel wie möglich will sie dabei von den Arbeiten der Gefangenen nutzen.

Die Einweihung des gestalteten Raums ist Weihnachten geplant, „ob wir den Termin halten können, ist aber noch nicht ganz klar“, schränkt Pastor Martin Kühn ein.

In einer Zeitung dürfen keine Gefangenen abgebildet werden. Deshalb mussten wir das Gesicht des Insassen auf dem oberen Foto pixeln.



Pastor Sebastian Borck, Leiter Hauptbereich 2 der Nordkirche, ist fasziniert von den Arbeiten. Links Gefängnisseelsorger Martin Kühn (li.), rechts Gabriele Hesse.

Unser Kollege Martin Kühn hat uns diesen Artikel zur künstlerischen Ausgestaltung des Andachtsraumes der JVA Waldeck geschickt - wir drucken mit freundlicher Genehmigung von: „Mecklenburgische & Pommersche Kirchenzeitung“, Schwerin.



Neben dem Artikel dokumentiert die folgende Fotoserie, die uns Martin Kühn zur Verfügung gestellt hat, eindrücklich den Entstehungsprozess, dieses außergewöhnlichen Kunstprojekts...





Regionalkonferenz Rheinland-Pfalz/Saarland



Fast 18 Jahre lang hat Karl-Günter Dilk als Gefängnisseelsorger gearbeitet. Anfang dieses Jahres wurde er in den Ruhestand versetzt. Lange Jahre hat er als Vertreter der Regionalkonferenz Rheinland-Pfalz/Saarland im Beirat der Bundeskonferenz mitgearbeitet.

Mit Bediensteten gepilgert, sich um Gefangene gesorgt...

AUFSCHLUSS hat Karl-Günter Dilk anlässlich seines Abschieds einige Fragen gestellt:

Wie lange hast du als Gefängnisseelsorger gearbeitet?

Begonnen habe ich in Saarbrücken am 1. Februar 2000 und bin zum 1. Januar 2018 in den Ruhestand versetzt worden - wie es amtlich heißt.

Gab es besondere Schwerpunkte in deiner Arbeit?

Eine Linie, die sich bei mir durchzog in 17 Jahren und 11 Monaten, hieß als Programm von Seelsorge die Sorge um sich. Dazu wollte ich Gefangene animieren. Ich habe mich dabei als jemand gesehen, der mit den Gefangenen versucht, ihre Situation zu einem erträglichen Zustand zu gestalten. Meine Angst war, dass ich im ewigen Einerlei einer Anstalt hospitalisiere. Dagegen half ich mir, indem ich neue Projekte ausdachte und realisierte. Zuletzt - vor 4 Jahren - habe ich eine Meditationsgruppe versucht. Das lief gut. Mit den Bediensteten ging ich 10 Jahre lang über jeweils drei Tage auf Pilgerwanderung auf den Jakobswegen in der näheren und weiteren Umgebung des Saarlandes. Ein weiterer Schwerpunkt waren Gespräche mit einzelnen

Gefangenen, die lange Strafen hatten und auf eine Therapie warteten.

Warst du mehr für die Gefangenen oder mehr für die Mitarbeitenden da?

Ich hoffe natürlich, dass beide Seiten im Blick auf meine Präsenz in der Anstalt diese Frage positiv für sich beantworten werden. Mir selbst war immer klar, dass ich in einem Gefängnisteam mitarbeite, das einen Auftrag im Blick auf die Gefangenen hat. Ähnliche Erfahrungen habe ich auch in der Krankenhausseelsorge im Rahmen der Psychiatrie gemacht.

Gibt es Gefangene, die dir „nachgehen“?

Es gibt eine Reihe von Gefangenen, denen ich wünsche, dass sie im Vollzug auch ohne meine Begleitung weiterkommen und irgendwann in





Freiheit sind. An die denke ich manchmal - gerne und mit Sorge.

Was lässt du hinter dir?

Ein Team von Kollegen in Fachdiensten, in dem ich mich wohl gefühlt habe, weil ich in meiner Funktion als Pfarrer und Seelsorger anerkannt war, Gefangene, die zu mir eine besondere Bindung hatten wie auch ich zu ihnen.

Hast du gerne aufgehört?

Übers Jahr 2017 wurde ich öfters ganz wehmütig, wenn ich mir das Jahresende mit dem beginnenden Ruhestand vor Augen hielt. Aber je kürzer die Zeit dann wurde, umso mehr war ich erleichtert, dass ich bald aufhören konnte.

Wie siehst du im Rückblick die Zukunft unseres Gefängnisystems (Thema auf Bundesebene)?

Was würdest du auf jeden Fall ändern, wenn du die (politische) Macht dazu hättest?

Ich würde das versuchen, wovon heute das Gegenteil geschieht: ich würde den Strafvollzug personalintensiver machen, in eine Richtung, die vielleicht mit den Reformen zur Sozialpsychiatrie in den 90er Jahren zu vergleichen wäre, mit mehr komplementären Einrichtungen.

Wirst du im Ruhestand Distanz zu Gefängnissen halten oder dich irgendwie/irgendwo ehrenamtlich engagieren?

Oder gibt es einen ganz anderen Bereich für dich (z.B. Kunst, Musik, Handwerk...)?

Den gibt es auch. Was tut man, wenn man mit einem Mal das bedingungslose Grundeinkommen erhält? Der Blick fällt auf das, was bislang zu kurz kam. Dazu gehören all die ungelesenen Bücher der letzten Jahre. Und die Freundschaften, die durch die Berufstätigkeit mit den Jahren gelitten haben.

Wie war für dich die Arbeit im Beirat der Bundeskonferenz?

Ich bin gerne im Beirat gewesen: Viele - manchmal viel zu viele Themen, aber doch viel Einblick, in das was die Gefängnisseelsorge im unserem Land ausmacht.

Und überhaupt: Braucht es die Bundeskonferenz und die Jahrestagungen überhaupt?

Ich habe mit der Regionalkonferenz Rheinland-Pfalz/Saarland zwei Jahrestagungen für die Bundeskonferenz ausgerichtet. Das war viel Arbeit, die uns als RK aber auch in guter Weise zusammengebracht hat. Auf der Bundesebene halte ich einen freundschaftlichen Austausch unter den Kolleginnen und Kollegen für sehr wichtig. Schöne Grüße dahin.

Wirst du dich bei unseren Emeriti einbringen?

Ja, da gehöre ich nun dazu. ✿





Wie Schokopudding und Spaghetti

Nürnberger Verein Treffpunkt e.V. präsentiert ein Vorlesebuch für Kinder von Inhaftierten

Seit vielen Jahren engagiert sich der Verein Treffpunkt e.V. aus Nürnberg deutschlandweit für die Kinder von Inhaftierten – die oftmals „mitbestraft“ werden. Das von Aktion Mensch geförderte Buch „Wie Schokopudding und Spaghetti“ soll gerade für jüngere Kinder den Umgang mit der schwierigen Situation erleichtern.

Schätzungen zufolge sind in Deutschland jährlich etwa 100.000 Kinder von der Inhaftierung eines Elternteils betroffen. Für Kinder in der Regel eine große emotionale Belastung, aus der sozialer Rückzug, Wut und Enttäuschung sowie das Auftreten psychischer Beschwerden und Verhaltensauffälligkeiten resultieren können.

Besonders für die jüngeren Kinder stand hierzu bislang kein Material zur Verfügung. Das Vorlesebuch „Wie Schokopudding und Spaghetti“ wurde für Kinder im Alter von drei bis sechs Jahren erstellt und erschien am 1. Januar 2017.

Im Buch „Wie Schokopudding und Spaghetti“ geht es um das kleine Zebra Juki, dessen Vater im Gefängnis ist. Zusammen mit seiner Mama darf Juki ihn dort besuchen. Das Buch begleitet ihn dabei und beschreibt das Gefühlschaos von Kindern Inhaftierter.

Das Kinderbuch ist ein sanfter Einstieg in das schwierige Thema der Inhaftierung. Es regt an, über eigene Gefühle nachzudenken und erleichtert einen anschließenden Dialog mit den Kindern. Das Buch kann zur direkten Einzelarbeit mit betroffenen Kindern, aber auch zur Aufklärung in einer Gruppe genutzt werden. Manchmal beschäftigt das Thema „Gefängnis“ ein Kind auch, weil es einen Film gesehen oder die Ge-

schichte von einem anderen Kind erfahren hat. Das Buch ist darüber hinaus eine methodische Unterstützung für pädagogisches Fachpersonal und auch für Eltern, die vor der schwierigen Aufgabe stehen, die Inhaftierung kindgerecht zu erklären. Ergänzend stehen für diesen Zweck Begleitmaterial, Hintergrundinformationen und Tipps zur Verfügung, die mit dem Buch geliefert werden. ✨

**Das Kinderbuch
(inkl. Begleitmaterial) kann
gegen eine Gebühr von 4,99 €
bestellt werden bei:**

**Treffpunkt e.V.
Fürther Straße 212
90429 Nürnberg
0911 – 27 47 69-0
fw@treffpunkt-nbg.de**



Unter Fremden

Jutta Profijt

Unter Fremden

Buch 14,90 € oder als Kindle Edition 12,99 €

dtv 2017

ISBN-978-3-423-26165-4

Madhia, schon in ihrer Heimat Syrien aufgrund schwieriger Familienverhältnisse vom Leben nicht gerade freundlich behandelt, flieht vor dem Krieg, das Heimatdorf ist zerstört, nach Deutschland. Ihr Vater, den sie erst spät im Alter von 12 Jahren kennenlernte, hatte die Flucht für sie organisiert. Als Frau allein auf der Flucht findet sie Hilfe und Trost bei Harun – einem jungen Mann, der ihr die Hand reicht und aufhilft, wenn sie vor Erschöpfung fällt, nicht mehr weitergehen kann. Durch einen Unfall ist Madhia gehbehindert. In ihrer Heimat wäre es in dem traditionellen Umfeld, aus dem sie kommt, unmöglich gewesen die Hand des fremden Mannes überhaupt zu berühren, sie hätte liegen bleiben müssen und sterben... Mit Harun zusammen gelangt Madhia in eine deutsche Sammelunterkunft, zu ihm hat sie Vertrauen, er gibt ihr Stabilität. Doch Harun verschwindet eines Tages spurlos, hatte Madhia jedoch vorher den Schlüssel zu seinem Spind mit den persönlichen Dingen anvertraut. Ein Brandsatz wird geworfen, in Madhias Zimmer, scheinbar ganz gezielt. Hängt es mit Haruns Verschwinden zusammen? Ist seine Identität wirklich die, die er angegeben hat? Was ist die Wahrheit, wer ist vertrauenswürdig, wie kommt Madhia in dieser fremden Welt mit den ihr unverständlichen Regeln zurecht? Was bedeuten die Briefe in Haruns Unterlagen? Madhia ist fest entschlossen Harun zu finden. Sie ist auf die Hilfe anderer angewiesen, aber: wer ist „gut“ und wer ist „böse“ und ist das überhaupt immer zu unterscheiden? Wem kann sie vertrauen? Welche Rolle spielt Madhias Onkel, der Bruder ihres Vaters, der ebenfalls nach Deutschland geflüchtet ist? Dieser nimmt sie bei sich auf, obwohl in der Heimat kein Kontakt zwischen beiden be-

stand, denn Madhias Vater war von seiner Familie verstoßen worden, hatte er doch die Frau, die für seinen Bruder vorgesehen war geliebt und ein Kind mit ihr bekommen: Madhia. Die Themen des Buches sind neben dem Krieg das Verhältnis zwischen Mann und Frau, die Verschiedenheit der Geflüchteten, die Rolle der Familie, das Fremd- und Alleinsein, die unterschiedlichen Geschmäcker, Farben und Gerüche in den Kulturen. Die Sprache des Buches ist knapp, die Sätze kurz. Ich empfinde das als folgerichtig: Madhia hat nie viel gesprochen, ihre Rolle als Frau war eine schweigende in der Gesellschaft. Trotz des bedrückenden Themas liest sich das Buch „gut weg“ und eignet sich als Urlaubslektüre, ist allerdings nicht besonders anspruchsvoll. Mein Eindruck ist, dass zum Ende hin die Handlung ein wenig schnell abläuft, der Spannungsbogen nachlässt, ich kann das Buch insgesamt jedoch gut empfehlen. ✨

Heike Roziewski
Geschäftsstelle der
Evang. Konferenz
für Gefängnisseelsorge in
Deutschland





Ernst August: Despot oder Landesvater?

Jörn Ipsen

MACHT versus RECHT

Der Hannoversche Verfassungskonflikt 1837-1840

Buch 49 □, 385 Seiten

Verlag C.H. Beck 2017

ISBN-978-3-406-71276-0

In Hannover ist einer der bekanntesten Treffpunkte „unterm Schwanz“ am Hauptbahnhof; und gemeint ist damit der Schweif des Pferdes von König Ernst August (1771-1851). Auf dem Denkmal, das den stolzen Reiter zeigt, heißt es: „Dem Landesvater sein treues Volk“, und das ist nicht etwa ein weiterer Beleg dafür, dass der Genitiv aus unserer Sprache weithin verschwunden ist, sondern Ausdruck einer Untertanen-Gesinnung, von der die Geschichte unseres Landes über Jahrhunderte hinweg geprägt wurde. Die Frage stellt sich, warum ein solches Denkmal überhaupt „Denkmal“ heißt – denn die damals Herrschenden waren mit dem Denken ihrer kritischen Untertanen kaum jemals einverstanden, stellten es unter Strafe und verstießen leichten Herzens gegen geltendes Gesetz.

Jörn Ipsen, Staats- und Verwaltungsrechtler, hat mit diesem Buch, das auf seine Abschiedsvorlesung 2012 an der Universität Osnabrück zurückgeht, einen Beitrag geliefert, der bei keiner künftigen wissenschaftlichen Betrachtung des vom König praktizierten Verfassungsbruches ausgeblendet werden sollte – und es wohl auch nicht kann.

Ein unvermeidlicher Hinweis: das Buch ist schwer zu lesen. Das liegt nicht am Stil des Verfassers, sondern am Sachverhalt. Auf die im Titel dieser Rezension gestellte Frage kann es nur eine Antwort aus demokratischer Sicht geben: Ernst August war ein Despot. Aber die Zeit-Umstände seines Verfassungsbruchs waren kompliziert. Ipsen freilich nennt das Vorgehen des Königs eindeutig einen Staatsstreich - siehe schon Vorwort, S. VII -, und auch in der Einleitung fehlt es nicht an kritischen Worten: der König konnte gegen geltendes Recht handeln, „ohne auf breiteren Widerstand im Volk zu stoßen“ (S. 5), und sein „Staatsstreich setzte den Untertanengeist voraus“ (ebd.). Die Vorgeschichte des königlichen Verfassungsbruchs wird unter Heranziehung zahlreicher (auch internationaler) Quellen geschildert und dokumentiert. Ein

Werk, für dessen Lektüre man durchaus Jahre veranschlagen kann, zumal als juristischer Laie.

Besonders spannend erscheint mir eine bis heute nachwirkende Handlung des Königs, nämlich die Entlassung der „Göttinger Sieben“, unter denen sich auch die Brüder Grimm befanden. Diesem Vorgang ist ein komplettes Kapitel gewidmet (S. 189-200), wobei sich der Hinweis findet, es sei bereits „Gegenstand einer ... großen Zahl von Untersuchungen gewesen“ (S. 189). Ich wüsste gern, ob und in welcher Form die gesamte Fragestellung in Schulbücher eingegangen ist. Denn eines ist deutlich: hier standen Menschen mit demokratischem Verständnis gegen einen Despoten auf, nahmen Repressalien übelster Art dafür in Kauf und machten sich (siehe Brüder Grimm mit ihrer weltberühmten Märchensammlung, die auch kritische Themen umfasst!) gleichzeitig, anders als der König, verdient um ein nicht am Untertanengeist orientiertes Denken und Handeln hierzulande. Der Staatsstreich war nur ein Kapitel eines Regierungsstils, das „fortdauernde Unterdrückung öffentlicher Kritik“ (S. 357) zur Maxime erhob.

Wie auch immer man einzelne Aspekte dieser gründlichen historischen Untersuchung bewerten mag – eine Frage bleibt: Wieso werden solchen Herrschenden hierzulande Denkmäler gebaut? Wieso ihnen und nicht denen, die unter ihnen gelitten haben?

Dies ist übrigens nicht zuletzt eine Frage an die Kirchen und ihre Geschichte damals wie heute. ■

Ulrich Tietze,
Pastor in Hannover





Islam in der Krise

Michael Blume

Islam in der Krise

Eine Weltreligion zwischen Radikalisierung und stillem Rückzug

Buch 19 □

Patmos-Verlag 2017

ISBN-978-3-8436-0956-2

Man liest viel mehr über einen erstarkenden Islam, von Bedrohungsszenarien und untergehendem Abendland als über einen Islam, der geschwächt ist und „einem Schwerkranken gleicht, der vor Verzweiflung und Schmerz um sich schlägt.“

Wenn ich den Autor nicht bei einem Vortrag in einer Stuttgarter Moschee selbst erlebt hätte, wäre ich auf dieses Buch wahrscheinlich nicht aufmerksam geworden. Dann habe ich es aber während weniger U-Bahnfahrten von meinem Wohnort in die JVA Stuttgart geradezu „verschlungen“.

Bemerkenswert war bei der Diskussion nach seinem Vortrag, wie auch Muslime mit seinen durchaus überraschenden Thesen umgegangen sind und ihn als kompetenten Kenner des Islam anerkannt haben.

Besonders eindrücklich war mir sein Hinweis auf die Bildungskrise des Islam, ausgehend von einem osmanisch-islamischen Druckverbot um 1485, zu einer Zeit, in der sich der Buchdruck Gutenbergs in Europa ausbreitete und die Reformation Martin Luthers erheblich beeinflusst hat.

Er macht auch deutlich, warum in der islamischen Welt so selten Demokratien gelingen, und warum sich Verschwörungstheorien dort so stark ausbreiten. Er schreibt vom „Fluch des Öls“, der mit einer veränderten Energiepolitik gebrochen werden könnte, aber auch dadurch, dass jeder einzelne über seinen persönlichen Verbrauch von Ölprodukten nachdenkt und ihn verändert.

In Frage stellt er, wie die Zahl der bei uns lebenden Muslime überhaupt erhoben wird. Wer wird

dazu gerechnet? Und auf welcher Grundlage?

Schließlich gibt er noch sehr konkrete Ratschläge was Muslime und Nichtmuslime(!) tun können um die Krise des Islams zu überwinden.

Das 22-seitige Glossar im Anhang informiert knapp und gut über verschiedene Begriffe des Islam.

Der Autor hat über Religion und Hirnforschung („Neurotheologie“) promoviert. Für seinen Blog wurde er 2009 mit dem Scilogs-Preis ausgezeichnet und wurde als erster Deutscher in das internationale Forschernetzwerk Evolutionary Religious Studies berufen.

Er war Leiter des Referats für nichtchristliche Religionen, Werte und Minderheiten im Staatsministerium von Baden-Württemberg und hat sich in dieser Funktion sehr engagiert bei der Aufnahme jesidischer Frauen und Kinder aus dem Nordirak eingebracht.

Im März 2018 wurde er vom Landtag in Baden-Württemberg zum Antisemitismus-Beauftragten (der leider nötig zu sein scheint) ernannt.

Ich bin gespannt, ob wir ein ähnlich kompetentes Buch von ihm vielleicht zu den Themen Antijudaismus, Antisemitismus und Antizionismus erwarten dürfen. ✚

Hans-Ulrich Agster,
Gefängnisseelsorger an
der JVA Stuttgart



Hauptmann weicht der historischen Wahrheit aus

Hans-Gerhard Michel

Gerhart Hauptmann und der Breslauer Sozialistenprozess.

Eine Ergänzung zu den Erkner Jahren.

Buch, 12,99 €, 240 Seiten

Verlag Hans-Gerhard Michel, Swisttal, 2017

ISBN-978-3741894404

Zwei Bemerkungen vorab zum besseren Verständnis – zunächst: dieses Buch, eine umfassend recherchierte Dokumentation, ist bei verstärktem Interesse unbedingt zu ergänzen durch den ebenfalls 2017 erschienenen Materialband, fast 500 Seiten stark und sehr informativ, was diesen durchaus epochalen Strafprozess angeht. Und weiter: der Hauptangeklagte in diesem Prozess, Dr. Heinrich Lux, war mein Großvater mütterlicherseits, über den ich auf diesem Wege viel Neues erfuhr.

Der Breslauer Sozialistenprozess von 1887, nur denkbar auf dem Hintergrund des Verbots aller sozialdemokratischen Arbeitsinhalte und –formen, war die staatliche Reaktion auf das Unternehmen „Ikarier“, ein sozialistisches Modell in den USA, das einige junge Menschen – unter ihnen Heinrich Lux – sich als Vorbild für die künftige Gesellschaftsordnung in Deutschland dachten, jedenfalls für eine gewisse Zeit. Sie haben für ihre Kühnheit teuer bezahlt: mit Exil, Verweis von der Universität, politischer Verfolgung. Den knapp 30 Angeklagten aber, die tatsächlich vor Gericht standen, erging es noch schlimmer. Fast 250 Jahre Freiheitsstrafe wurden verhängt, hinzu kam die erlittene U-Haft.

Heinrich Lux traf es am härtesten. Die nicht angerechnete U-Haft von elf Monaten hinter sich, musste er nun noch einmal für 18 Monate ins Gefängnis. (Wo er, der aus der katholischen Kirche ausgetreten war, übrigens sehr liebevolle und menschliche Zuwendung durch den katholischen Seelsorger erfuhr; in seinen unveröffentlichten Memoiren hat er diesen Mann beschrieben.)

Auch Gerhart Hauptmann stand vor Gericht – aber nur als Zeuge, allerdings mit großer Schärfe befragt und immer wieder in Erklärungsnotstand. Denn er war als Freund diverser Angeklagter bekannt und hat manchem von ihnen ein literarisches Denkmal in seinen frühen Stücken gesetzt.

In jenen Jahren war sein Stück „Vor Sonnenaufgang“ auf dem Spielplan diverser Theater – es wurde ein Erfolg und verursachte einen Skandal. Zensur und Auftrittsverbote folgten, das war nicht anders zu erwarten. Spannend aber ist eher dies: Hauptmann musste aufgrund dieser künstlerischen Arbeit sogar mit Freiheitsentzug rechnen. Er hatte verständlicherweise Angst und schreibt in „Abenteuer meiner Jugend“: „Was würde aus meiner glücklichen Ehe, aus meinen Hoffnungen, aus Frau und Kindern, wenn ich

wegen Geheimbündelei ins Gefängnis kam? Die Mutter, der Vater, wie mussten sie diesen schrecklichen Schlag aufnehmen? Welche Schande kam über sie!“ (S. 76)

Und weiter: „In jenen Tagen habe ich alle Ängste eines Schuldbewussten durchgemacht, der ein dumpfes Gefühl davon hat, dass man ihm auf den Fersen ist.“ (S. 77) Denn Hauptmann galt, unberechtigt, als potentieller „Ikarier“ und somit als Landesverräter und Verschwörer.

In seinem Stück „Vor Sonnenaufgang“ geht es nicht zuletzt um „Ikarier“. Aber Hauptmann weicht der historischen Wahrheit aus – und es ist kritisch zu fragen, ob hier primär dramaturgische oder literarische Kriterien eine Rolle spielten. Für verschiedene literarische Arbeiten späterer Zeit gilt jedenfalls eindeutig, dass der Dichter den Sozialistenprozess „in den wenigen kastierte[n] Zeilen ‚noch flüchtig erwähnt‘“ (S. 80); es ist wohl berechtigt, von einem „traumatischen Erlebnis“ (S. 89) mit Blick auf diesen Prozess zu sprechen. Heinrich Lux folgert: „Den Schlingen der Anklage war Gerhard Hauptmann damals mit knapper Not entgangen; aber von dem Vorsitzenden der Breslauer Strafkammer ... wurde der Zeuge Hauptmann doch auch nur als Schächer gehandelt, dem im Grunde ein Platz auf der Anklagebank gebührt.“ (S. 99)

Offenbar überwog die Angst bei Hauptmann, mit sozialdemokratischem oder gar sozialistischem Gedanken-gut identifiziert zu werden. Im „Sonnenaufgang“ – und übrigens auch in späteren Stücken, etwa den „Webern“ – distanziert er sich zunehmend von der Not der Armen und zieht sich zurück auf eine rein dichterische Betrachtung der gesellschaftlichen Umstände. Mit Recht benennt Michel die Position des Dichters so: „Ich bin für soziale Veränderungen, aber ich bin entschieden nicht derjenige, der aktiv beim Verändern mitmacht“ (S. 116) – diese Haltung wurde zweifellos durch Angst vor der Justiz gefördert, war aber auch in den späteren Jahren charakteristisch für Hauptmann, der sich bekanntlich mehr und mehr auch dem NS-Staat annäherte. Das Schicksal früherer Jugendfreunde hat Hauptmann offenbar schon früh aus der eigenen Furcht heraus nur noch marginal interessiert. ■

Ulrich Tietze,
Pastor in Hannover



Filmtipp



Auf der diesjährigen Berlinale wurde ein Film von Henrika Kull gezeigt, in dem auch ein Kollege mitwirkt. - Mehr soll nicht verraten werden, man kann sich den Film ja anschauen...



Jibril

von

Henrika Kull

Deutschland 2018

Deutsch, Arabisch

83 Min · Farbe

Weltpremiere auf der Berlinale 2018

Auf einer Party tauschen Maryam und Jibril Blicke. Jahre später trifft Maryam den jungen Mann zufällig wieder, als sie ein Paket im Gefängnis abgeben soll. Der Empfänger ist Jibril, der dort eine mehrjährige Strafe verbüßt. Die Anziehung zwischen der alleinerziehenden Dreifach-Mutter und dem Häftling ist noch genauso stark wie damals. Mit Feuereifer stürzt sich Maryam in die vorerst weitgehend platonische Romanze, die auf beiden Seiten einerseits Sehnsüchte stillt, andererseits aber auch Verlangen weckt. Doch eine Beziehung mit jemandem zu führen, der nicht anwesend ist, der an ihrem Leben nicht partizipieren, den sie nicht einmal richtig kennenlernen kann, ist eine Herausforderung für Maryam. Und auch für Jibril ist seine Situation als Gefangener zunehmend schwer zu ertragen.

Produktion:

Filmuniversität Babelsberg Konrad Wolf
Potsdam, Deutschland

+49 331 62020560

a.wohlfeil@filmuniversitaet.de

www.filmuniversitaet.de

Weltvertrieb:

Pluto Film

Berlin, Deutschland

+49 30 21918220

info@plutofilm.de



*Erinnerung an M.W., den ehemaligen Gefangenen
von Ulrich Tietze*

Symbol in meiner Hand

Vielleicht war es ein magischer Moment,
als er mir dies Geschenk einst überreichte
an einem Ort, der eigentlich nur trennt.
Es gibt dort fast nur Schweres, kaum das Leichte.

Der Mensch, der es mir gab, musste in Haft
noch einmal sehr viel Dunkelheit ertragen.
Manchmal schien er mir jenseits aller Kraft
nach Kriegserlebnissen und Schreckenstagen.

Ein kleines Kreuz aus Eisen halte ich
still in der Hand, um mich dran festzuhalten.
Wie oft den Schenkenden wohl Angst beschlich
in dieser Welt des Bösen, Dunklen, Kalten?

Mag sein, es friert das Blut in unsern Adern
im Angesicht des Leidens jederzeit.
Und gute Gründe gibt's, damit zu hadern:
Nie ist das Schreckliche Vergangenheit.

Ein kleines Kreuz aus Eisen. Ein Symbol
für alles: für das Lieben und das Hassen.
Wir werden das, was es bedeutet, wohl
mit keinem unsrer Schritte ganz erfassen.

Vielleicht war es ein magischer Moment,
vielleicht war Gott ganz nah beim Überreichen,
der Gott, der jeden Menschen wirklich kennt...
Manchmal ist er uns nahe durch ein Zeichen.





Ungewöhnlicher Besucher

Knut Dahl-Ruddies berichtet von prägenden Erinnerungen eines ehemaligen Gefangenen

Seit einer Viertelstunde steht er in der prallen Sonne. Es ist über dreißig Grad an diesem Tag im August.

An seinem karierten Hemd ist ein Schildchen angesteckt: „Besucher“ ist darauf zu lesen. Für Walter ist es ein besonderer Tag. Er will noch einmal an den Ort seiner Jugend. Walter ist inzwischen 86 Jahre alt geworden. Baseballkappe auf dem Kopf, Bermuda und Sandalen. So steht er aufgestützt auf zwei Walking Stöcken auf dem Eingangsgelände der JVA.

Er wolle sich das Gelände noch einmal ansehen, ob das möglich wäre, hatte er an der Pforte gefragt. Durch ein Missverständnis hatte man ihm Einlass gewährt. Für einen ehemaligen Beamten hatte man ihn gehalten und bei mir angefragt, ob ich mit ihm einen Rundgang über das Gelände machen könne.

Ich strecke Walter zur Begrüßung die Hand entgegen und greife in einen Fahrradhandschuh. Wir gehen los. Er kennt die Wege besser als ich, der erst seit einem knappen Jahr in der Anstalt als Gefängnispfarrer arbeitet. Von 1945 - 1952 sei er hier gewesen, erzählt er, während wir uns mit kleinen Schritten fortbewegen. Sein Aufenthalt jedoch war nicht freiwillig. Wegen Diebstahl war er als 15jähriger verurteilt worden. Bis zu seiner Volljährigkeit, mit damals 21 Jahren, sollte der Erlenhof (damals noch „Jugendbesserungsanstalt“) sein Elternhaus ersetzen.

Vor dem ehemaligen Speiseraum bleiben wir stehen. Inzwischen sind dort Hafträume errichtet worden. Der „Hermann“ hätte damals, an einem Freitag, seinen Fisch gegen die Wand geworfen und dieser sei dann ganz langsam bis zur Fußleiste herunter gerutscht, erzählt er lachend. Wir schlendern weiter an den Arbeitsräumen der Schreinerei vorbei. Hier habe er seine Ausbildung zum Korbflechter absolviert, fährt er fort. Sein Ausbilder sei ein toller Mann gewesen, streng aber gerecht und vor allem jedem der Bewohner zugewandt. 800 Jungs seien sie damals

hier auf dem Gelände gewesen, zu 50 in einem Schlaftsaal mit Doppelstockbetten.

Am Grillplatz angekommen berichtet Walter von einem Schwimmbad, das sich früher an dieser Stelle befand. Es ist der einzige Unterschied, den er zu damals ausmachen kann. Er zeigt seine vernarbten Arme und Beine. Die habe er sich zugezogen, als er dann doch mal über den Zaun, hinter dem Schwimmbad, das Weite gesucht hat: „Es war eine tolle Zeit! Ich bin dankbar, dass mir der Erlenhof den Weg ins Leben gewiesen hat“, sagt er, während wir unseren Rundgang in der Kirche beenden. Bis in die letzten Reihen seien die Bänke sonntags immer gefüllt gewesen, erinnert er sich, und erzählt von seiner Mutter, seinem Vater, den Stationen seines Berufslebens, wie er seine Frau kennen gelernt hat und von den Kindern, zu denen er jetzt weiterfahre.

Er reicht mir seine Rechte mit dem Fahrradhandschuh. Als ich sie ergreife, drückt er mit der Linken von oben fest darauf. Die beiden Stöcke schwingen frei an ihren Schlaufen links und rechts des schwächlichen Körpers. ■

Knut Dahl-Ruddies,
Gefängnissozialarbeiter an
der JVA Euskirchen

DER BEHÖRDEN- MARATHON 8

WENN GOTT DEUTSCHER WÄRE

...UND § 257B ABSATZ 7
DES 9. GEBOTES LAUTET...





Der Übersetzer

*Ulrich Tietze und eine seltsame Begegnung
im Gefängnis und in der Freiheit*

Immer wieder schaue ich nach ihm, wenn ich mich in jenem Kaufhaus aufhalte, in dem er Arbeit gefunden hat. Seit dem Stellenantritt dort ist er – zwangsläufig, aber es ist wohl mehr als das – gut gekleidet, sehr gepflegt, dabei so freundlich und Nähe vermittelnd, wie ich ihn schon in der dunklen Welt erlebte, die uns vor vielen Jahren zueinander führte. Er wurde zu jemandem, der verschiedene Menschen von einem zum anderen Ufer führte – zum Übersetzer. Und er wurde es sowohl sprachlich als auch auf einer anderen Ebene.

Die Situation: Ein aus dem Islam, geographisch: aus dem Iran stammender Gefangener – der deutschen Sprache nicht mächtig, kaum ein deutsches Wort war ihm geläufig – gewann mit dem Übersetzer einen Leidensgefährten, mit hervorragenden Deutschkenntnissen, mit dem Ziel, mir sein Anliegen vorzutragen: er wolle getauft werden.

Zu jedem Menschen gehört ein Name. Kein Mensch darf eine Nummer sein, auch wenn das vorkommen mag und die Menschheitsgeschichte nicht unerheblich geprägt hat. Die beiden hier geschilderten Menschen, mir in der dunklen Gitterwelt begegnet, sollen nicht namenlos bleiben. Den Täufling nenne ich einfach „Ali“, seinen Übersetzer will ich „Mahmoud“ nennen. Ali, des Deutschen nicht mächtig, ließ mich in einem der ersten Gespräche schon wissen: er wolle ein Stück Bibel kennenlernen. Mahmoud nickte dazu.

Gefangene lehrten mich über mehr als ein Jahrzehnt, die alten Texte neu zu lesen. So oft wurde an mich der Wunsch herangetragen: „Ich hätte gern eine Bibel von Ihnen. Aber bitte eine vollständige, also mit Altem Testament.“ Und einer der Inhaftierten sagte mir einmal: „Das Neue Testament ist mir zu einfach. Die ganze Welt, das ganze Leben, alles, was geschehen ist und geschieht, wird von einem Punkt her gedeutet: von der Geschichte des Jesus von Nazareth.

**Er wurde zu jemandem,
der verschiedene Menschen
von einem zum
anderen Ufer führte
– zum Übersetzer.**

Das ist nicht mein Zugang, so wertvoll dieser Mensch gewesen sein mag. Das Alte Testament ist aus meiner Sicht lebensnäher.“ Ich verstand das im Laufe der Jahre immer mehr. Die Geschichte aus dem Garten Eden, Kain und Abel, der Auszug Abrahams, die Geschichte Jakobs mit seinem nächtlichen Kampf am Fluss: welch eine Vielfalt an Entwürfen! So viele großartige Bilder, so viel gelebtes Leben.

Dennoch: Wir besprachen (aus welchem Grunde auch immer, ich weiß es nicht mehr) aus-schließlich Texte des Zweiten

Testaments: die Weihnachtsgeschichte des Lukas mit aufgebauten Tassen als Figuren der Erzählung; die dramatische und so farbige Geschichte von der Ehebrecherin (fast nur zufällig in den Kanon aufgenommen), die Markus-Erzählung vom letzten Abendmahl,

in der kein Jünger sicher ist, nicht derjenige zu sein, der Jesus an seine Verfolger ausliefert.

Ein umfassendes Gespräch zu dritt schloss sich gerade an die Behandlung des zuletzt genannten Bibeltextes an. Oft ging ich aus diesen Nachmittagen mit Tauf-Vorbereitung reicher hinaus, als ich hineingegangen war.

Mahmoud, der auch zwischendurch das Gespräch mit mir suchte, nahm mich hinein in seine Gedankenwelt. Manchmal widersprach ich ihm vehement. Noch häufiger hörte ich einfach still zu.

Es gingen viele Wochen ins Land. Ali und Mahmoud waren zwischendurch weit entfernt, weil der Gefängnisalltag – zu dem die beiden im Grunde nicht gehörten – sich über alles legte. Aber im Hintergrund waren und blieben sie. Als ich nach der Pause Ali





fragte, ob er auch mit einer Segnung statt mit der geplanten Taufe einverstanden sei, gab es freundlichen Protest von ihm. Es musste eine Taufe sein, anders war es für ihn nicht möglich.

Die letzte gemeinsame Betrachtung einer biblischen Überlieferung zu dritt ging dann zum Johannes-Evangelium hin: die Geschichte vom

„ungläubigen Thomas“

wurde von uns betrachtet und besprochen. Zwei Menschen, die um den Glauben rangen, saßen mir gegenüber. Eine andere Kultur, Sprachschwierigkeiten, die

Gitterwelt – alles sprach gegen den Glauben, der sich in Liebe ausdrückt. Aber er fand seinen Ort, gegen alle Wahrscheinlichkeit.

Ende Oktober dann, an einem Dienstag, feierten wir die Taufe – wir waren zu viert, weil ein Mitgefangener aus dem Hafthaus des Täufers eine Patenschaft übernehmen wollte. Alle Bestandteile des Gottesdienstes, gefeiert in der renovierungsbedürftigen Gefängniskirche, wurden ins Iranische übersetzt. „Ein besonderer Tag, ein besonderes Ereignis für uns alle hier“, sagte der Übersetzer und lächelte still.

Es gab keine weiteren vertiefenden Begegnungen mit ihm und den anderen Beteiligten, nur eher zufällige Treffen auf den Gängen zwischen den verschiedenen Bestandteilen des Gefängnisses. Die Taufe war der Abschluss eines sehr seltsamen, eigenen, besonderen Weges mit einigen Menschen gewesen; bei trennender und getrennter Sprache, bei Heranziehung von Geschichten, die tausende von Jahren alt sind und uns für Momente verbanden. Jedes Wort musste über-

setzt werden, und nichts von all dem blieb, wenn „Bleiben“ – wie so oft in dieser Gesellschaft – eine Wirkung nach außen bedeutet.

Jedes Wort musste übersetzt werden, und nichts von all dem blieb, wenn „Bleiben“ – wie so oft in dieser Gesellschaft – eine Wirkung nach außen bedeutet.

Sprachlosigkeit hätte hier alles bestimmen können, hätte verhindern können, dass Menschen einander auch nur für einen Augenblick in der dunklen Welt des Stacheldrahts, der schier undurchlässigen Mauern und der Gitterstäbe wahrnahmen.

Aber es kam anders. Die Sehnsucht eines Menschen nach Nähe zu Gott, ausgedrückt im vielleicht wichtigsten Ritual einer ihm notwen-

dig fremden und trotz allem möglicherweise auch fremd bleibenden Religion, aufgenommen durch einen Schicksalsgefährten und weitergegeben an einen Verkündiger des nahen Gottes, diese Sehnsucht fand ihren Ort inmitten von so viel Unbegreiflichkeit. Diese Sehnsucht ist tief in uns verankert und bleibt

uns, gleichgültig, in welcher Zeit und an welchem Ort wir leben, welche Bilder uns bestimmen und wohin unser Weg führt.

Manchmal begegnet er mir noch in jenem Kaufhaus, in dem er eine neue Möglichkeit der Bewältigung des Alltags gefunden hat, in dem er nach wie vor voller Freundlichkeit ist (so wie schon in der dunklen Gitterwelt), in dem er vielleicht daneben noch einmal ein anderer sein kann und sein darf. Für mich war er, mit allen Brüchen und Widersprüchen, zuerst und bleibend dies: der Übersetzer in einer Situation elementarer Sehnsucht eines Mitmenschen. Er war entscheidend daran beteiligt, dass ein Mensch von einem Ufer des Lebensstroms zum anderen gelangte, sich „übersetzen“ ließ zur anderen Seite, die vielleicht etwas zu tun hat mit der Liebe Gottes, der uns Menschen immer wieder auch als Übersetzer braucht für die Sprache des Glaubens, der nichts Anderes sein sollte als gelebte Liebe. ✚

Ulrich Tietze,
von 2002 bis 2014 Seelsorger
an der JVA Hannover



(soweit bei Redaktionsschluss bekannt)

Vorstand und Beirat

13. - 15. 11.2018 Paderborn
11. - 13. 02.2019 Hannover

Regionalkonferenzen

Baden-Württemberg

09. - 11.07.2018 Ökumenische Regionalkonferenz in Bad Urach
25.10.2018 Württembergischer Konvent beim Oberkirchenrat in Stuttgart

Bayern

16. - 18.10.2018 Ökumenische Herbsttagung in Straubing

Berlin-Brandenburg-Schlesische Oberlausitz

15.06.2018 Regionalkonvent
17.09. - 21.09.2018 Jahresrüste in Görlitz

Hessen

12.06.2018 Regionalkonferenz, Kassel

Nordrhein-Westfalen

10. - 12.10. 2018 Justiz-Akademie-Tagung
09.10.2018 Gesamtkonferenz in Dortmund

Niedersachsen

29.10. - 01.11.2018 Herbsttagung

Nord

11. - 13.06.2018 Klausurtagung in Güstrow
12.09.2018 Studientag
07.11.2018 Studientag

Rheinland-Pfalz/Saarland

19. - 20.06.2018 Regionalkonvent in Trier

Sachsen

12.06.- 14.06.2018 Ökumenischer Konvent in Bobritzsch
08.11.2018 Konvent uniformierte Seelsorge in Dresden

Sachsen-Anhalt/Thüringen

13.02. - 15.02.2018 Regionalkonvent im Kloster Drübeck

Arbeitsgemeinschaften

AG U-Haft

23. - 28.09.2018 Exkursion nach Finnland

AG Jugend

15.10. - 19.10.2018 Potsdam
20.05. - 24.5.2019 Mainz

AG Angehörigenarbeit

23. - 24.11.2018 Tagung in Nordhelle

AG Weiterbildung

25.09.2018 EKD/Kirchenamt, Hannover

Tagungen

14. - 18.05.2018 69. Jahrestagung am Kummerower See/Nord
06. - 10.05.2019 70. Jahrestagung in Trier
04. - 08.05.2020 71. Jahrestagung in Bad Bevensen

Fort- und Weiterbildung

2017 - 2019 Übung der Stille (Beginn: 11. – 15. Juni 2017, Kloster Germerode)

Sonstiges

23. - 27.04.2018 Emeriti-Treffen in Hasselholz am Ratzeburger See

Liebe Kolleginnen und Kollegen, die Termine finden sich auch auf unserer homepage www.gefaengnisseelsorge.de
Auf der Startseite der homepage werden immer die nächsten drei Veranstaltungen angezeigt, rechts oben (etwas klein) kann „alle“ angeklickt werden, dann erscheinen alle uns bekannten Termine und (soweit vorhanden) Details.
Zur Aktualisierung können Termine, möglichst auch mit näheren Angaben wie z.B. Tagesordnung, Anmeldung, Kosten, Kontaktpersonen als PDF-Dateien an uns gemailt werden, wenn sie auf diese Weise öffentlich erscheinen sollen/können.
hans-ulrich.agster@jvastuttgart.justiz.bwl.de
thomas.wagner@jvarottenburg.justiz.bwl.de

impresum

AUFSCHLUSS. Ausgabe 5 - April 2018
88. Mitteilungsblatt der Evangelischen
Konferenz für Gefängnisseelsorge in
Deutschland

Herausgeber:

Vorstand der Evangelischen
Konferenz für Gefängnisseelsorge
in Deutschland

Geschäftsstelle:

Herrenhäuser Straße 12,
30419 Hannover,
Tel.: +49 (0)511 2796 406
Heike.Roziewski@ekd.de

Internet:

www.gefaengnisseelsorge.de

Redaktion:

Hans-Ulrich Agster
hans-ulrich.agster@jvastuttgart.justiz.bwl.de
Thomas Wagner
thomas.wagner@jvarottenburg.justiz.bwl.de

Redaktionsanschrift:

Evangelische Konferenz für
Gefängnisseelsorge in Deutschland
Herrenhäuser Straße 12
30419 Hannover

Druck:

EKD-Druckerei Hannover

Fotonachweise:

S.1 „Hand“ M.Pawlitzki, MEV-Verlag
S.3,4,5,6,14,19,22,29,37,48,58,59,64 Privat
S.10 T.Galli
S.8,9,15,38,40,63 T.Wagner, JVA Rottenburg
S.11,28,51,56 R.Jooss-Ev. Gefängnisseelsorge
S.12 A.Fiolka
S.16 F.Dübgen
S.20-21 „Görlitz“_Fotolia_9604047
S.22,23,25 A.Knaak-Sareyko
S.24 R.Feistauer
S.27 A.Sträßberger
S.29 „djembe“_Fotolia_196946729
S.30 M.Vogel
S.31 alle Fotos T.-D.Lehmann
S.32-36 „Papier“_Fotolia_175399080
S.37 H.-U.Agster
S.38 „Turin“_Fotolia_95111188
S.42 M.Faber
S.46 M.Faber
S.48 „Schleife“_Fotolia_128712310
S.49 B.Beyer
S.49,51 F.Kleine
S.50 T.Kramer
S.52-54 M. Wulf-Nixdorf
S.55 K.-G.Dilk
S.64 „Karikatur“ Gefangener anonym
S.65-67 Fotolia_143433930